Hancke

Preis 10 Sgr.

Eisenbahn-Unterhaltungen

№ 47.

Liebeshändel.

Eine heitere E[illegible]

von

Oswald Hancke.

Berlin.

Verlag von Gustav Behrend.

Liebeshändel.

Eine heitere Erzählung

von

Oswald Hancke.

Berlin, 1869.
Verlag von Gustav Behrend.

Kapitel 1.

Peter Gumbynski, der Bursche des Lieutenants Wallbach, trat mit höchst erstauntem Gesichte in das Zimmer seines Herrn, der, behaglich auf dem Sopha liegend, seinen Morgenkaffe schlürfte und in den duftenden Rauchwolken seiner Havanna-Cigarre kaum mehr zu entdecken war.

Peter blieb respectvoll an der Thür stehen, kratzte sich hinter den Ohren, hustete, ohne daß sein Herr auch nur mit dem Auge nach ihm blinkte.

„Herr Leitnant!" begann er endlich in scharf polnischem Dialect.

„Was giebt's Peter?" fragte der Officier, ohne sich umzuwenden.

„Ist sich gekommen ein Brief an Peter Gumbynski — auf rosaniges Papier — riecht sich nach O du Canaille, oder wie sich Zeugs heißt und ist partout nicht aus meinem Dörfel."

„Ja, wer weiß, Peter, was Du für eine Eroberung hier gemacht hast," sagte der Lieutenant lachend, „denn ein Brief auf rosa Papier, der nach Eau de Cologne duftet, ist unter allen Umständen ein Liebesbrief."

„Jesus Maria!" rief der Bursche erschrocken, „wird sich

Vor Nachdruck dieser Erzählung wird ausdrücklich gewarnt.

doch die dicke Maruschka von Hauptmanns drüben nicht etwa einbilden, ich sei ihr gut, weil ich neulich 'mal a bissel freundlich gethan hab', und wird mir nu ein Liebesbriefel schreiben?"

„Nun, Peter, allen Respect vor der dicken Köchin des Hauptmanns, aber daß sie parfümirte Briefe an ihre Liebhaber schreiben sollte, glaube ich doch nimmermehr. Oeffne einfach den Brief, und Du wirst sofort darüber im Klaren sein, wer der Absender desselben ist."

Peter erbrach vorsichtig das kleine, zierliche Briefchen und starrte kopfschüttelnd hinein.

„Nun, Peter, darf man wissen, woher der rosa Brief kommt?"

„Kann ich den Namen nicht ordentlich lesen," antwortete der Gefragte. „Heißt sich Ly—Ly—Ly—di—a".

Mit einem Satze sprang der Lieutenant vom Sopha empor und riß dem Burschen den Brief aus der Hand.

„Holla, der Brief gilt mir, Peter!" rief der Officier eifrig.

„Steht sich aber Peter Gumbynski drauf," sagte der Bursche.

„Ganz recht," erwiderte der Lieutenant, „aber ich sage Dir, daß er für mich bestimmt ist!"

„Nun, glaub' ich schon dem Herrn Leitnant, wenn er's sagt," meinte Peter und verließ kopfschüttelnd das Zimmer.

Lieutenant Wallbach überflog hastig die zierlichen Schriftzüge des Briefes, der also lautete:

„Mein Herr!

Ich sehne mich, die nähere Bekanntschaft Desjenigen zu machen, der mir vielleicht das Leben rettete. Heut

Abend gegen 9 Uhr erwarte ich Sie mit meiner Kammerzofe auf der Promenade.

Lydia Crotton."

„Hurrah!" rief der Lieutenant jubelnd, „der Anfang wäre gemacht, und nun, Schelm Cupido, hilf glücklich weiter!"

Hören wir, was es mit Wallbach und Lydia Crotton für eine Bewandniß hatte.

Hans Wallbach war der Sohn eines wohlhabenden schlesischen Gutsbesitzers und mit Bewilligung seines Vaters in die Armee eingetreten. Sein heiteres, immer zu Scherz und tollen Streichen aufgelegtes Naturell, sein hübsches, männliches Aeußere machten ihn zu einem Lieblinge aller Damen der Garnisonstadt, aber zum Erstaunen seiner Kameraden und Freunde war Wallbach gerade derjenige, von dem Niemand irgend ein Liebesabenteuer zu erzählen wußte, und der fast achtlos an den schönsten Mädchen der Stadt vorüberzugehen schien.

Vor einigen Wochen indeß war auf einem Balle, dem letzten der Saison, eine junge Amerikanerin erschienen, die die ganze Männerwelt, alt und jung, durch Schönheit und Toilette in Aufregung versetzte. Wallbach stand noch stumm und geblendet von dieser Erscheinung, als sich sein Freund Falkland, ein junger Gelehrter, mit dem er soeben ein eifriges Gespräch geführt hatte, von seiner Seite losmachte, die junge Amerikanerin wie eine alte Bekannte begrüßte und sich erst nach längerer Zeit wieder von ihr trennte.

Wallbach eilte ihm entgegen und zog ihn mit sich in ein einsames Nebengemach.

„Oscar, woher kennst Du diesen Engel?"

Falkland schaute den ungestümen Frager lächelnd an und sagte:

„Ich möchte eher glauben, daß dieser Engel ein kleiner Teufel ist, der allen Männern den Kopf verrückt und sie dann elend verschmachten läßt.“

„Aber, wer ist sie? — wie heißt sie? — wer ist ihr Vater? — was macht sie hier?“

„Ruhig, ruhig, um's Himmelswillen — Du tödtest mich ja beinahe mit Deinen Fragen! Immer hübsch Eins nach dem Andern, und in einer Viertelstunde sollst Du ganz genau wissen, was es mit diesem Engel, wie Du Dich auszudrücken beliebst, für eine Bewandniß hat. — Also, Nummer eins: Der Name des jungen Mädchens ist Lydia Crotton und sie ist wirklich eine echte unverfälschte Yankee-Tochter. Vor einer Reihe von Jahren kam der alte Crotton auf einer Vergnügungsreise auch nach Europa und in unser gesegnetes Land, verliebte sich in ein junges Mädchen, heirathete dasselbe und kehrte auf seine Plantagen wieder zurück. Nicht lange nachher wurde Lydia Crotton geboren, die Mutter starb im Wochenbette, und das Kind wuchs unter der etwas eigenthümlichen Erziehung des Vaters zu einem hübschen, aber überspannten Fräulein heran. Der Ausbruch des amerikanischen Krieges verleidete dem alten Crotton seine Heimath — er machte sein bedeutendes Vermögen flüssig und segelte nach Europa herüber, wo er sich bald in Berlin, bald in Paris, bald in Dresden u. s. w. aufhielt, die Schwester seiner verstorbenen Frau, die Dir wohlbekannte Wittwe des reichen Kaufmanns Palmstengel, mit sich auf Reisen nahm und endlich vor zwei Jahren aus langer Weile starb. Nach den Bestimmungen seines Testaments wurde Lydia in ein

Pensionat für junge Damen nach Breslau gebracht, wo sie meine Braut ganz zufällig kennen lernte und seitdem mit ihr in Verkehr blieb. So lange der Vater meiner Julie noch lebte, war Lydia Crotton einige Male bei ihr zum Besuch, und dort lernte auch ich sie kennen. Sie ist ein wirklich liebenswürdiges Mädchen, aber so überspannt und romantisch in ihren Lebensansichten, wie ich es noch nie bei einer jungen Dame gefunden habe. Das Pensionat hat wenig Einfluß auf sie ausgeübt und jetzt, wo sie dauernd bei ihrer Tante bleiben wird, dürfte sie noch weniger kurirt werden, da diese, wie Du ja selbst weißt, eine ziemlich verdrehte alte Dame ist. — So, lieber Wallbach, nun hoffe ich Deine Neugierde genugsam befriedigt zu haben," endete Falkland seine Erzählung; „und bin bereit, Dich der jungen Dame vorzustellen. Von Deiner Existenz ist sie bereits unterrichtet, da ihr Dein Vater, der sie natürlich durch Julien kennen lernte, viel von Dir erzählt hat."

„Ich danke Dir für Deine Mittheilungen, bester Freund," sagte der Lieutenant nachdenklich, „aber die Vorstellung wollen wir für heut noch lassen. Möglich, daß ich dies selbst später einmal thue — ich möchte Dich sogar ersuchen, der jungen Dame nichts von meiner Anwesenheit zu sagen."

Falkland sah ihn ein wenig befremdet an.

„Nun, wie Du willst, Wallbach," sagte er dann. „Ich verlasse jetzt den Ball, den ich nur widerwillig besuchte, und muß an Julien noch ein paar Zeilen schreiben, da ich morgen eine unaufschiebbare Reise antrete. Ich bin in spätestens vier Wochen wieder zurück und werde meine Rückreise über Warmbrunn nehmen, wo ich einen alten Freund meiner Familie zu besuchen gedenke. Lebe deshalb herzlich wohl

und verliebe Dich um's Himmelswillen nicht in den amerikanischen Kobold — das wäre entschieden der dümmste Streich, den Du machen könntest."

Die beiden Freunde drückten sich die Hand, und während Falkland nach Hause eilte, kehrte der junge Officier in den Ballsaal zurück, wo er sich damit unterhielt, Lydia Crotton aus der Ferne zu beobachten. —

Wenige Tage später spazierte Lieutenant Wallbach auf einem wenig besuchten Wege vor der Stadt und dachte eifrig an die schöne Amerikanerin. Es war ein trüber, naßkalter Tag, und Wallbach hatte den Mantel über seine Uniform gezogen. Da schlug plötzlich der rasende Galopp eines Pferdes an sein Ohr — er blickte verwundert empor und sah nun eine junge Dame im phantastischen Reitkleide auf einem wilden Renner auf sich zugejagt kommen, und obgleich dieselbe noch fest im Sattel saß, bemerkte er sofort mit Kennerblick, daß sie nicht mehr Herrin des Thieres war und die Gefahr für sie mit jeder Minute wuchs. Ohne Besinnen warf er sich mit aller seiner Kraft dem Pferde in die Zügel und war so glücklich, es sofort zum Stehen zu bringen.

Leicht und elegant sprang die Reiterin jetzt aus dem Sattel und wendete das glühende Gesichtchen ihrem Retter zu.

Es war Lydia Crotton.

Das runde Filzhütchen, das sich keck auf ihrem Lockenköpfchen wiegte, schmückte weder Band noch Blume, sondern ein ausgestopftes Eichhörnchen mit aufrecht stehendem Schwanz. Ein scharlachrothes Zuavenjäckchen umschloß den Oberkörper, und die griechischen Aermel waren mit Vogelköpfchen aufgenommen. Das nicht allzu lange Seiden-

kleid, durch einen handbreiten Ledergürtel um die Taille befestigt, war vorn in die Höhe genommen und zeigte ein ebenfalls feuerfarbenes Unterkleid mit schwarzen TrodDeln besetzt. Zwei allerliebste und über alle Maßen kleine und schmale Hackenstiefelchen lugten kokett unter dem Unterkleide hervor und waren gleichfalls mit Vogelkokarden geschmückt. So bildete die junge Dame eine ebenso anziehende als auffallende Erscheinung.

Sie reichte dem Lieutenant ohne Umstände die Hand und sagte, mit einem stark englischen Accent in der Sprache:

„Ich danke Ihnen, mein Herr. Das war Hilfe im rechten Augenblicke. Noch zwei Minuten später, und ich hätte mich nicht mehr im Sattel halten können.“

„Aber wie um's Himmelswillen kamen Sie in diese Situation, mein Fräulein? Wie mir scheint, sind Sie eine perfecte Reiterin, und nur ein ungewöhnliches Ereigniß konnte Sie dieser Gefahr aussetzen.“

„O, nicht doch,“ lachte die junge Dame. „Mein Almansor wollte einfach nicht über jenen Graben dort, und da habe ich ihm denn so lange mit der Reitpeitsche zugesetzt, bis er wie toll den Luftsprung machte und mit mir durchging. Aber nun seien Sie noch für einen Augenblick mein Ritter und helfen Sie mir wieder auf das Pferd.“

Mit diesen Worten reichte sie Wallbach abermals ihre kleine Hand im braunen Gemslederhandschuh und ließ sich von ihm in den Sattel heben.

„So, mein Herr,“ fuhr sie fort und ergriff die Zügel des Pferdes, „jetzt entlasse ich Sie wieder Ihres Dienstes. Damit Sie nun aber auch wissen, wem Sie das Leben

oder doch zum Mindesten Arme und Beine gerettet, so erfahren Sie denn, daß ich der hochweisen Frau Palmstengel leibliche Nichte und meinem Namen nach Lydia Crotton bin. Darf ich Sie zugleich um Ihre Karte bitten, mein Herr?"

Durch den Kopf des Lieutenants fuhr in diesem Augenblicke ein eigenthümlicher Gedanke. Seine Lippen umspielte ein schalkhaftes Lächeln, und ohne Besinnen antwortete er:

„Mein Fräulein, ein Soldat meines Schlages besitzt keine Visitenkarten."

Lydia's Blicke schweiften etwas befremdet über die Gestalt des jungen Mannes.

„Mein Gott," sagte sie mit komischem Erstaunen, „giebt es denn wirklich Leute, die keine Visitenkarten haben? — Jedenfalls aber werden Sie mir Ihren Namen und Ihre Adresse nicht vorenthalten, nicht wahr, mein Herr?"

„Gewiß nicht, mein Fräulein," entgegnete Wallbach lächelnd. „Mein Name ist Peter Gumbynski, und ich wohne in der O.-Straße Nr. 36."

Lydia zog ein allerliebstes Notizbüchelchen mit elfenbeinernem Deckel aus einem Täschchen ihrer Jacke und ließ sich den Namen nochmals vorbuchstabiren, da sie lachend erklärte, sie würde denselben nie aussprechen lernen und noch weniger im Gedächtniß behalten. Nachdem sie Straße und Wohnungsnummer notirt, fragte sie ein wenig zögernd:

„Und — Ihr Stand, mein Herr?"

„Soldat!" war die kurze Antwort.

Lydia's Blick musterte zum zweiten Male die männlich schöne Gestalt Wallbach's, und als sie seinem brennenden

Auge, das in wahrhafter Bewunderung auf ihr ruhte, begegnete, überflog ein leichtes Roth ihre Wangen.

„Officier — nicht wahr?“ fragte sie abermals, aber in augenscheinlicher Verwirrung.

„Nichts mehr und nichts weniger als Soldat,“ wiederholte er ohne Besinnen.

Lydia klappte ihr Notizbuch zu und steckte es wieder in das Täschchen. Dann nickte sie mit einem flüchtigen „Auf Wiedersehen!“ dem jungen Manne noch einmal freundlich zu, gab dem Pferde einen Schlag mit der Reitgerte und flog davon.

Wallbach starrte ihr kopfschüttelnd nach, bis sie hinter einem Gebüsch verschwunden war, und trat dann in tiefen Gedanken den Rückweg zur Stadt an.

Zwei Tage später traf jenes rosafarbene Briefchen ein, welches dem Burschen des Lieutenants, dessen Namen dieser adoptirt hatte, so viel Kopfzerbrechen verursachte. Weshalb Lieutenant Wallbach der jungen Amerikanerin seinen wahren Namen verschwiegen hatte, wußte er selbst nicht, und nur eine augenblickliche Laune mochte ihn dazu veranlaßt haben. Jetzt, da dies einmal geschehen war, beschloß er die Mystification fortzusetzen — blieb es ihm doch jeder Zeit überlassen, mit der Wahrheit an den Tag zu treten.

Wir haben unseren Lesern bereits mitgetheilt, in welche freudige Aufregung Wallbach durch Lydia's duftendes Billetchen versetzt worden war, und es bedarf wohl keiner Erwähnung, daß er pünktlich und zur bestimmten Stunde auf der Promenade war und nach einer langen Unterredung mit einer dicht verschleierten jungen Dame einen fast zärtlichen Abschied von dieser nahm.

Dieser ersten Unterredung folgten in rascher Aufeinanderfolge mehrere andere — der Lieutenant spielte unter seinem verkappten Namen und Stand den romantischen Liebhaber par excellence, und Lydia schwelgte in dem Gedanken, ein heimliches Liebesverhältniß hinter dem Rücken der Tante zu haben, und zwar mit einem Menschen, der sich scheinbar weit unter der Sphäre befand, in der sie sich sonst bewegte.

Kapitel 2.

Die Badesaison in Warmbrunn hatte bereits begonnen und von allen Seiten strömten die Fremden herbei, um entweder den Sommer in dem reizend gelegenen Badeorte möglichst angenehm zu verbringen, oder in den heißen Quellen Gesundheit und neues Leben zu suchen.

Unter der ersteren Sorte von Fremden befanden sich auch Madame Palmstengel und ihre Nichte. Lydia hatte zwar gewaltig gegen eine Reise dahin protestirt, indessen hatte sie sich doch dem Willen ihrer Tante fügen müssen und nur noch so viel Zeit gewinnen können, ihrem geliebten Peter einfach zu schreiben: „Wir reisen nach Warmbrunn — Sie müssen mir auf jeden Fall dahin folgen!“ Lydia hatte Zeit ihres Lebens niemals eine Beschränkung ihres Willens kennen gelernt, und so war es auch ganz natürlich, daß sie dem Soldaten Peter Gumbynski ohne Weiteres das Ansinnen stellte, eine Badereise zu unternehmen. Der Pseudo-Peter bat indeß schleunigst um Urlaub beim Regiment und

langte ungefähr acht Tage später in Warmbrunn an, wo er sich in einem bescheidenen Häuschen der Hermsdorfer Strafe mit seinem Burschen einlogirte.

Wallbach war kaum dreimal vierundzwanzig Stunden in Warmbrunn, als sein Bursche ganz bestürzt in das Zimmer trat und sagte:

„Herr Leitnant, hab' ich eben Kutscher von alten Herrn auf Straße getroffen!"

„Von welchem alten Herrn?" fragte der Lieutenant verwundert.

„Vom alten Herrn Vater," war Peter's Antwort. „Ist sich heut mit Fräulein Julie hier angekommen, um alte Dame zu besuchen. Jesus Maria, was wird sich alter Herr für Augen machen, wenn er hört, daß wir hier sein!"

„Hat Dich der Kutscher meines Vaters auch gesehen, Peter?"

„Freilich, freilich, Herr!"

„Nun, und was hast Du ihm gesagt, als er Dich fragte, was wir hier machten?"

„Hab' ich ihm gesagt, wir sein geschickt, um zu kaufen Pferde für Regiment," entgegnete Peter mit schlauem Lächeln.

„Nun, das wäre immerhin eine Ausrede," meinte Wallbach nachdenklich. „Jedenfalls ist es am Besten, Du gehst sofort nach dem Hotel, in welchem mein Vater logirt, und meldest ihm meinen Besuch an."

Peter ging, und Wallbach durchmaß mit großen Schritten sein Zimmerchen, um für die nächsten Tage seinen Operationsplan zu entwerfen. Daß sein Vater auf eine Einladung der Madame Palmstengel von seinem etwa fünfzehn Meilen entfernten Gute hierher gekommen war, konnte

ihm kaum zweifelhaft bleiben, und er sah daher sein Incognito Lydia gegenüber auf das Aeußerste gefährdet. In seinen tiefen Gedanken wurde er durch ein lautes Klopfen an der Thür gestört und auf sein „Herein!“ trat der junge Doctor Falkland in das Zimmer.

„Grüß' Dich Gott, Hans!“ sagte er, dem Lieutenant die Hände reichend. „Wie in aller Welt kommst Du hierher nach Warmbrunn?“

„Erlaube, daß ich Dir vorher die Frage stelle, wer Dich von meiner Anwesenheit unterrichtet hat?“

„Das kam ganz zufällig, lieber Wallbach. Ich kam gestern hier an, um — wie Du weißt — einer befreundeten Familie pflichtschuldigst meinen Besuch zu machen und schlenderte so eben in dieser Straße umher, um mich ein wenig zu zerstreuen, als ich zu meinem größten Erstaunen Deinen Burschen aus der Thür dieses Hauses treten sehe und von ihm höre, daß Du seit einigen Tagen hier angelangt bist. Aber nun, Freund, erzähle, welcher Stern oder Unstern Dich hierher geführt hat?“

Wallbach nöthigte den Freund zum Sitzen und begann zu beichten.

Falkland schüttelte bei den Mittheilungen Wallbach's bedenklich den Kopf und fragte endlich:

„Aber warum gehst Du nicht ohne Weiteres zu Madame Palmstengel, lieber Junge, giebst Dich ihr als den Sohn des ihr wohlbekannten Rittergutsbesitzers Wallbach zu erkennen und hältst einfach um die Hand ihrer Nichte an, wenn Du, wie es allerdings scheint, Dein Herz an diesen Kobold verloren hast?“

„Ja, das sagst Du wohl, lieber Freund,“ erwiderte der

Lieutenannt; „aber die Sache ist doch nicht so einfach, als es den Anschein hat. So weit ich Lydia kennen gelernt, ist sie im Grunde ein wirklich liebenswürdiges, edles Mädchen, das durch verkehrte Erziehung und einer schwärmerischen Vorliebe für Alles, was romantisch ist, in ganz absonderliche Bahnen gelenkt worden ist. Wie Lydia mir selbst mittheilte, existirt in dem Testament ihres Vaters eine Klausel, nach welcher zwei Drittel ihres Vermögens für sie verloren gehen, falls sie sich gegen den Willen ihrer Tante verheirathen sollte. Von dem Augenblicke an, wo Lydia von dieser Klausel in Kenntniß gesetzt worden ist, hat sie den Entschluß gefaßt, ihr auf jeden Fall zuwider zu handeln, da sie eben nur aus Liebe geheirathet sein will und glaubt, nur der Mann könne sie wahrhaft lieben, der mit Freuden auf ihr Vermögen verzichtet. Fast schnöde hat sie daher alle Bewerber von Stand und Namen, die sich ihr unter der Protection der Tante nahten, abgewiesen, und so würde es ohne Zweifel auch mir ergehen, wenn sich aus dem einfachen Peter plötzlich ein Officier und Sohn eines nicht unbegüterten Mannes entpuppte. Freilich hätte ich mein Incognito für die Dauer nicht beibehalten können; aber ich hoffte, Lydia mit der Zeit so an mich zu fesseln und von ihren romantischen Grillen zu heilen, daß ich mich ohne Gefahr ihr hätte entdecken können. Die Ankunft meines Vaters indeß —“

„Wie — Dein Vater ist hier?“ unterbrach ihn Falkland erstaunt.

„Vor zehn Minuten brachte mir mein Bursche die Nachricht.“

„Und Julie?“

„Befindet sich ebenfalls hier," erwiderte der Lieutenant.

„O, dann laß mich eilen, lieber Freund — ich habe Julien seit drei Wochen nicht gesehen, und wird sie sicher nicht wenig überrascht sein, mich hier zu finden." —

Der Lieutenant reichte dem freudestrahlenden Bräutigam seufzend die Hand und sagte:

„Geh; aber wenn Du mich lieb hast, schweige vorläufig über Alles, was ich Dir mitgetheilt — ich will dem Schicksale seinen Lauf lassen und möglichst ruhig einen neuen Schlachtplan entwerfen."

„Ich werde stumm sein wie das Grab," antwortete Falkland lächelnd, „und wenn Du der Hilfe bedarfst, sollst Du in mir einen treuen Bundesgenossen finden."

Damit trennten sich die beiden Freunde, und Wallbach trat seinen gedankenschweren Marsch durch das Zimmer wieder an.

Nach einer Weile steckte Peter seinen Kopf durch die Thür und sagte leise:

„Wird sich alter Herr gleich hier sein — hat er verdammt verwundertes Gesicht gemacht, als ich kam und gleich Hut und Stock genommen, um jungen Herrn aufzusuchen."

Peter zog sich nach diesen Worten rasch zurück, denn die Hausthür öffnete sich und eine laute Stimme rief:

„Nun, Hans, wo steckst Du denn? Kommst Du Deinem Vater nicht ein paar Schritte entgegen?"

Der Lieutenant öffnete die Thür, und der Alte trat in das Zimmer.

„Wie, zum Teufel, kommst Du hierher nach Warmbrunn?" rief er, den etwas verlegen gewordenen Lieutenant

umarmend. „Ich höre, Du willst Pferde für das Regiment kaufen — ist das wahr, he?"

Der junge Wallbach nickte stumm mit dem Kopfe.

„Weißt Du, Hans, daß das eigentlich ein recht merkwürdiges Zusammentreffen ist? Ich wollte Dich ohnehin hierher citiren — ich habe da ein recht hübsches Plänchen mit Dir —"

„Du machst mich sehr neugierig, Papa. Bitte, nimm Platz und erzähle!"

Der Alte ließ sich auf dem Sopha nieder und nahm behaglich aus seiner goldnen Dose eine Prise.

„Siehst Du," begann er dann, „ich fange an, alt und schwach zu werden und fürchte, Dich wahrscheinlich nicht mehr lange zu belästigen."

Der Lieutenant ließ unwillkürlich seine Blicke über die behäbige, kräftige Gestalt seines Vaters schweifen.

„Was für Gedanken, Papa!" sagte er lächelnd. „Ich habe Dich nie frischer und rüstiger gesehen."

„Nun, wie Du willst, Hans," erwiderte der Alte lachend. „Ich bin also noch nicht alt und schwach und hoffe in der That, Dich noch recht lange zu belästigen. Aber ich weiß, daß Deine Lieutenantsgage und die paar hundert Thaler, die ich Dir jährlich gebe, ein recht klägliches Einkommen für einen lebenslustigen Jungen von Deinem Alter sind."

„Ich habe mich aber nie bei Dir darüber beklagt, Papa."

„Das ist allerdings wahr, allein ich wünsche, daß mein Sohn eine Rolle in der Welt spielt, und ich bin deshalb

entschlossen, Dir ein eigenes, selbstständiges Vermögen zukommen zu lassen.“

„Papa, Deine Güte beschämt mich.“

„Na, es freut mich, daß Du meine Großmuth zu würdigen weißt. In wenigen Monaten sollst Du unumschränkter Herr eines prächtigen Gutes sein.“

„Du willst doch nicht, daß ich den Dienst quittire, Papa?“

„Nun, das soll ganz auf Deine Frau ankommen.“

„Meine Frau, Papa?“ — fragte der Lieutenant erschrocken.

„Ja, ja, Ihr mögt das nachher zwischen Euch abmachen,“ antwortete der Alte gleichmüthig.

„Eine Frau, sagtest Du?“ wiederholte der Lieutenant wie oben.

„Ja doch — eine Frau. Hatte ich von der etwa noch nicht gesprochen?“

„Kein Wort, Papa!“

„So — so — so, entschuldige, daß ich das vergessen habe. Ja, Hans, die Unabhängigkeit, von der ich gesprochen, hat eine Frau im Gefolge — das wird Dir hoffentlich nicht unangenehm sein!“

„Ja, lieber Vater, das ändert die Sache. Ich bin erstaunt —“

„Sieh', sieh', — was Du plötzlich für ein ernstes Gesicht machst, Hans. Vor einem Augenblick warst Du ja noch lauter Dankbarkeit und Rührung?“

„Ja, das war ich allerdings, Vater,“ erwiderte der Lieutenant in leichter Erregung. „Du sprachst mir von

Unabhängigkeit und Vermögen, aber kein Wort von einer Frau!"

„Nun, und was thut das?" fragte der alte Herr, und eine leichte Röthe stieg in sein Gesicht. „Sappremένt, Junge, willst Du ein Gut haben, mußt Du auch das lebende Inventarium übernehmen!"

„Wenn das Glück meines Lebens der Kaufpreis sein soll, weise ich das Gut zurück, Vater. Darf ich übrigens fragen, wer dieses lebende Inventarium ist?"

„Was zum Henker geht Dich das an, Hans!" brauste der Alte auf. „Sei vernünftig, Mensch, und versprich mir, Deine künftige Frau zu lieben, wie es einem ehrsamen Gatten geziemt."

„Wie mir scheint, Vater, ist es kein sehr vernünftiges Verlangen, eine Dame zu lieben, die ich gar nicht kenne."

„Und mir scheint Deine Weigerung noch unvernünftiger zu sein!" entgegnete der Alte, immer hitziger werdend, „denn eben weil Du die Dame nicht kennst kannst Du auch nichts, gegen sie einzuwenden haben."

„Nun dann, mein Vater, muß ich Dir gestehen, daß ich Dir für diesmal den Gehorsam verweigere!"

Der alte Herr erhob sich nach dieser bündigen Erklärung seines Sohnes ganz erbost von seinem Sitze.

„Höre, Hans," sagte er zornig, „ich habe Dir bis jetzt geduldig zugehört. Ich war ruhig — sehr ruhig, aber nimm Dich in Acht! Du weißt, ich bin die Nachgiebigkeit selbst, so lange man mir nicht trotzt, aber laß mich nicht wüthend werden, Junge —"

„Du bist in der That sehr ruhig, Vater," erwiderte der Lieutenant, der immer ruhiger wurde, je mehr der leicht

erregbare und aufbrausende alte Herr sich in Zorn sprach. „Ich wiederhole Dir aber, daß ich Dir in diesem Falle nicht gehorchen kann.“

„Nun, dann straf' mich Gott,“ schrie der Alte, mit der Faust auf den Tisch schlagend, „wenn ich Dich je wieder in meinem Leben meinen Sohn und Hans nenne!“

„Höre mich an, Vater,“ sagte der Lieutenant begütigend.

„Kein Wort will ich hören — kein Wort, auch nicht ein einziges Wort mehr. Nicke einfach mit dem Kopfe, oder ich sage Dir, Hans — Junge wollte ich sagen — ich —“ der Alte vollendete den Satz nicht, denn der Zorn hatte ihn so übermannt, daß er mühsam nach Luft schnappte und nur unverständliche Töne aus seiner Kehle drangen.

„Aber, Vater,“ begann der Lieutenant wieder, „Du kannst doch unmöglich verlangen, daß ich mich so ohne weiteres an das erste beste Exemplar von Häßlichkeit binden soll?“

„Sapprement, Bursche, wer sagt Dir denn das?“ fuhr der Alte grimmig fort. „Uebrigens soll Deine Frau so häßlich sein, wie ich will — hörst Du? Und wenn sie einen Höcker hat, wenn sie eine Haut wie eine ägyptische Mumie und einen Bart wie die Pastrana hat, so will ich Dich doch dahin bringen, daß Du den ganzen Tag mit ihr liebäugelst und Gedichte auf ihre Schönheit machst!“

„Das zeigt in der That viel Vernunft und Mäßigung,“ sagte der junge Mann ruhig.

„Lache nicht so höhnisch, Bursche!“ schrie der Alte

wüthend, während sein Sohn das ernsteste Gesicht von der Welt machte.

„Wahrhaftig, Vater, ich bin in meinem Leben nie weniger zum Lachen aufgelegt gewesen, als eben jetzt," erwiderte er.

„Schweig' — Du hast gelacht, sag' ich Dir! Nimm Dich in Acht, Bursche — ich gebe Dir jetzt sechs Stunden Bedenkzeit. Bist Du dann bereit auf meinen Vorschlag einzugehen, nun, dann werde ich versuchen, Dein unkindliches Benehmen zu vergessen. Beharrst Du aber bei Deiner Weigerung, dann bleibe nicht auf demselben Erdtheile mit mir — dann wage nicht, dieselbe Luft mit mir zu athmen, oder Dich von derselben Sonne bescheinen zu lassen, sondern suche Dir Deine eigne Luft und Deine eigne Sonne. Ich verleugne, enterbe Dich, mache Dich ungeboren und straf' mich Gott, wenn ich Dich je wieder Hans nenne!"

Nach diesen heftigen Worten stülpte der alte Wallbach seinen Hut auf den Kopf, warf seinem Sohne noch einen furchtbaren Blick zu und stürmte dann aus dem Gemache, den Lieutenant in einer nicht eben beneidenswerthen Laune zurücklassend.

Kapitel 3.

Nächtliche Dämmerung lag bereits über den Häusern des Badeortes — gedämpft schallten die Klänge eines lustigen Walzers vom Kursaale herüber. Lieutenant Wallbach umschlich tief in seinen Mantel gehüllt das Hotel, in wel-

chem seine Angebetete mit ihrer Tante wohnte, und spähte ungeduldig zu den erleuchteten Fenstern empor.

„Endlich!“ murmelte er, als sich an der Eingangsthür des Hauses eine weibliche Gestalt zeigte, die sich auf einen leisen Pfiff ihm sofort näherte.

„Wie geht's denn, Fräulein Lisette?“ flüsterte der Lieutenant.

„Schlecht!“ entgegnete die Kammerzofe Lydia's. „Zwei Nebenbuhler auf einmal sind heute eingetroffen. Das Fräulein hat am Nachmittag eine heftige Scene mit der Tante gehabt, da sie erklärte, sie wolle nie einem Manne die Hand reichen, den ihr die Tante ausgesucht.“

„Und wer sind diese neuen Nebenbuhler?“ fragte der Lieutenant neugierig.

Lisette zuckte mit schlauem Lächeln die Schultern.

„Weiß nicht!“ sagte sie kurz.

„Ah bah! Lisette weiß Alles, was sie wissen will,“ erwiderte Wallbach, ihr einen Thaler in die Hand drückend.

Lisette machte einen verbindlichen Knix.

„Ja, wenn Sie der Meinung sind,“ sagte sie lachend, „so muß ich schon reden. Also da ist zuerst ein Herr von Hahnensporn hier eingetroffen —“

„Ah, der Narr!“ unterbrach sie Wallbach unwillkürlich.

„Kennen Sie ihn?“ fragte die Zofe rasch.

„Nein — oder doch nur von Ansehen,“ sagte der Lieutenant einlenkend.

„Er kennt unser Fräulein schon längere Zeit, aber sie hat nie etwas von ihm wissen wollen. Die Tante indeß begünstigte ihn sehr, und er war nicht wenig erstaunt, als

ihm Madame Palmstengel heute den Bescheid gab, daß sie mit dem Fräulein nun andere Absichten habe."

„Also der zweite Nebenbuhler ist der gefährlichere?" fragte Wallbach weiter.

„Ja freilich — und zwar sehr gefährlich. Der alte Herr Wallbach, ein Bekannter der Tante, ist ebenfalls hier angekommen und hat eine lange Unterredung mit der gnädigen Frau gehabt — ich habe an der Thür gelauscht und deutlich gehört, daß der alte Herr für seinen Sohn um das Fräulein anhielt."

Der Lieutenant starrte die Zofe einen Augenblick überrascht an — dann brach er in ein schallendes Gelächter aus.

„Nun, was ist denn dabei zu lachen, mein Herr — ich dächte, das wäre sehr bedenklich für Sie!" sagte Lisette verwundert.

„In der That, sehr bedenklich, ha ha ha!" lachte Wallbach ausgelassen. „Aber haben Sie mir sonst nichts von dem Fräulein zu bestellen, Lisette?"

„Ich sollte Ihnen allerdings sagen, Sie möchten den Muth nicht verlieren — aber ich sehe ja, daß Sie nichts weniger als niedergeschlagen sind."

„Dem Soldaten, Lisette, wächst der Muth, je größer die Gefahr wird," sagte der Lieutenant, noch immer lachend. „Grüßen Sie das Fräulein, und sagen Sie ihr, ich fürchte die neuen Rivalen nicht, und so lange sie mir treu bliebe, wollte ich es mit einem Dutzend aufnehmen. Adieu, Lisette, Adieu!"

Mit diesen Worten schritt Wallbach, ein lustiges Lied-

chen pfeifend, die Straße hinab. Lisette schaute ihm kopfschüttelnd nach.

„Ganz richtig scheint es mir mit diesem — Peter doch nicht zu sein,“ murmelte sie vor sich hin. „Aber was geht mich das an — wenn er nur bezahlt, und das thut er,“ fuhr sie fort, den erhaltenen Thaler in die Tasche steckend. „Seit wir ihn kennen, ist das schon der einundzwanzigste — hm! Ob er das von seinem Tractemente bezahlt? Der dicke Herr von Raufer ist viel sparsamer. — Ha ha ha! was wird der schließlich für Augen machen, wenn er hinter meine Schliche kommt! — Aber die Zeit ist da, er wird sicher schon sehnsüchtig auf mich warten.“

Lisette sprang nach diesem Selbstgespräche die Straße hinab, bog um die nächste Ecke und schritt auf einen dicken Herrn zu, der im Schatten der Häuser auf- und abspazierte.

„Ah — ah! Meine kleine Lisette,“ sagte er, die Zofe vertraulich in die Wangen kneifend. — „Du bleibst heute verdammt lange — hast Du einen Brief für mich?“

„Gewiß, gnädiger Herr!“ entgegnete die Zofe und zog ein zierliches Briefchen aus der Tasche.

„Gieb mir den Brief, ich brenne vor Ungeduld zu hören, was das theure Wesen schreibt.“

Herr von Raufer nahm das Schreiben und trat an eine Straßenlaterne.

„Mein Herr!“ las er halblaut. „Oft entsteht die Liebe aus einem plötzlichen Impuls, der das Herz leichter für dieselbe declinirt, als jahrelange Bekanntschaft. Eine solche Eruption empfand ich bei dem ersten oberflächlichen Blick auf Sie. Weibliche Schüchternheit verbietet mir,

mehr zu sagen. Doch erlauben Sie mir noch hinzuzufügen, daß es mir zur großen Freude gereichen wird, Sie des letzten Kriteriums meiner Liebe würdig zu finden." —

„Wahrhaftig, sehr hübsch," fuhr er dann laut fort, während Lisette mit Gewalt das Lachen zu verbeißen suchte. „Nach diesem Briefstyle zu urtheilen, muß Deine Herrin wirklich eine sehr gescheidte Dame sein. Etwas merkwürdig zwar ist sie in der Wahl ihrer Worte — aber das schadet nichts. Sage ihr nur, ich würde mich bemühen — wie war doch der Ausdruck gleich — ? — ja richtig! des letzten Kriteriums ihrer Liebe würdig zu werden. Hier ist ein kleines Trinkgeld für Dich, Lisette, — erwarte mich morgen Abend hier, ich werde Dir dann die Antwort auf diesen Brief übergeben."

Er kniff dem Mädchen noch einmal die Backen, steckte den Brief sorgfältig in die Tasche und entfernte sich dann die Melodie des bekannten Liedes: „Du hast Diamanten und Perlen" vor sich hinsummend.

„Ha ha ha!" lachte Lisette hinter ihm drein. „Was würde der verliebte Herr wohl sagen, wenn er wüßte, daß seine Briefe nicht an das Fräulein, sondern an die alte Tante gehen und von dieser beantwortet werden? — Es war doch wirklich ein prächtiger Gedanke von mir, die Sache so einzurichten. Er schreibt auf meinen Rath keine Adresse auf seine Briefe, sie keine Unterschrift unter die ihrigen — beide sind überglücklich und ich — fülle meinen Beutel dabei. — Aber wenn es endlich doch zu Erklärungen kommen sollte? — Nun, hoffentlich bleiben wir nicht allzulange hier, und mit ein wenig Unverschämtheit kommt man ja überall durch." —

Während dieser Zeit saß Lydia Crotton mit ihrer Freundin Julie, der Verlobten des jungen Doctor Falkland, in ihrem Zimmer und schüttete gegen dieselbe ihr volles Herz aus.

„Ich muß Dir aber doch gestehen, liebe Lydia," begann Julie nach den Eröffnungen ihrer Freundin, „daß ich Deine Liebesgeschichte mit diesem unbekannten Peter etwas sehr romantisch finde. Bedenke, Du Erbin von 250,000 Thalern und er ein gewöhnlicher Soldat —!"

„Eben deshalb, liebe Julie," eiferte Lydia. „Ich will nun einmal absolut gegen den Willen meiner Tante heirathen, und wer weiß, ob alle diese pomadisirten Gecken, die mich mit ihren Anträgen bestürmen, sich nicht sofort zurückziehen, wenn ich ihnen zumuthen würde, zwei Drittel meines Vermögens ohne Weiteres aufzugeben. Ach Julie, und schön ist er! Du solltest ihn nur einmal sehen, und Du würdest meine Liebe natürlich finden. — Ich habe ihn seit dem ersten Tage, wo er hier eintraf, noch nicht wieder gesprochen, denn durch eine Unvorsichtigkeit Lisette's ist einer seiner Briefe an mich in die Hände der Tante gefallen, und eine sehr heftige Scene war die Folge davon. Natürlich beobachtet die Tante mich jetzt mit wahren Argusaugen, während sie selbst bis über die Ohren in einen verarmten pommerschen Edelmann verliebt ist, den wir neulich bei einem Concert im Kurhause kennen lernten."

„Dann sollte sie aber auch nachsichtiger in den Herzensangelegenheiten ihrer Nichte sein," meinte Julie. „Aber diese Geschichte ist sicher nur ein Scherz von Dir."

„Wahrhaftig nicht, Julie. Sie führt sogar eine heimliche Correspondenz mit ihm, wie mir Lisette verrathen

hat. — Und dieser widerwärtige Herr von Hahnensporn hat sich mit seinen langweiligen Liebesanträgen auch wieder hier eingefunden, und der alte Herr von Wallbach schwärmt dafür, mich mit seinem Sohne zu verheirathen, den ich noch garnicht kenne. O Peter! Peter! Du machst Deiner Lydia viel Kummer, aber wir werden dennoch siegen! Peter for ever!" —

Besagter Peter saß indeß in der Freude seines Herzens in der T... schen Weinstube, schlürfte behaglich den feurigen Ausbruch Ungarns und suchte sich in der neuen Situation zurechtzufinden. Er hatte der Thür des Zimmers den Rücken zugekehrt und bemerkte daher nicht, daß ein junger Mann im grünen Jagdfracke, ledernen Beinkleidern und Stulpenstiefeln eingetreten war, und ihn ebenso erstaunt wie aufmerksam musterte. Endlich schlug dieser den Lieutenant leicht auf die Schultern und rief:

„Potz Blitz, Hans, wie kommst Du hierher?"

Wallbach drehte sich erstaunt um und schien nicht eben sehr erbaut zu sein, als er den jungen Mann erblickte. —

„Ah, Jobst!" — sagte er gedehnt. „Hat Dir denn Deine Mutter erlaubt, eine Reise zu machen oder bist Du mit ihr zusammen hier?"

„Ganz allein, bester Hans, ganz allein," erwiderte der junge Mann im grünen Frack, indem er sich einen Stuhl an den Tisch zog und eine Flasche Wein bestellte. „Ich muß Dir nur gestehen, Hans, daß ich bis über die Ohren in eine allerliebste kleine Amerikanerin verschossen bin, die sich mit ihrer Tante augenblicklich hier befindet. Ich erfuhr

ihren Aufenthalt durch Deinen Vater — Du weißt doch, daß er seit heute Morgen hier ist?"

Wallbach nickte mit dem Kopfe.

„Nun also, ich erfuhr den Aufenthalt der besagten Damen durch Deinen Vater, ließ sofort anspannen und sauste hierher. Potz Räder und Peitschen! war das eine Fahrt, Hans. Meine Pferde stehen kreuzlahm im Stalle, und was erfahre ich, als ich den bewußten Damen die Aufwartung mache? Die Tante, die mich früher sehr protegirte, sagt mir, daß sie mit ihrer Nichte andere Absichten habe, und die Kammerzofe des Fräuleins entdeckt mir, daß ihre junge Herrin in einen ganz gemeinen Kerl, Peter Gum — Gumbynski oder so ähnlich, sterblich verliebt sei. Ist das nicht ganz niederträchtig, Hans?"

„Ah, das ist mehr als niederträchtig, lieber Jobst, das ist schändlich!" sagte der Lieutenant lachend.

„Eine solche Nichtswürdigkeit hätte ich diesem Peter gar nicht zugetraut."

„So — also Du kennst ihn, Hans?" fragte der junge Jobst von Hahnensporn eifrig.

„Ja, so ganz oberflächlich," antwortete Lieutenant Wallbach.

„Du mußt mir den Kerl nächstens zeigen, Hans — Potz Peitschenstiel! ich will ihm zeigen, was es heißt, mir in den Weg treten."

„Du hast also die Hoffnung auf das Fräulein noch nicht aufgegeben?" fragte Wallbach.

„I, Gott bewahre!" erwiderte Jobst. „Bis jetzt hat sie sich immer über meinen Anzug lustig gemacht, aber ich sage Dir, Hans, jetzt wo meine Mutter mir nicht drein

reden kann, sollst Du einmal sehen, wie ich mich herausstaffiren werde. Potz Leibrock und Lackstiefel! Hans, wenn Du mich morgen besuchst, sollst Du Dich wundern, was ich für ein Kerl geworden bin. Die Haare habe ich mir heut schon brennen lassen — hinten sind die Locken noch etwas widerspenstig, aber vorn sitzen sie schon ganz nett — nicht wahr, Hans?"

„Ganz ausgezeichnet, lieber Jobst — ich bin überzeugt, die Amerikanerin wird Dir auf die Dauer nicht widerstehen können. Aber sage mir um, Himmelswillen, was hast Du Dir für eine sonderbare Art zu fluchen angewöhnt, so zum Beispiel: „Potz Leibrock und Lackstiefel! u. s. w."

„Hast Du das schon bemerkt, Hans?" fragte Herr von Hahnensporn wohlgefällig, „es klingt sehr gebildet, nicht wahr? Ein Nachbar von mir, ein alter Hauptmann, hat diese Art zu fluchen erfunden. Er meint nämlich, daß der Fluch gewissermaßen das Echo unserer Rede sein müsse, und daß die gewöhnlichen Flüche, wie „Donnerwetter ꝛc." zu gemein seien."

„Ah — das ist allerdings sehr fein und sinnreich," meinte der Lieutenant lachend. „Du verzeihst aber wohl lieber Freund, wenn ich Deine angenehme Gesellschaft jetzt verlasse — ich muß morgen sehr früh wieder auf den Beinen sein.

„O — ich gehe mit Dir, lieber Hans," — erwiderte Jobst — ich will noch einen alten Bekannten aufsuchen — einen gewissen Herrn von Raufer. — Kennst Du ihn vielleicht?"

„Nein, ich habe nicht die Ehre," sagte Wallbach auf-

stehend. — „Sicher aber findest Du ihn im Kursaale, wo sich die meisten Badegäste allabendlich versammeln.“

Die beiden jungen Männer verließen das Local und trennten sich nach kurzem Abschiede auf der Straße. —

Am folgenden Morgen hatte Lieutenant Wallbach natürlich nichts Eiligeres zu thun, als seinen Vater im Hotel aufzusuchen, um ihm von seiner geänderten Gesinnung Nachricht zu geben. Vor der Thüre des alten Herrn angelangt bemühte er sich, seinem Gesichte möglichst den Ausdruck der Zerknirschung und Reue zu geben und klopfte dann leise an. Auf das kräftige „Herein!“ des Vaters trat er in das Zimmer, und als ihn dieser sprachlos vor Verwunderung anstarrte, begann er mit einem Armensündergesicht:

„Lieber Vater —“

„Hinaus, Bursche!“ unterbrach ihn dieser zornig.

„Du siehst einen Reuigen vor Dir, Vater!“

„Einen eigensinnigen Burschen sehe ich vor mir — mach' daß Du fortkommst!“

„Ich komme, Papa, um Dich wegen meines gestrigen Betragens um Verzeihung zu bitten und mich im Uebrigen ganz Deinem Willen zu unterwerfen.“

„Was soll das nun wieder?“ fragte der Alte erstaunt.

„Ich habe noch einmal Alles überlegt, Vater,“ fuhr der Lieutenant zerknirscht fort; „ich gedachte der Güte und Liebe, die Du mir stets erwiesen; ich erwog noch einmal reiflich, was Du mir in Bezug auf kindlichen Gehorsam, Pflicht und väterliche Autorität zu sagen beliebtest und —“

„Nun und?“ — unterbrach ihn der alte Herr gespannt.

„Und in Erwägung Alles dessen, Papa, bin ich jetzt

entschlossen, jeden meiner persönlichen Wünsche dem Willen des Vaters zu opfern."

„Hol's der Teufel, Junge," rief der Alte, den Lieutenant stürmisch in seine Arme schließend — „das ist doch Vernunft, positive Vernunft! Bei Gott, Hans, ich habe Dich in Deinem ganzen Leben nicht vernünftiger sprechen hören — und jetzt sollst Du auch erfahren, was für eine Frau ich Dir zugedacht habe. Bist Du nicht neugierig, Junge, ihren Namen kennen zu lernen? Was meinst Du z. B. zu Lydia Crotton, he?"

„Lydia Crotton?" wiederholte der Lieutenant vollkommen gleichmüthig; — „Crotton, Crotton — ich entsinne mich wahrhaftig nicht, diesen Namen je gehört zu haben."

„Die kleine Amerikanerin, die mit ihrer Tante, der reichen Palmstengel, öfter bei uns zum Besuche war."

„Palmstengel? Crotton?" erwiderte der junge Wallbach, scheinbar eifrig nachsinnend. — „Ja, ja, Papa, ganz richtig, ganz richtig. Crotton — Crotton — nicht wahr, sie schielt — ein kleines, rothhaariges Frauenzimmer?"

„Sie schielt? Ein kleines, rothhaariges Frauenzimmer?" schrie der alte Herr ganz erbost. „Nein, zum Henker, so sieht sie nicht aus!"

„Nun, Papa, dann kenne ich sie nicht," antwortete der Lieutenant mit dem ehrlichsten Gesichte von der Welt.

„Na, Hans, was sagst Du zu einer reizenden Rosenknospe von siebenzehn Jahren, he?" fuhr der Alte mit neckischem Augenblinzeln fort, seinem Sohne mit dem Ellenbogen einen Puff in die Seite versetzend.

„O, was das anbetrifft, Papa," sagte der Lieutenant gleichgiltig, „so interessirt mich das ganz und gar nicht.

Wenn ich mir in dieser Angelegenheit nur Deine Zufriedenheit erwerbe, so ist meinen Wünschen vollkommen genüge gethan."

Der alte Herr starrte seinen Sohn ebenso verwundert als mißtrauisch an. „Du bist ja ein ganz gemeiner, gefühlloser Klotz!" rief er dann in komischem Zorn. „Aber sieh' sie Dir nur erst an, Lieutenant — nein, diese Augen, sag' ich Dir, diese Augen — und dieser Mund, Hans, und dann dieser Hals und diese Schultern —"

„Hoho," murmelte der junge Wallbach, indem ein flüchtiges Lächeln um seinen Mund spielte, „der Herr Papa ist ja ganz aus dem Häuschen! — Nun, und welche der beiden Damen," fuhr er dann laut in seinem früheren gleichgiltigen Tone fort, „soll ich denn eigentlich heirathen, Papa — die Nichte oder die Tante?"

„I zum Henker mit Dir, Du Zaunpfahl von einem Menschen!" schrie der Alte. „Bist Du mein Sohn, bist Du mein Fleisch und Blut? — Wie ich in Deinem Alter war, hätte mir einer mit Einer alten Tante kommen sollen! — Nicht um alle Schätze Indiens hätte ich ein altes Weib genommen!"

„Auch nicht, wenn es der Wunsch Deines Vaters gewesen wäre?" fragte der Lieutenant ironisch.

„Sacrament, nicht um alle Väter — ja so!" unterbrach sich der alte Herr plötzlich, das malitiöse Lächeln seines Sohnes bemerkend. „Ja — ja, freilich! Ja, wenn mein Vater es gewünscht haben würde — das wäre etwas Anderes gewesen, obgleich mein Vater nicht halb so liebenswürdig und nachsichtig war, als ich es gegen Dich bin."

„Ich weiß diese Eigenschaften an Dir zu schätzen, Papa,“ antwortete der junge Wallbach mit lammfrommer Miene.

„Nun, es thut Dir doch nicht leid, Hans, daß Deine Braut jung und hübsch ist?“ fuhr der Alte fort, seinem Sohne gelaunt die Wange kneifend.

„Wenn ich Dir auch bereits erklärte, Papa, daß ich keinen anderen Wunsch habe, als Dich zufrieden zu stellen, so muß ich doch gestehen, daß ich von der Dame durchaus nicht schlechter denke, weil sie schön ist — im Gegentheil, Papa. Du wirst Dich erinnern, daß Du mir gestern von einem Höcker, einem Bart und sonstigen dergleichen Reizen sprachst, und wenn ich auch nicht gerade penibel bin, so ist es mir doch recht lieb, daß meine künftige Frau eine beschränktere Quantität von Hals und Rücken besitzt, und zugegeben, daß ein Frauenzimmer mit einem Bart recht originell aussieht, so ist doch immerhin —“

„Zum Teufel mit Deinen Salbadereien!“ schrie der Alte erbost dazwischen. „Du willst ein Soldat sein? Ein lebendiger Stock bist Du, und ich hätte nicht übel Lust, das hübsche Kind Dir vor der Nase wegzuheirathen!“

„Ich stehe ganz zur Disposition, Papa,“ sagte der Lieutenant ruhig. „Wenn Du die Nichte heirathest, dann soll ich wahrscheinlich die Tante heirathen —“

„Du bist ein verdammter, nichtswürdiger Heuchler,“ eiferte der alte Herr in halber Verzweiflung über die Gleichgiltigkeit seines Sprößlings. „Zum Henker mit Deiner ehrbaren Miene; an Dir ist Alles Lüge und Heuchelei!“

„Es thut mir leid, Papa,“ erwiderte der Lieutenant achselzuckend, „daß Du meinen Gehorsam und mein Pflichtgefühl so falsch deutest.“

„Zum Teufel mit Deinem Gehorsam und Deinem Pflichtgefühl!“ murrte der Alte. „Jetzt werde ich Dir einen Brief an Madame Palmstengel geben, und Du wirst ihr so bald als möglich Deine Aufwartung machen. Hoffentlich werden Lydia's Augen ihre Schuldigkeit thun, und Du wirst rasend vor Liebe und Ungeduld zurückkehren, oder, wenn dies nicht der Fall, stecke ich Dich in ein Kloster und heirathe wahrhaftig das Mädchen selbst.“

Der Lieutenant zuckte mit unverändertem Gleichmuth die Schultern und nahm aus der Cigarrentasche des Vaters, die auf dem Tische lag, eine gute Havanna, während der Alte am Schreibtische den besagten Empfehlungsbrief stylisirte.

Kapitel 4.

Wenden wir uns einige Augenblicke dem zweiten Liebespärchen unserer Erzählung zu, für welches wir bisher das Interesse des Lesers noch wenig in Anspruch genommen.

Julie von Sonnenstern war die Tochter eines pensionirten Obersten, der seit ungefähr sechs Monaten den Dienst dieser Welt quittirt und die himmlische Ordre zum Einmarsch in das Jenseits erhalten hatte. Der Oberst war ein kreuzbraver alter Herr gewesen, der mit seiner kleinen Pension und seinem kleinen Vermögen einfach aber anständig gelebt hatte und seinem einzigen Töchterchen eine vortreffliche Erziehung hatte angedeihen lassen. Vor mehr als einem Jahre waren die Sonnensterns, wie dies öfter vorkam, auf dem Gute des alten Wallbach zum Besuch gewesen,

als sich ganz zufällig der junge Falkland auf einer Fußpartie nach dem Riesengebirge ebendaselbst einstellte, um sich im Vorübergehen nach seinem Jugendfreunde Wallbach jun. zu erkundigen. Er war mit größter Liebenswürdigkeit zum längeren Verweilen genöthigt worden, und die hübsche, verständige Julie machte auf den Doctor, der, beiläufig gesagt, in den besten Verhältnissen lebte, einen ganz ungewöhnlichen Eindruck. Und als Julie eines Tages auf dem See umherruderte, der sich dem Garten des Wallbach'schen Herrenhauses unmittelbar anschloß, und das Unglück hatte, nicht weit vom Ufer in das Wasser zu stürzen, wollte der Gott des Zufalls, daß der junge Gelehrte sich in der Nähe befand und mit ritterlicher Kühnheit das Fräulein den Wellen entriß. Die ungeheuchelte Dankbarkeit, welche Julie ihrem Retter entgegentrug, veranlaßte diesen, aus seiner gewöhnlichen Schüchternheit herauszugehen und ihr eine Liebeserklärung in aller Form zu machen. Kurz und gut, die jungen Leutchen wurden einig, und der alte Oberst gab mit wahrhafter Freude diesem Bunde seinen Segen. Zwar zeigte Falkland nach seiner Verlobung eine ziemlich starke Neigung zur Eifersucht, Julie wußte jedoch mit großem Tacte und einer wahren Engelsgeduld diesen Eifersüchteleien zu begegnen, und das junge Brautpaar blieb in dem schönsten Einvernehmen. Da wurde der alte Oberst bedenklich krank, und nachdem er das Wohl seiner geliebten Tochter noch einmal dem jungen Doctor an das Herz gelegt hatte, starb er ruhig in den Armen seiner Kinder. Mit Freuden übernahm Wallbach, der gutmüthige alte Poltron nach dem Wunsche des Verstorbenen die Vormundschaft über Julie und lud sie ein, bis zu ihrer Verheirathung bei ihm auf seinem Gute zu

bleiben, was das nun alleinstehende Mädchen auch mit Freuden annahm.

Der Leser weiß bereits, wie der Zufall die verschiedenen Personen unserer Erzählung in Warmbrunn zusammenführte, und wir fügen nur noch hinzu, daß Julie von Sonnenstern, der Einladung der Madame Palmstengel folgend, bei dieser abgestiegen war, während ihr Vormund sich im Hôtel de Prusse einlogirte. Auf das Freudigste überrascht, hatte sie bereits den Besuch Falkland's in Gegenwart Lydia's und deren Tante empfangen und mit Sehnsucht erwartete sie die Gelegenheit, mit dem Geliebten eine Stunde ungestört verplaudern zu können. —

Lieutenant Wallbach schlenderte, den bewußten Empfehlungsbrief an die Palmstengel in der Brusttasche, langsam und in tiefen Gedanken die Straße hinab. Hatte seinem lustigen Naturell die Scene, die er soeben mit dem ebenso hitzigen als im Grunde gutmüthigen Papa gespielt, auch höchlichst zugesagt, so war die verzwickte Lage, in der er sich der romantischen Lydia gegenüber befand, dadurch eher schlimmer als besser geworden. So sehr er sich auch anstrengte, einen Ausweg zu finden, so wollte ihm dies doch nicht recht gelingen, und Pläne schmiedend und verwerfend gelangte er fast ohne seinen Willen zuletzt auf die „Promenade," die von zahlreichen Spaziergängern belebt war.

Fast zu gleicher Zeit begrüßten ihn hier, von verschiedenen Seiten kommend, Doctor Falkland und der jugendliche Sproß derer von Hahnensporn, der strahlend vor Wonne seinen neuen, durchaus modischen Anzug zur Schau trug. Hans Wallbach stellte die beiden Herren, die sich dem Na-

men nach bereits kannten, einander vor, und alle drei setzten vereint ihren Spaziergang fort.

„Herr Doctor, Sie sind wirklich ein sehr glücklicher Mensch,“ begann der junge Hahnensporn. „Auf Ehre, Ihre Braut ist wirklich ein sehr liebenswürdiges Mädchen!“

„Sie kennen sie?“ fragte Falkland rasch.

„O, ganz genau,“ fuhr der junge Edelmann fort. „Unser Gut liegt nur zwei Stunden von dem des Herrn Wallbach entfernt, und ich war in letzter Zeit fast täglicher Gast auf Rosenau.“

„So?“ antwortete der Doctor gedehnt. „Ich habe meine Braut gestern nur ganz flüchtig begrüßen können — sie war doch wohl und munter, seit ich sie nicht gesehen habe?“

„O, liebster Doctor, ich habe das Fräulein nie so frisch und blühend gesehen — sie war gesund wie — wie der Sprudel in Karlsbad.“

„Hörst Du, Hans,“ flüsterte Falkland dem Lieutenant zu, „Julie war besser daran als ich, der ich vor Sehnsucht nach ihr keine frohe Minute hatte.“

„Du ärgerst Dich wohl, daß Julie nicht krank war?“ fragte Wallbach lachend.

„Du mußt mich nicht mißverstehen, Hans,“ fuhr der Doctor leise fort; „aber gestehe, wäre ein kleines, ich meine ein ganz kleines Unwohlsein nach der Trennung von ihrem Bräutigam nicht viel natürlicher gewesen? Siehst Du wirklich nichts Unzartes in dieser derben, unverwüstlichen Gesundheit?“

„Du hast ganz Recht,“ rief der Lieutenant, in ein herzliches Gelächter ausbrechend, „es war sehr unzart von Julien, in Deiner Abwesenheit gesund gewesen zu sein.“

„Warum lachst Du denn?“ fragte Herr von Hahnensporn neugierig.

„Ohne jeden Grund — ich versichere Sie!“ antwortete der Doctor. „Also meine Braut war ganz außergewöhnlich wohl, nicht wahr, Herr von Hahnensporn? Sie war wohl sehr lustig und vergnügt?“

„Vergnügt? Potz Grillen und Heimchen, mein Herr, sie war die Lust und das Leben selbst. So lebhaft und unterhaltend, sag' ich Ihnen, so übersprudelnd von Witz und Laune — wirklich zum Entzücken!“

„Da hast Du's, Hans, da hast Du's!“ zischelte der Doctor seinem Freunde in's Ohr. „Bei Gott, es ist ein angeborener Leichtsinn im Weibe, der durch nichts unterdrückt werden kann. Glücklich — während ich fern von ihr war!“

„Höre doch auf, das ist ja albern!“ erwiderte der Lieutenant halb ärgerlich, halb lachend.

„Verzeihe mir, Hans, aber war ich vielleicht lauter Lust und Leben?“

„Nein, bei Gott, das warst Du nicht!“ sagte Wallbach ironisch.

„Bin ich lebhaft und unterhaltend gewesen?“

„Es wäre elende Verleumdung, wenn Jemand das behauptete!“

„War ich übersprudelnd von Witz und Laune?“ fragte Falkland hartnäckig weiter.

„Nein und abermals nein!“ rief der Lieutenant lachend. „Ich kann Dir im Gegentheil mit gutem Gewissen bezeugen, daß Du verteufelt langweilig gewesen bist!“

„Was fehlt Ihnen denn, Herr Doctor?“ fragte der Junker, seine beiden Begleiter verwundert ansehend.

„O nichts, lieber Jobst, gar nichts fehlt ihm!“ erwiderte Wallbach. „Er freut sich nur unbändig darüber, daß seine Braut so munter und vergnügt gewesen ist. Nicht wahr, Falkland?“

„Ja wohl — ganz gewiß — ich freue mich außerordentlich darüber — sie hat wirklich ein sehr glückliches Temperament,“ stotterte der Doctor ärgerlich und verlegen.

„Ja, das hat sie in der That,“ sagte Herr von Hahnensporn geschwätzig. „Und dabei ist sie so gebildet und eine Stimme hat sie — eine Stimme! Und erst ihr Klavierspiel — heiliger Beethoven und Mozart! diese Fortissimos und Pianos, diese Allegros und Adagios, — wirklich meisterhaft!“

„O ewige Güte!“ rief der Doctor in komischem Zorn. „Alle ihre Gefühle sind der lebhafteste Contrast zu den meinigen. Ich war schweigsam, traurig, vergrub mich in Einsamkeit — und sie, sie hat gesungen, musicirt!“

„Hol' der Henker die sentimentalen Liebhaber!“ fluchte der Lieutenant lachend. „Mach' Dich doch nicht lächerlich Falkland; ich für meinen Theil würde meiner Braut ihre gute Laune von Herzen gönnen.“

„Das thu' ich auch, lieber Freund — aber Julie hätte mäßig gesund und wehmüthig froh sein können. Aber jetzt will ich gehen, Hans, — ich verstehe zu wenig meinen Gefühlen Zügel anzulegen, und dieser verdammte Schwätzer wird schon aufmerksam“ — und mit einer kurzen Verbeugung gegen den verwunderten Landjunker machte der Doc-

tor rasch kehrt und rannte wie besessen die Promenade herab.

„Welch' einen Narren macht die Liebe aus einem sonst vernünftigen Menschen!" dachte Wallbach bei sich, als er dem Freunde lächelnd nachschaute, und dann sich zu seinem Begleiter wendend, fuhr er laut fort: „der Doctor hat eine etwas eigenthümliche Art sich zu empfehlen."

„Ja wohl, Hans, ja wohl. Sag' mal, er hat sich doch nicht etwa darüber geärgert, daß ich seine Braut lobte?"

„Doch, doch lieber Jobst, Du thatest es in einer so feurigen Art und Weise, daß ich beinahe glaube, der Doctor war eifersüchtig."

„Eifersüchtig? auf mich? Wirklich famos!" lachte der Landjunker geschmeichelt.

„Erlaube mir, ich finde dabei gar nichts Lächerliches," meinte der Lieutenant ironisch. „In diesen Kleidern, mit Deinen feinen Manieren, Deiner Grazie bist Du ganz dazu angethan, Unfug unter den Weibern anzurichten."

„Keine schlechten Witze, Hans — ich, Unfug! Ha, ha, ha!" rief Herr von Hahnensporn, die frisirten Locken mit den Fingern zurechtlegend. „Du weißt ja, ich habe nicht mehr über mein Herz zu verfügen — die schöne Lydia hat es ganz und gar mit Beschlag belegt. Komm, Hans, laß uns auf ihr Wohl einem Dutzend Flaschen Champagner die Hälse brechen — thu' mir's zu Liebe Hans — willst Du?"

„Ei, ob ich will," erwiderte der Lieutenant lustig, „vorwärts zur Schlacht, mein Junge!" —

Doctor Falkland stürmte Anfangs im heftigsten Ge-

schwindschritt den Weg zurück, bis er ganz athemlos ein gemäßigteres Tempo einschlug und mit diesem ihm auch die ruhigere Ueberlegung kam.

„Diese verdammte Reizbarkeit," philosophirte er bei sich — „diese lächerliche Eifersucht ohne jede Veranlassung! Mich vor diesem Krautjunker so lächerlich zu machen! Und weshalb? Weil Julie während der Trennung von mir vergnügt war. — Es ist wahr, ich bin es nicht gewesen. Aber war ihre gute Laune nicht vielleicht eine äußerliche? — Welch' eine zärtliche, aufrichtige Liebe glänzte in ihren Augen, als wir uns gestern begrüßten. Wie freudig überrascht war sie bei meinem Erscheinen — wie unzweideutig spiegelte sich die Wärme ihres Gefühls in ihren Worten wieder. Bei Gott, ich bin eigentlich ein recht alberner, lächerlicher Tropf! — Aber dieser Hahnensporn war täglich in ihrer Gesellschaft — sie hat vor ihm gesungen und Klavier gespielt; sollte sie Gefallen an ihm gefunden haben? Der Geschmack der Frauen ist oft ein eigenthümlicher — — — ich will zu Julien — ich muß sie allein sprechen — ich muß wissen, woran ich mit ihr bin!"

Unter diesen und ähnlichen Selbstgesprächen war der junge Doctor wieder in die Straßen des Badeortes gelangt und eilte unverzüglich zur Wohnung der Madame Palmstengel. Julie befand sich wirklich allein auf ihrem Zimmer, und Lisette ließ den Verlobten des Fräuleins ohne Weiteres ein.

Julie begrüßte ihren Bräutigam herzlich wie immer, bemerkte aber nach wenigen Minuten schon eine seltsame Verstimmung an Falkland und wandte sich deshalb offen mit der Frage an ihn, ob ihm etwas Unangenehmes passirt sei.

„Ich wüßte nicht, liebe Julie," antwortete Falkland verlegen, „daß meine Stimmung anders wäre, als sonst."

„O doch, mein Freund! Hast Du mir etwas übel genommen? Du mußt mir nichts verheimlichen, Oscar."

„Nun, Julie, da Du so in mich dringst — kann ich nicht umhin Dir zu gestehen, daß mich die Schilderungen des Herrn von Hahnensporn, die er mir von Deiner Lustigkeit, Deinem Singen und weiß Gott was Allem machte, ein wenig frappirt haben. — Mein Character ist nun einmal so, daß mir jede vergnügte Secunde, der sich dieser oder jener Theil getrennter Liebender hingiebt, fast wie ein Verrath an der Treue erscheint. Ist die Thräne, welche die Wange scheidender Liebenden hinabrollt, nicht gewissermaßen ein gegenseitiges Versprechen, daß kein Lächeln vor ihrer Wiedervereinigung diese Thräne trocknen soll?"

„Werde ich denn nie aufhören können, Dir diese selbstquälerischen Launen zum Vorwurf zu machen?" sagte Julie ernst und verweisend. „Können die Plaudereien eines wenig geistreichen Landjunkers die Ueberzeugung von meinem Character in Dir erschüttern?"

„Nein, Julie, das können sie nicht," fiel ihr Falkland eifrig in die Rede. „Ich weiß, Du hast beim Singen und Spielen an mich gedacht; Du hast es nur gethan, weil Dich die Etiquette dazu nöthigte, Du hast nur fröhlich geschienen, während Dein Inneres voll Trauer war. O, ich bin ein Herzloser, auch nur den leisesten Zweifel in Dich zu setzen."

„Solltest Du dies jemals mit Grund thun dürfen, Oscar, so will ich der Welt als sprüchwörtliches Beispiel

von Leichtfertigkeit und schnödem Undank dienen,“ sagte Julie, ihrem Verlobten herzlich die Hand reichend.

„Ach, Julie, was gebe ich darum, wenn ich mir nie Deine Dankbarkeit erworben hätte,“ seufzte Falkland.

Julie sah ihn betroffen an.

„Wie meinst Du das, Oscar?“ fragte sie ernst.

„Vielleicht, Julie, ist das, was Du für Liebe zu mir hältst, nichts als das Gefühl eines dankbaren Herzens.“

Das Fräulein konnte nicht umhin, über ihren Bräutigam zu lächeln.

„Du bist ein — ein Grillenfänger,“ sagte sie freundlich. „Und wenn ich Dich wirklich nur aus Dankbarkeit liebte, was würde das schaden? Um welcher Eigenschaften willen wünschest Du denn geliebt zu sein?“

„Um gar keiner Eigenschaften willen,“ eiferte Falkland. „Mich geistiger Eigenschaften wegen lieben, hieße nur, mich schätzen; und körperlicher Vorzüge wegen geliebt zu werden, ist für mich ein fürchterlicher Gedanke.“

„Ich sehe, Du willst mit Gewalt unliebenswürdig sein,“ versetzte das Fräulein kühl.

„Ich wollte Dich nicht betrüben, Julie. Liebte ich Dich weniger, würde ich Dich nie mit diesen Zweifeln beunruhigen. Aber siehst Du, Julie, Frauen sind nicht gewohnt, die Motive ihrer Neigung zu wägen, und wie oft halten sie nicht die Vorschriften der Dankbarkeit, der kalten Ueberlegung oder kindlichen Pflicht für die Sprache des Herzens, um erst enttäuscht zu werden, wenn es zu spät ist. Sage selbst, Julie, lassen mich mein Alter, mein Vermögen und andere Eigenschaften nicht als sogenannte Partie

gelten, und kann eine zartfühlende Seele bei alledem nicht gerechtes Mißtrauen in die Beweggründe der Liebe setzen?“

Julie erhob sich nach diesen Worten ihres Bräutigams von ihrem Sessel.

„Ich weiß nicht,“ sagte sie mit edler Hoheit, „wohin Deine Anspielungen gehen — jedenfalls aber scheinen sie den Zweck zu haben, mich zu beleidigen. Ich ziehe es deshalb vor, Dir das Bedauern zn ersparen, dies gethan zu haben. Ich habe Dir wahrlich keinen Grund zu einem solchen Betragen gegeben —“ und ehe Falkland es verhindern konnte, war sie in dem Nebenzimmer verschwunden, dessen Thür sie hinter sich verschloß.

„Julie!“ rief Falkland nach einer Pause größter Bestürzung dem Fräulein nach. — „Ich glaube, es standen Thränen in ihren Augen!“ fügte er für sich hinzu. „Und die Thür ist wahrhaftig verschlossen! Himmel, ich höre sie schluchzen — nein das halte ich nicht aus! Julie!“ rief er wiederholt an die Thür klopfend, „Julie, mein Engel! nur ein Wort noch vergönne mir! Heiliger Gott! was bin ich doch für ein herzloser Narr, sie so zu betrüben —“ monologisirte er, als in dem Nebenzimmer Alles still blieb. „Julie, ich bitte Dich fußfällig um Verzeihung — — aha! sie kommt doch,“ fügte er dann mit einem Lächeln der Befriedigung hinzu, „ich dachte es mir gleich, daß sie kommen würde. Ihr Zorn war also bloßer Kunstgriff — aber sie soll sehen, daß ich sie durchschaue. Ich werde den Gleichgiltigen spielen.“ Damit trat er an das Fenster und summte die Melodie eines bekannten Gassenhauers vor sich hin. „Nein, beim Himmel, sie kommt doch nicht!“ begann er nach einer Pause wieder und legte das Ohr lauschend

an die verschlossene Thür. „Vielleicht kommt sie überhaupt gar nicht? — — — Das ist schon mehr als Characterfestigkeit, das ist Eigensinn! Aber ich verdiene diese Behandlung“ — fuhr er mit Emphase fort — „ich bin unwürdig, barbarisch mit ihr umgegangen! Ich muß mich schämen, ihr je wieder unter die Augen zu treten. Ich werde geduldig warten, bis ihr gerechter Groll nachgelassen, und sie dann nochmals um Verzeihung bitten, und wenn ich sie jemals wieder so betrübe, so will ich sie auf ewig verlieren und zur Strafe eine ägyptische Mumie oder des Teufels Großmutter zur Frau nehmen.“

Und mit sich und der ganzen Welt zerfallen, stürmte Doctor Falkland zum Zimmer hinaus.

Kapitel 5.

Mit schwerem Herzen machte sich anderen Tages der Lieutenant Wallbach in Civilkleidung auf den Weg zu Madame Palmstengel. Seinem Incognito drohte mit diesem unvermeidlichen Besuch ein schmähliches Ende, und er kannte den wunderlichen Character der kleinen Amerikanerin bereits zu gut, um nicht vor den ihm bevorstehenden „Enthüllungen“ allerhand gegründete Befürchtungen zu hegen. —

Wir haben bereits im Eingange unserer Erzählung erwähnt, daß Madame Palmstengel in dem Rufe einer ganz absonderlichen alten Dame stand, und sie verdiente diesen Ruf vollkommen. Einfacher Leute Kind, ohne jede Bildung, war sie eines reichen Materialwaarenhändlers Frau gewor=

den und bemühte sich als solche, den Ton der großen Welt nachzuahmen, was sie unendlich lächerlich erscheinen ließ. Nach dem Tode ihres Mannes wurde sie unumschränkte Besitzerin seines ziemlich bedeutenden Vermögens und sie spielte nun äußerlich die große Dame in noch erhöhterem Maße, als früher. Mit Freuden ging sie auf den Plan des alten Wallbach, seinen Sohn mit Lydia Crotton zu verheirathen, ein, da diese Verbindung mit einer angesehenen Familie ihrer Eitelkeit schmeichelte, und demgemäß empfing sie den Lieutenant mit übertriebenster Liebenswürdigkeit. —

„Schon der Umstand, daß Sie, Herr Lieutenant, der Sohn meines Freundes Wallbach sind," begann Madame Palmstengel nach den ersten Höflichkeitsbezeugungen, „wäre eine genügende Accomodation für Sie. Ihr ganzes Auftreten aber beweist mir, daß die Schilderung, die mir Ihr Herr Vater von Ihnen gemacht, keine übertriebene war."

„Erlauben Sie mir die Bemerkung," erwiderte der Lieutenant ironisch, „daß ich zwar noch nicht das Vergnügen hatte, Fräulein Lydia kennen zu lernen, daß aber der Gedanke allein, gnädige Frau, mit Ihnen in ein familiäres Verhältniß zu treten, mich zum glücklichsten Sterblichen macht — mit einer Dame, über deren geistige Begabung, elegante Manieren und unaffectirte Gelehrsamkeit nur eine Meinung herrscht."

Madame Palmstengel erröthete vor Vergnügen über dieses überschwengliche Lob bis unter die Schmachtlocken.

„O, mein Herr, die Ehre ist ganz auf unserer Seite," entgegnete sie geschmeichelt. „Uebrigens sind Sie eine Ausnahme Ihres Geschlechtes, Herr Lieutenant, denn es giebt

heut zu Tage nur wenige Männer, die ein Auge für jene von Ihnen erwähnten Eigenschaften haben — die Meisten haben einzig Sinn für die werthlose Blume der Schönheit.“

„Leider ist dies nur zu wahr, Madame; doch ich meine, daß auch die Damen nicht wenig Schuld an diesem Uebelstande sind, da sie glauben, unsere Bewunderung für ihre körperlichen Vorzüge sei eine so große, daß uns die geistigen vollkommen überflüssig erscheinen. So gleichen sie,“ fuhr der Lieutenant ironisch fort, „den Obstbäumen, die erst dann Früchte tragen, wenn sie ihres Blüthenschmuckes beraubt sind. Nur wenige, wie z. B. Sie, gnädige Frau, tragen — gleich den Orangenbäumen — Blüthen und Früchte zu gleicher Zeit.“

„O, Sie liebenswürdigster aller Schmeichler!“ rief die alte Dame, ihn ziemlich unsanft mit ihrem Fächer auf den Arm schlagend — „Sie machen mich ja ganz verwirrt mit Ihren laconischen Redensarten. Aber um auf den richtigen Gegenstand unserer Unterredung zu kommen — es wird Ihnen nicht unbekannt geblieben sein, daß meine leichtsinnige Nichte einen Liebeshandel mit irgend einem ganz gewöhnlichen Menschen begonnen hat, der den nichtswürdigen Namen „Peter“ führt, und daß sie von einem anderen Freier durchaus nichts wissen will.“

„Ich habe allerdings von der albernen Geschichte gehört,“ erwiderte der Lieutenant lächelnd — „bin aber aus diesem Grunde durchaus nicht eingenommen gegen das Fräulein.“

„Das ist in der That sehr gütig und rücksichtsvoll von Ihnen,“ meinte die Palmstengel. „Gott weiß es, ich habe nach der Entdeckung dieses Verhältnisses Alles gethan, was

in meiner Macht stand, dieser unanständigen Geschichte ein Ende zu machen. Ich habe meiner Nichte meine Inventionen sofort mitgetheilt und ihr die Präposition einer Verbindung mit Ihnen, Herr Lieutenant, gemacht, aber ich muß leider gestehen, daß sie alle meine Vorschläge auf das Entschiedenste abgelehnt hat."

„Das ist allerdings sehr betrübend, gnädige Frau."

„O, es ist ganz abscheulich, mein Herr. Der bloße Gedanke an diese Angelegenheit macht mir schon historische Zufälle. Noch heut Morgen erhielt ich durch Lisette, mein Kammermädchen, einen Brief, den dieser verhaßte Peter durch sie an meine Nichte gelangen lassen wollte, dessen Inhalt mich auf das Tiefste beleidigte. Lesen Sie ihn selbst, Herr Lieutenant, und versprechen Sie mir, mich an diesem Elenden zu rächen."

Madame Palmstengel erhob sich von ihrem Sitze und begab sich an den Schreibtisch, um besagten Brief zu holen. —

„Alle Wetter!" murmelte der Lieutenant — „Lisette wird doch nicht die Verrätherin gespielt haben? Beim Himmel, es ist mein Brief! Warte, Katze, das sollst Du mir büßen!"

Wallbach hatte am Morgen allerdings einen Brief an Lisette gelangen lassen, der dem Fräulein wenigstens andeutungsweise seinen Besuch bei Madame Palmstengel erklären sollte.

Lisette, der es am Vortheilhaftesten schien, gegen alle Theile die Verrätherin zu spielen, war mit dem Briefe Wallbach's in der Hand in das Zimmer der Palmstengel gekommen, um — wie sie sagte — Fräulein Lydia zu

suchen und verbarg ihn beim Anblick der Tante mit so auffallender Hast, daß diese natürlich aufmerksam wurde und die Auslieferung des Briefes erzwang. Der Inhalt desselben, den wir noch kennen zu lernen Gelegenheit haben werden, war nichts weniger als schmeichelhaft für die alte Dame, und unser Held sah mit Schrecken voraus, welche schwierige Lage ihm bei der schließlichen Entdeckung der von ihm gespielten Rolle daraus erwachsen würde.

„Bitte, Herr Lieutenant, lesen Sie diesen Brief, und Sie werden meine Inclination über seinen Inhalt theilen," sagte Madame Palmstengel, sich wieder auf ihren Sitz niederlassend.

„Ich bin wahrhaftig nicht neugierig, Madame," — meinte der Lieutenant, das bewußte Schreiben mit sauersüßer Miene betrachtend.

„O, Sie müssen ihn lesen, mein Herr, und mir versprechen, den unverschämten Menschen dafür zu züchtigen."

Wallbach öffnete zögernd den Brief und begann halblaut zu lesen.

„Nein, lesen Sie laut, Herr Lieutenant, er hat mich vorher so in Zorn versetzt, daß ich ihn kaum zu Ende gelesen habe."

„Nun, wie Sie wünschen, Madame. — Abgott meiner Seele, angebetete Lydia! — Sehr zärtlich, in der That," fügte Wallbach hinzu.

„Ja, sehr zärtlich, aber zugleich so profan," erwiderte die alte Dame indignirt.

— „Ich bin im höchsten Grade bestürzt über die Nachricht, daß ich einen neuen Nebenbuhler erhalten habe —" fuhr der Lieutenant zu lesen fort.

„Das sind Sie, mein Herr," unterbrach ihn die Palmstengel.

Wallbach nickte mit dem Kopfe und las weiter:

— „Nebenbuhler erhalten habe, der mir um so gefährlicher erscheint, als er überall den Ruf eines Mannes von Bildung und Ehre genießt. — Das finde ich aber sehr anständig, Madame."

„O, ich sage Ihnen, der Mensch hatte eine versteckte Absicht dabei, so zu schreiben. Aber lesen Sie nur weiter — lesen Sie nur erst weiter!"

— „Was den alten argusäugigen Drachen betrifft, der Sie bewacht," fuhr der Lieutenant gehorsam fort, „so werde ich mich bemühen, seine Wachsamkeit zu überlisten. — Wen meint er denn mit dem alten Drachen?" fragte Wallbach naiv.

„Wen sollte er denn damit meinen? Mich meint er, mein Herr!" rief die Palmstengel zornig.

— „Ich hoffe," las Wallbach weiter, „daß mir dies nicht schwer werden wird, da ich erfahren habe, daß dieselbe lächerliche Eitelkeit, welche Ihre Tante veranlaßt, ihr verwittertes Gesicht mit Schminke zu bekleben und ihr plattes Geschwätz mit gelehrten Floskeln zu spicken, die sie nicht versteht —"

„Was sagen Sie zu diesem impertinenten Burschen?" rief die alte Dame dazwischen, braunroth vor Aerger. „Er unterfängt sich, meine Bildung anzuzweifeln — denken Sie sich — meine Bildung! Aber fahren Sie nur fort!"

„Also — dieselbe lächerliche Eitelkeit —"

„Sie brauchen es nicht noch einmal zu wiederholen! —" unterbrach ihn die Palmstengel ärgerlich.

— „sie auch für die plumpesten Schmeicheleien empfänglich macht,“ vollendete der Lieutenant lächelnd. — „Darauf hin habe ich einen Plan entworfen, Sie, theure Lydia, mit Einwilligung der alten Dame wiederzusehen, ja, sie selbst soll unsere Zusammenkunft veranlassen. Ihr u. s. w. u. s. w.“

Die ganze Situation machte auf den jungen Mann einen so komischen Eindruck, daß er nicht umhin konnte, nach Beendigung des famosen Briefes in ein lautes Gelächter auszubrechen.

Madame Palmstengel starrte ihn sprachlos an.

„Und Sie können über eine solche Frechheit noch lachen?“ fragte sie ingrimmig.

„Und warum nicht, gnädige Frau? Sie ist wirklich zu groß, um nicht lächerlich zu erscheinen. Mir wenigstens ist sie noch nicht vorgekommen!“

„Nicht wahr?“ sagte die alte Dame, besänftigt durch Wallbach's Worte. „Haben Sie je dergleichen gehört? Und meine Wachsamkeit will er überlisten! Ich selbst soll eine Zusammenkunft zwischen ihm und Lydia veranlassen! Es ist wirklich mehr als lächerlich!“

„Ja, es ist zu drollig, Madame,“ setzte der Lieutenant noch immer lachend hinzu. „Aber wäre es nicht möglich, gnädige Frau, das Fräulein auf einen Augenblick allein zu sprechen? Ich möchte doch ein wenig das Terrain recognosciren, auf dem wir künftig zu operiren haben werden.“

„Ja wohl,“ meinte die Palmstengel beistimmend, „Sie müssen das Terrain operiren. — Und Sie meinen, daß es besser ist, wenn ich Ihrer Unterredung nicht beiwohne?“

„Gewiß, Madame, gewiß!“ versetzte der Lieutenant, „das Fräulein wird sich mir gegenüber viel unbefangener zeigen,

wenn Sie nicht zugegen sind. Also bitte, veranlassen Sie sie, hierher zu kommen.“

„Sie mögen Recht haben, mein Herr,“ erwiderte die alte Dame, sich erhebend; „also auf Wiedersehen, mein zukünftiger Neffe.“

Der Lieutenant küßte ihr galant die Hand, und blickte ihr lächelnd nach, als sie durch eine Seitenthür verschwand.

„Komisch genug ist die ganze Geschichte,“ meinte der junge Wallbach, als er sich allein sah; „aber, was nun? Die Maske abwerfen und mir die Beute in aller Ruhe sichern? Nein, nein, das ist zu gefährlich. Lydia's romantische Capricen wurzeln zu tief, und sie so plötzlich enttäuschen, hieße vielleicht: sie verlieren. Doch halt, ich höre Schritte — Courage, Lieutenant, Courage — es muß zuletzt noch Alles gut werden —“ und der Thür den Rücken drehend, wandte er sich zum Fenster, aus dem er scheinbar gleichgiltig auf die Straße hinausblickte.

Lydia trat langsam und gesenkten Hauptes in das Zimmer. Die unerwartete Nachricht der Tante, das Lieutenant Wallbach sie zu sprechen wünsche, hatte sie natürlich in große Aufregung versetzt und sie hatte sich Anfangs entschieden geweigert, diesem Wunsche zu entsprechen. Dann aber einer plötzlichen Eingebung folgend, hatte sie sich nach dem Empfangszimmer begeben. Lydia war viel zu sehr bewandert in der Romanliteratur, um nicht zu wissen, daß eine Appellation an die Großmuth des verhaßten Rivalen in hundert Fällen ein günstiges Resultat ergeben hatte, und sie war fest entschlossen, dieses Mittel so wirksam als möglich zur Anwendung zu bringen.

In dem Salon angekommen, erwartete sie gesenkten

Hauptes vergeblich die feierliche Anrede des verhaßten Werbers. Als sie verwundert emporschaute, bemerkte sie den Fremden am Fenster, der ihr Kommen gar nicht gehört zu haben schien.

„Nun, ein sehr feuriger Liebhaber scheint er eben nicht zu sein," dachte Lydia bei sich, „ich muß wahrhaftig den Anfang machen. — Herr Lieutenant" begann sie laut.

„Keinen Laut, Fräulein!" rief Wallbach, sich rasch zu ihr kehrend, „ich bin es mein theures Mädchen!"

Lydia stieß einen leisen Schrei der Ueberraschung aus und schaute ihren Geliebten betroffen an.

„Mein Gott, Peter, Sie hier? — wie ist das möglich!"

„Ich habe Ihrer Tante eine Komödie vorgespielt, theure Lydia," versetzte der Lieutenant, ihr zärtlich die Hand küssend. „Zufällig brachte ich in Erfahrung, daß Madame Palmstengel meinen neuen Rivalen, den Lieutenant Wallbach, gar nicht persönlich kennt und stellte mich ihr als solcher vor, um eine Unterredung mit Ihnen zu ermöglichen — und da bin ich nun!"

„Ach, wie romantisch, wie reizend ist das!" rief Lydia, erfreut in die Hände klatschend. „Und meine Tante hält Sie wirklich für den jungen Wallbach?"

„Sie ist fest überzeugt davon," antwortete der Pseudo-Peter. „Doch wir verlieren kostbare Augenblicke, Lydia — bestimmen Sie mir endlich die Zeit, wo ich Sie mit Güte oder Gewalt aus dieser schmählichen Gefangenschaft befreien und den heißersehnten Lohn für meine Liebe empfangen soll."

„Aber wie Sie wissen, mein Theurer, verliere ich den größten Theil meines Vermögens, wenn ich Sie ohne Ein-

willigung meiner Tante heirathe — haben Sie das auch bedacht?“

„O, gehöre mir nur so, mein theures Mädchen!“ rief der Lieutenant emphatisch, „reich allein an Liebenswürdigkeit und Schönheit. Ich verlange keine Mitgift — nur Deine Liebe, denn an dieser bin ich so reich, ja reicher noch als Du und darf jeden Wettstreit mit Dir eingehen.“

„O, wie süß klingen diese Worte,“ flüsterte Lydia in liebenswürdiger Schwärmerei. „Wie reizend muß die Armuth mit ihm sein!“

„Ach, mein süßes Herz, was werden wir für ein Leben miteinander führen!“ fuhr er, wie oben, fort, das erglühende Mädchen an sich ziehend. „Beim Himmel! mit verschwenderischer Hand will ich alle Güter des Lebens hingeben für den Genuß des einzigen Augenblicks, wo ich Dich an mein Herz drücken kann und meine Seele jauchzend bekennt, daß nur hier, hier die Welt mir lächelt! — Nun, wenn Sie jetzt nicht capitulirt,“ dachte er bei sich, „so steckt der Teufel in dem Mädchen. Jetzt ist der Augenblick gekommen, mich ihr zu entdecken.“

„O pfui, Herr Lieutenant, welche Dreistigkeit! — schäme Dich, Lydia, einen Mann zu comprimiren!“ ertönte in diesem Augenblicke die Stimme der Tante im Hintergrunde.

Lydia fuhr mit einem Schrei aus den Armen ihres Geliebten.

„Verzeihen Sie, Madame“, sagte der Lieutenant verlegen, „aber ich bin Soldat und pflege rasch auf mein Ziel loszugehen.“

„Geh’ jetzt auf Dein Zimmer, Lydia!“ fuhr die alte Dame fort. „So wenig sich eine solche Scene für eine

junge Dame von Erziehung paßt, so will ich mit Rücksicht darauf, daß dieser junge Mann bald Dein Gatte sein wird, kein Wort mehr darüber verlieren, obgleich ich Deine Zärtlichkeit gegen ihn nicht begreife, da Du Dich noch vor einer halben Stunde weigertest, ihn zu sehen und zu sprechen."

„Nicht doch, beste Tante," sagte Lydia lächelnd, „ich habe mich nie geweigert, diesen Herrn zu sehen und zu sprechen."

„Ich finde es begreiflich, daß Du Dich schämst, Deinen Eigensinn und Deinen Ungehorsam in Gegenwart des Herrn Lieutenants einzugestehen," meinte Madame Palmstengel. „Indessen freut es mich, daß Du endlich wieder zur Vernunft gekommen bist und Dir den Gedanken an diesen gegemeinen Menschen, diesen Peter, aus dem Sinn geschlagen hast."

„Schmähen Sie ihn nicht, Tante," erwiderte Lydia, mit einem Seitenblick auf ihren Geliebten, „denn ich liebe ihn, wie zuvor und schätze mich glücklich von ihm wieder geliebt zu werden."

Madame Palmstengel starrte ihre Nichte in sprachloser Verwunderung an.

„Und das wagst Du in Gegenwart des Mannes zu sagen, den ich Dir zum Gatten bestimmt und in dessen Armen ich Dich soeben getroffen?"

„Gewiß, Tante," antwortete Lydia naiv, „und ich gebe mich sogar der Hoffnung hin, daß ihn dieses Geständniß glücklich machen wird."

Das ging denn doch über das Begriffsvermögen der alten Dame hinaus.

„Entweder," begann sie nach einer Pause, „Du willst

mich zum Narren machen oder Dein Verstand hat gelitten. Verlasse uns jetzt," fuhr sie mit einer gebieterischen Handbewegung nach der Thüre fort, „ich werde über diesen Gegenstand noch weiter mit Dir reden."

Lydia machte der Tante und ihrem Geliebten eine halb ceremoniöse, halb ironische Verbeugung und entfernte sich, nachdem sie in der Thür dem Letzteren hinter dem Rücken der alten Dame noch einen zärtlichen Handkuß zugeworfen.

Madame Palmstengel, die mit großer Befriedigung die Erfolge wahrgenommen, welche der junge Wallbach bei ihrer Nichte errungen, war durch Lydia's Worte ganz aus der Fassung gebracht worden, und der Lieutenant, der ohnehin nicht recht wußte, was er sagen sollte, beeilte sich auch nicht, das nach Lydia's Entfernung eingetretene Schweigen zu brechen.

Die alte Dame hatte auf einem Fauteuil Platz genommen und den Lieutenant durch eine Handbewegung ebenfalls zum Sitzen invitirt.

„Nun, Herr Lieutenant," begann sie endlich, „ist es Ihnen vielleicht möglich, mir zu erklären, was das Alles heißt?"

Wallbach spielte verlegen an seiner Uhrkette — noch wußte er nicht, was er der alten Dame sagen sollte, und sagen mußte er etwas, das wußte und fühlte er wohl. Am liebsten hätte er der Palmstengel reinen Wein eingeschenkt, indessen der Eindruck, den der „alte argusäugige Drachen" auf ihn gemacht, war noch zu frisch, als daß er mit Erfolg auf ihre Verzeihung hätte hoffen dürfen. Er zog es deshalb vor, seine Rolle weiter zu spielen und sich durch einige gleichgiltige Redensarten aus der Affaire zu ziehen.

„Madame," sagte er achselzuckend, „Sie sehen mich nicht weniger erstaunt, als Sie es selbst sind, doch neige ich mich der Ansicht zu, daß das Fräulein sich einen Scherz mit uns erlaubt hat. Offen und ehrlich, wie es dem Soldaten geziemt, habe ich Ihrer Nichte erklärt, daß ich sie allen Peters in der Welt zum Trotz zu meiner Frau machen und mich und sie lieber erstechen würde, als einem Anderen diesen Platz überlassen. Dieser energischen Erklärung gegenüber capitulirte sie denn auch sehr bald, und Sie selbst haben gesehen, gnädige Frau, daß sie mir den Verlobungskuß gern und willig gestattete."

„Nun, sei dem, wie ihm wolle," erwiderte Madame Palmstengel, „es freut mich, daß Sie es verstanden haben, Lydia so zu imponiren, und ich werde nicht verfehlen, ihr wegen des unpassenden Scherzes, den sie sich mit uns erlaubt, einen Verweis zu ertheilen."

„Und nun," sagte der Lieutenant sich erhebend und der alten Dame galant die Hand küssend, „erlauben Sie, gnädige Frau, daß ich mich Ihnen empfehle, da ich für einen ersten Besuch Sie schon viel zu lange incommodirt habe. Hoffentlich werden die Verhältnisse es mir bald gestatten, Sie als eine theuere Verwandte zu betrachten, die an mir stets einen gehorsamen Diener finden wird. Gnädige Frau, ich habe die Ehre!" Und von dem süßesten Lächeln der alten Dame begleitet, verließ Wallbach das Zimmer.

„Wirklich ein sehr liebenswürdiger junger Mann!" sagte die Palmstengel, als sie sich allein sah. „Wie gewandt, wie artig — wie poetisch weiß er zu sprechen. Seine Physiognomie hat etwas so Sanftes und doch zugleich so Grammatikalisches. Wahrhaftig, als ich ihn sah, fielen

mir lebhaft Hamlets Worte ein: Sein hoher Gang, seine edle Gestalt — seines Mundes Lächeln, seiner Augen Gewalt. — Ich glaube in der That, dieser Lieutenant könnte einem gewissen Herrn von Raufer gefährlich werden. — Es ist mir aber wirklich recht angenehm, daß es dem jungen Wallbach gelungen ist, Lydia's Gunst zu erwerben. — Das Mädchen fängt an, mir unbequem zu werden, seitdem sie auf unbegreifliche Weise hinter meine Correspondenz mit Herrn von Raufer gekommen ist und fortwährend über dieses Verhältniß stichelt. Sollte etwa Lisette —? Ich muß sie wirklich einmal in's Gebet nehmen."

Kapitel 6.

Im Gasthof zum schwarzen Adler saß Jobst von Hahnensporn vor dem ewigen Gasthofsspiegel mit vergoldeter Console, und der Friseur des Badeorts, ein echter ami de la tête, war bemüht, das widerspenstige Haupthaar des Landjunkers mittelst glühenden Eisens in zierliche Locken und Löckchen zu verwandeln. Thomas, der brave Rosselenker derer von Hahnensporn, bewachte mit mißtrauischen Blicken die sonderbaren Proceduren des Haarkünstlers an dem Haupte seines jungen Herrn und bürstete zum zehnten Male die neuesten Unaussprechlichen desselben ab, in denen der Junker heute einen unwiderstehlichen Eindruck machen wollte.

Endlich, endlich war das große Werk vollbracht, und der Friseur empfahl sich nach einigen schmeichelhaften Aeuße-

rungen über das wahrhaft entzückende Aussehen des gnädigen Herrn. Jobst von Hahnensporn betrachtete sich wohlgefällig im Spiegel und schritt dann zur Vollendung seiner Toilette.

„Wahrhaftig, Thomas, Kleidung thut doch sehr viel,“ begann Herr von Hahnensporn, indem er sich bemühte, seine Kravatte in einen möglichst fashionablen Knoten zu schlingen. „Findest Du nicht, daß ich ein ganz anderer Mensch geworden bin?“

„Ganz und gar total!“ bekräftigte der brave Kutscher, seinen Herrn mit aufrichtiger Bewunderung musternd. „Herrjeh! nee, was würde wohl die alte gnädige Frau sagen, wenn wir so auf unser Gut zurückkehrten — sie würde Sie ganz und gar total nicht wiedererkennen. Na, und der Christian und die Dore, die würden Augen machen! Nee wirklich, gnädiger Junker, der Scandal wäre zu groß!“

„Es geht wahrhaftig nichts über etwas äußeren Glanz und Politur,“ sagte der Junker mehr zu sich selbst als zu dem redeseligen Diener.

„Sehen Sie — sehen Sie, ganz und gar total meine Ansicht, gnädiger Junker,“ warf Thomas gesprächig ein. „Das ist meine ewige Rede zu dem Christian, der bei uns die Stiefel wichst — aber der dumme Kerl hört nich danach!“

„Reiche mir den Hut, Thomas,“ befahl Herr von Hahnensporn, nach der Uhr sehend, „es ist bereits elf vorüber, und ich muß eilen, wenn ich Frau Palmstengel und ihre Nichte noch zu Hause antreffen will. — Ich bin doch neugierig,“ dachte er bei sich selbst, „ob sich die kleine Amerikanerin noch immer über mich lustig machen wird?“

Ein Blick in den Spiegel schien ihn ganz von dem

Gegentheile zu überzeugen, denn er begann, ein heiteres Liedchen zu pfeifen und sich zum Ausgehen zu rüsten.

„Nee nee, gnädiger Junker," begann der Rosselenker wieder, indem er dem Cylinder seines Herrn mit dem Rockärmel den größtmöglichen Glanz beibrachte, — „ich kann mich über Ihren Kopf gar nicht genung wundern. Wenn ich nicht selber dabei gewesen wäre, wie er fabricirt worden ist, ich würde ihn ganz und gar total nicht für den Ihrigen halten." —

Ein kräftiges Klopfen an der Thür unterbrach den ehrlichen Thomas in seinen Betrachtungen über das Haupt seines Herrn, und auf das „Herein!" des Junkers schob sich die behäbige Gestalt des Herrn von Raufer in das Zimmer. —

Herr von Raufer war der letzte Sproß einer alten pommerschen Adelsfamilie, die mit ihm auszusterben drohte, da er bis zum Augenblicke noch im Junggesellenstande lebte und besonderes Unglück im Umgange mit dem weiblichen Geschlechte hatte. Die Raufer's hatten seit Jahrhunderten eine ausgesprochene Leidenschaft zum Waffenhandwerk gezeigt, und sämmtliche männliche Glieder dieser Familie hatten bis zu einem gewissen Alter in der Armee gedient und sich erst in späteren Jahren auf ihr Familiengut zurückgezogen. Besagte Neigung war in erhöhtem Grade auf das letzte Reis der Raufer übergegangen, und noch nie hat ein Mensch einen characteristischeren Namen getragen, als Herr Alcibiades von Raufer, denn er war eben ein Raufbold im vollsten Sinne des Wortes. Schon als sechszehnjähriger Knabe war er der Schrecken sämmtlicher Bauerjungen des väterlichen Dorfes gewesen, die er sammt

und sonders auf das Erbärmlichste durchzuprügeln pflegte, sobald diese unverschämt genug waren, seine unbedingte Oberherrschaft auch nur ganz leise zu bezweifeln.

Nachdem Alcibiades das achtzehnte Jahr zurückgelegt hatte, und ihm von seinem Hauslehrer nicht ohne Mühe so viel Kenntnisse eingebläut worden waren, daß er mit Erfolg das Fähnrichsexamen über sich ergehen lassen konnte, wurde er der von Raufer'schen Familientradition gemäß einem Regimente einverleibt, und hier ging ein neues Leben für ihn an.

Mit einer Consequenz, die einer besseren Sache würdig gewesen wäre, übte er sich Tag und Nacht im Fechten und Pistolenschießen und brachte es binnen Kurzem zu einer wirklich gefährlichen Fertigkeit in diesen Dingen. Es dauerte auch nicht lange, so hatte Alcibiades schon mit einem halben Dutzend Kameraden Händel angefangen, die zu eben so vielen Duellen führten, und wenn dabei auch nicht viel herauskam, so trugen diese Vorfälle doch dazu bei, ihn als gefährlichen Raufbold bekannt zu machen, der von Jedermann gemieden wurde. Man war beim Regimente froh, den Klopffechter bei seinem Avancement zum Lieutenant in eine andere Garnison versetzt zu sehen, und auch Alcibiades war nicht unglücklich darüber, da sich hier ein neues Feld für sein Talent darbot.

Um diese Zeit starb der Vater unseres Helden — die Mutter war schon vor mehreren Jahren demselben in das Jenseits vorangegangen, und Alicibiades war einzig lebender Sproß, mithin unbestrittener Erbe aller Activa und Passiva seines väterlichen Vermögens. Leider erwiesen sich die Passiva bei der Erbschaftsregulirung als so bedeutend, daß

es rathsam erschien, das Familiengut derer von Raufer unter den Hammer zu bringen, und das Ende vom Liede war, daß unserem Helden ein kleines Vermögen übrig blieb, dessen Zinsen eben hinlangten, ihm bei soliden Ansprüchen ein ganz anständiges Auskommen zu sichern.

Seine unglückliche Leidenschaft für Händel hatte endlich die traurige Folge, daß er in einem Duell seinen Gegner über den Haufen schoß und von einem Militärgerichte zu längerer Festungsstrafe verurtheilt wurde. Natürlich war es mit seinem Verbleiben im Dienste vorüber und er trat in ein österreichisches Regiment, wo er es bis zum Hauptmann brachte, eines abermaligen Duells wegen indeß auch hier seinen Abschied erhielt.

Alicibiades von Raufer lebte nun als einfacher Privatmann bald hier, bald dort — aß und trank möglichst gut, und um dies besser haben zu können, als sein Geldbeutel es erlaubte, schloß er sich mit Vorliebe jungen Edelleuten an, die sich durch sein Bramabasiren imponiren ließen und den Erzählungen fabelhafter Heldenthaten, die er begangen haben wollte, unbedingten Glauben schenkten. Nebenbei sah er sich im Lande nach einer Lebensgefährtin um, die möglichst schön und möglichst reich sein sollte; allein Gott Amor schien an dem tapferen Sohne Mars wenig Gefallen zu finden, denn überall, wo Alcibiades bis jetzt angepocht, hatte man ihm die Thüre vor der Nase zugeworfen.

Da führte ein günstiger Zufall unseren Helden mit Madame Palmstengel und ihrer Nichte zusammen, und die schöne Amerikanerin mit ihren zweimalhundert und fünfzig tausend Thalern setzte sein ganzes Innere in Aufruhr.

Mit allem Aufwand seiner ganzen Liebenswürdigkeit

näherte sich Herr von Raufer den beiden Damen und er glaubte für diesmal ungeheuer diplomatisch zu Werke zu gehen, wenn er vor Allem versuchte, sich die Gunst der Tante zu erwerben. Madame Palmstengel verstand leider dieses Bestreben falsch und schrieb auf Rechnung ihrer fünfzigjährigen Reize, was Alcibiades mittelbar Lydien zudachte.

Zu seinem Unglücke wandte sich Herr von Raufer an die Kammerzofe der beiden Damen, um mit seiner Angebeteten eine zärtliche Correspondenz anzuknüpfen, und die schlaue Lisette, welche längst herausgebracht, einen wie tiefen Eindruck Raufer auf Madame Palmstengel gemacht, befriedigte beide Theile, indem sie beide hinterging. Wie ihr dies möglich wurde, haben die verehrten Leser und Leserinnen bereits im dritten Kapitel unserer Erzählung erfahren.

Besagter Herr Alcibiades von Raufer also kam, um unserem Junker Jobst seinen Besuch abzustatten. Die beiden Herren hatten sich vor Jahr und Tag durch Zufall kennen gelernt, und Jobst, der in seiner Naivetät mit ehrfurchtsvoller Scheu zu dem bramarbasirenden Kämpen emporblickte, hatte nicht verfehlt, bei seiner Ankunft in dem Badeorte seinen ritterlichen Freund aufzusuchen, ihn indeß nicht zu Hause angetroffen und seine Visitenkarte in dessen Wohnung zurückgelassen.

Nach den ersten freundschaftlichen Begrüßungen, zündete Herr von Raufer sich eine Cigarre an, die er ungenirt dem Etui des Junkers entnommen, und ließ sich in bequemer Stellung auf dem Sopha nieder, während Thomas auf einen Wink seines Herrn das Zimmer verließ.

„Was, zum Teufel, führt Sie denn eigentlich hierher, mein theurer Herr von Hahnensporn?“ fragte Raufer, seine Füße über die Lehne des Sopha's legend.

„Im Vertrauen, lieber Freund,“ erwiderte der Junker, „ich bin dem Irrwisch Cupido nachgelaufen und stecke nun im Sumpfe bis über die Ohren.“ —

„Keine verblümten Redensarten!“ rief Raufer dazwischen, die Cigarrenasche bis in die Mitte des Zimmers schleudernd. „Ich liebe die Klarheit in allen Dingen, also heraus mit der Sprache, mein Bester, und Sie sollen sehen, daß ich der Mann dazu bin, Ihnen aus dem Sumpfe, von dem Sie reden, wieder herauszuhelfen.“

„Nun, Herr von Raufer, man hat mich eigentlich recht schlecht behandelt,“ begann der Junker. „Sie werden nicht verlangen, daß ich Namen nenne, indeß halten Sie mich immerhin für einen schlecht behandelten Menschen.“

„Was, zum Henker, hat's denn gegeben? Nur weiter, weiter — ich will keinen Namen wissen.“

„Nun, so hören Sie, Herr von Raufer!“ fuhr Jobst in seinem Berichte fort. „Ich verliebe mich also sterblich in eine junge, reizende Dame — ihre nächsten Verwandten protegiren mich und machen mir die besten Hoffnungen; ich folge meiner Angebeteten, die ich längere Zeit nicht gesehen, hierher, mache meine Aufwartung und erhalte kurz und bündig die Antwort, die junge Dame sei inzwischen anderweitig versagt worden. — Nennen Sie das etwa keine schlechte Behandlung, werther Freund?“

„Regen Sie sich nur nicht auf, liebster Hahnensporn,“ sagte Herr von Raufer ruhig, den Dampf seiner Cigarre in künstlichen Ringen vor sich hinblasend. „Allerdings scheint

man Sie ziemlich perfide in dieser Angelegenheit behandelt zu haben, aber haben Sie denn gar keine Ahnung, was Sie so in Mißcredit gebracht haben kann?"

„O, gewiß, gewiß, bester Freund, habe ich eine Ahnung!" rief der Junker eifrig. „Die Zofe meiner Angebeteten hat gebeichtet und mir mitgetheilt, daß ihr Fräulein seit einigen Monaten ein anderes Verhältniß angeknüpft habe."

Nach diesen Worten des Junkers fuhr Raufer aus seiner bequemen Stellung in die Höhe, und man sah es ihm an, daß die Sache ihn jetzt zu interessiren begann.

„Also Sie meinen, ein Rival habe dabei seine Hand im Spiele?" fragte er rasch.

Der Junker nickte determinirt mit dem Kopfe.

„So? Und Sie glauben, dieser Rival habe Sie auf unehrliche Weise von Ihrem Platze verdrängt?" fuhr Raufer fort, indem er mit den Fingern den Sturmmarsch auf der Tischplatte zu trommeln begann.

Jobst sah den Frager einen Moment verdutzt an.

„Ja wohl, gewiß — auf unehrliche Weise!" entgegnete er schüchtern. „Anders wäre es ihm gewiß nicht möglich gewesen!" fügte er dann dreister mit einem Seitenblick in den Spiegel hinzu.

„Und — kennen Sie Ihren Nebenbuhler?" fragte Raufer weiter.

„Dem Namen nach ja — aber ein Freund von mir kennt ihn persönlich. Er ist ebenfalls hier in Warmbrunn anwesend," war die Antwort.

Raufer schlug mit den Fingern einen Wirbel, daß die Tischplatte knackte.

„Nun, dann wissen Sie hoffentlich, was Sie zu thun

haben!" rief er mit einer Stimme, die lebhaft an das ferne Rollen des Donners erinnerte.

„Wer — ich? Nein!" sagte der Junker naiv.

„Nun, straf mich Gott!" schrie Raufer, heftig aufspringend, „man sieht, daß Sie nie einen Degen an Ihrer Seite getragen haben, sonst hätten Sie mich schon längst verstanden!"

Dem Junker schien jetzt ein Licht aufzugehen, denn er starrte den erregt im Zimmer auf- und abschreitenden Raufer ängstlich an.

„Sie meinen doch nicht, daß ich mich mit ihm schlagen soll?" fragte er nach einer Pause schüchtern.

„Gewiß, meine ich das!" rief Raufer, dem Junker einen geringschätzenden Blick zuwerfend. „Ich begreife überhaupt nicht bloß, wie Sie daran zweifeln können, sondern vielmehr daß Sie als Edelmann nicht schon längst erkannt haben, was Ihre Ehre von Ihnen fordert."

„Ich meine indeß," warf Jobst, immer ängstlicher werdend, ein, „daß ich so eigentlich keine Veranlassung habe, mit meinem Rivalen anzubinden."

„Was? Sie hätten keine Veranlassung?" fragte Raufer, indem er die Arme fest auf den Tisch stützte, und unter seinen buschigen Augenbrauen zornige Blicke auf den Junker schoß. „Nun, bei meiner Ehre! ich dächte, Sie hätten die begründetste Veranlassung von der Welt. Kann sich ein Mensch wohl eines abscheulicheren Verbrechens schuldig machen, als daß er sich mit Ihnen in dasselbe Frauenzimmer verliebt? Bei meiner Seel', ist das nicht der niederträchtigste Verrath an der Freundschaft?"

So sehr dem Junker auch die sonderbare Logik des

Herrn von Raufer imponirte, fragte er doch ganz verwundert:

„Verrath an der Freundschaft? Ich habe den Menschen ja nie in meinem Leben gesehen, Herr von Raufer!"

„Das ist gar kein Argument!" schrie dieser grimmig. „Um so weniger hat er das Recht, sich dergleichen Freiheiten herauszunehmen. Uebrigens könnte ich Ihnen zwei Dutzend Fälle nennen, wo ich Leute vor meine Klinge forderte, die entschieden viel weniger verbrochen hatten, als Ihr Gegner. Kurz und gut, Ihre Ehre fordert, daß Sie sich mit Ihrem Rivalen duelliren, und ich müßte Sie ewig verachten, wenn Sie sich der Affaire entzögen!"

Jobst von Hahnensporn befand sich in einer verzweifelt schwierigen Lage. Sein durchaus friedliches Naturell empörte sich gegen den Gedanken eines Duells, und auf der andern Seite bewies ihm Jemand, den er in Ehrensachen als vollkommen competent erachtete, daß er als Edelmann verpflichtet sei, sich zu duelliren. Feig wollte er auf keinen Fall erscheinen, und der Gedanke, daß Raufer trotz der großen Anzahl ausgefochtener Ehrenhändel rund und gesund vor ihm stand, flößte ihm Muth ein, auf Raufer's Ideen einzugehen.

„Sie haben Recht, mein bester Herr von Raufer!" rief Jobst entschlossen aufspringend. „Hagel und Wetter, ich will dem Kerl die Wege weisen, daß es eine Art haben soll! — Aber Sie müssen es so einzurichten suchen, Herr von Raufer, daß das Recht ganz unzweifelhaft auf meiner Seite ist."

„Ach was, der Teufel heißt Recht, wenn es sich um Ihre Ehre handelt, Herr!" antwortete Raufer grob. „Meinen

Sie etwa, Alexander der Große oder Hannibal oder irgend ein anderer berühmter Held hätten je gefragt, ob das Recht auf ihrer Seite war oder nicht? Nein, sie zogen einfach ihren Degen und überließen es den faulen Geschichtsschreibern zu untersuchen, wer Recht hatte und wer nicht!"

„Alle Wetter! Herr von Raufer, ich fange an wüthend auf meinen Nebenbuhler zu werden!" rief der Junker. „Ihre Worte dringen gleich einem Regiment Soldaten in mein Herz — ich glaube die Tapferkeit ist ansteckend! Zündloch und Spitzkugeln! was meinen Sie, lieber Freund, wenn ich den Kerl auf der Stelle forderte?"

„Nun, das nenn' ich gesprochen wie ein Mann!" sagte Herr von Raufer pathetisch, dem Junker die Hand auf die Schultern legend. „Sie sind es Ihren Vorfahren schuldig, so und nicht anders zu handeln! — Sie haben hoffentlich Vorfahren, Herr von Hahnensporn?"

Jobst schaute den Frager verblüfft an. „Sie sind zuweilen recht sonderbar," sagte er sodann schüchtern. „Die Hahnensporn haben schon unter Heinrich dem Löwen gekämpft, und mein Vater war in den Befreiungskriegen preußischer Officier. Alle Wetter! Herr von Raufer, glauben Sie, ich würde meinen Vorfahren Schande machen? Ich bin gerüstet, sage ich Ihnen — der Donner Ihrer Worte hat die Milch der frommen Denkungsart in mir in gährend Drachenblut verwandelt, wie der Dichter sagt. Ich sage Ihnen, ich könnte Thaten thun —"

„Nur nicht hitzig, junger Freund," fiel ihm Raufer in die Rede, indem er sich gemächlich eine zweite Cigarre anbrannte. „In solchen Angelegenheiten darf man durchaus nicht leidenschaftlich werden, das ist die erste Bedingung.

Alles muß so höflich und artig als möglich abgemacht werden!“

„Nein, Herr von Raufer, ich muß leidenschaftlich sein, ich will wüthend sein!“ schrie der Junker, sich mit den Fingern durch die frisirten Locken fahrend, und als Raufer heftig den Kopf schüttelte, setzte er halb bittend hinzu: „Gestatten Sie mir, leidenschaftlich zu sein, wenn Sie mich lieb haben. Sehen Sie,“ fuhr er fort, indem er sich an dem Schreibtische niederließ, „hier ist Feder und Papier — bitte, dictiren Sie mir! O, daß ich mit Blut statt mit Dinte schreiben könnte! Dictiren Sie, Herr von Raufer. Wie soll ich anfangen?“

„Nicht doch, Herr von Hahnensporn,“ sagte Raufer, der seine bequeme Lage auf dem Sopha wieder eingenommen, — „schreiben Sie ganz Ihren eigenen Intentionen gemäß.“

„Nun denn — soll ich mit einem Fluche anfangen?“ fragte der Junker. „So mit „Gott verdamm mich?“ oder so ähnlich?“

„O, pfui, pfui, lieber Freund!“ antwortete Raufer indignirt. „Machen Sie die Sache anständig ab, wie es einem Edelmanne geziemt. Schreiben Sie ungefähr so: „Mein Herr!“

„Das ist entschieden viel zu höflich!“ warf Jobst ein, indem er zu schreiben begann.

„Um jeden Irrthum zu vermeiden, der aus dem Umstande — dem Umstande —“

„Weiter, weiter!“ rief der Junker eifrig schreibend.

„Aus dem Umstande, daß wir uns um ein und dieselbe Dame bewerben, erwachsen könnte —“ fuhr Raufer zu dictiren fort.

„Ja, das ist gut — das ist der richtige Grund!“ sagte der Junker eifrig. „Nur weiter, Herr von Raufer, weiter!“

„bitte ich um die Ehre Ihrer Gesellschaft —“

„Was Donnerwetter! ich will ihn doch nicht zum Thee einladen!“ schrie Jobst aufspringend.

„Bleiben Sie doch nur ruhig, junger Freund, und schreiben Sie weiter.“

Jobst ließ sich nur widerstrebend auf seinen Sessel nieder. „Nun gut,“ sagte er. „Also: bitte ich um die Ehre Ihrer Gesellschaft —“

„Um unsere beiderseitigen Ansprüche zu reguliren,“ fuhr Raufer fort. „Ich erwarte Sie also morgen Abend — sind Sie mit dem Scholzenberge einverstanden?“ warf er fragend ein.

Der Junker, der große Tropfen zu schwitzen begann, nickte stumm mit dem Kopfe.

„Also — ich erwarte Sie deshalb morgen Abend mit Ihren Waffen präcis 7 Uhr auf dem Gipfel des Scholzenberges. Punktum!“

„Das wäre besorgt,“ sagte Jobst, sich den Schweiß von der Stirne wischend. „Ich werde den Brief durch meinen Freund sofort an seine Adresse besorgen lassen; frische Fische, gute Fische! sagte mein Vater immer.“

„Ganz einverstanden!“ entgegnete Raufer, dessen ganzes Wesen die Freude an dem von ihm veranlaßten Handel widerstrahlte. „Auch ich rathe Ihnen, die Affaire morgen Abend abzumachen, dann liegt sie Ihnen übermorgen jedenfalls nicht mehr auf dem Herzen. Uebrigens sehen Sie, wie durch eine bündige Erklärung dieser Art jedem Mißverständnisse, das zwischen Ihnen und Ihrem Rivalen entstehen könnte, vorgebeugt wird.“

„Ganz richtig!“ bekräftigte der Junker. „Wir schlagen uns, um jedem Mißverständniß vorzubeugen.“

„Unter uns gesagt,“ fuhr Raufer fort, indem er sich vom Sopha erhob und den Cylinder mit einer kühnen Schwenkung auf das Haupt stülpte, — „ich habe nicht übel Lust, bei der Gelegenheit eine ähnliche Kleinigkeit abzumachen. Ich muß Ihnen nämlich gestehen, liebster Hahnensporn, daß auch ich in Amors Rosenbanden schmachte und erfahren habe, daß ein Officier sich um meine Donna bewirbt. Blitz! ich will dem Burschen das Handwerk legen, daß ihm Hören und Sehen vergehen soll!“ setzte er hinzu, indem er in Fechterstellung mit seinem Spazierstock eine sausende Tiefquart schlug, so daß der Junker erschreckt auf die Seite sprang.

„Das wäre wirklich recht hübsch,“ meinte Jobst; „ich möchte Sie wahrhaftig erst einmal in einer solchen Affaire sehen, nur um ein Vorbild an Ihnen zu haben.“

„Es wird mir eine Ehre sein, Sie mit meiner Erfahrung unterstützen zu können,“ versetzte Raufer artig. „Für jetzt leben Sie wohl — wenn es Ihnen recht ist, komme ich zur Table d'hôte in den schwarzen Adler zurück, damit wir in aller Gemüthlichkeit eine gute Flasche Wein mit einander leeren können.“

Herr von Raufer drückte unserem Junker kräftig die Hand und verließ in bester Laune das Hotel.

Kapitel 7.

Jobst schritt erregt im Zimmer auf und ab, als der ehrliche Thomas den Kopf durch die Thür steckte und seinen Herrn mit thränenfeuchten Blicken furchtsam anschaute. Thomas war im Nebenzimmer unfreiwilliger Zeuge der lebhaften Unterhaltung zwischen Herrn von Raufer und dem Junker gewesen, und es drängte ihn jetzt, seinem jungen Herrn, den er als Kind auf den Armen getragen, die Mordgedanken wieder auszureden. Auch in Jobst waren unheimliche Gedanken emporgestiegen, als er sich von dem duellsüchtigen Pommern allein gelassen sah, und es war ihm daher nicht unlieb, als sich Thomas zögernd in das Zimmer drängte. „Mein Seel', gnädiger Herr," begann der ehrliche Rosselenker, „das thäte ich nun ganz und gar total niemals!"

„Was thätest Du nicht?" fragte der Junker unwirsch.

„Ja, ja," fuhr Thomas weinerlich fort, „ich habe Alles gehört, gnädiger Junker — Sie und dieser Wütherich von einem Menschen sprachen so laut, daß ich draußen jedes Wort verstehen konnte. Sehen Sie, mich könnte nun kein Mensch in der ganzen Welt zu einem Duell bewegen, wenn ich nicht selber Lust dazu hätte. Ach du grundgütiger Heiland, was wird die alte gnädige Frau sagen, wenn sie solche Geschichten von Ihnen hört!"

„Nun, wenn Du unser Gespräch mitangehört hast, Thomas, so wirst Du auch gehört haben, wie überzeugende Gründe Herr von Raufer für die Sache vorbrachte."

„Nichts hab' ich gehört, bester Herr, als daß dieser Herr von Raufer ein blutgieriger Wütherich ist. Sehen

Sie," fuhr Thomas treuherzig fort, „wenn Sie Jemandem eine recht derbe Maulschelle geben oder ein paar Jagdhiebe mit dem Spazierstock versetzen wollten, na — da wäre ich wahrhaftig nicht der Kerl, Ihnen davon abzurathen, aber bei diesen Säbeln und Pistolen ist mein Lebtag noch nichts Vernünftiges heraus gekommen."

„Pfui, wie gemein! — soll ich mich etwa mit meinem Gegner herumprügeln? Ich bin ein Edelmann, Thomas, und kann meine Ehre doch keiner Gefahr aussetzen!"

„Na so würde ich sie auch keiner Gefahr aussetzen," versetzte Thomas mit natürlicher Logik, „und von der Ehre wär's dann nicht mehr als billig, wenn sie mich auch keiner Gefahr aussetzte. Die Ehre scheint mir überhaupt ein recht falscher Freund zu sein — so ein richtiger Augendiener, gnädiger Junker. Gesetzt den Fall, ich wäre so ein Edelmann, was hoffentlich Niemand von mir behaupten wird, und meine Ehre erfordert, daß ich mich mit einem Andern zanke — na gut, so duelliren wir uns, das ist noch nicht schlimm. Paff! ich erschieße ihn — desto besser für mich. Wer hat nu den Vortheil davon? Meine Ehre! Gesetzt aber den Fall, er erschießt mich — was dann? Du lieber Gott — ich werde ein Fraß für die Würmer und meine Ehre geht auf meinen Feind über."

„Nein, zum Teufel!" rief Jobst heftig. „In dem Falle folgt Dir Deine Ehre in's Grab!"

„Mein Seel', Herr, das wäre nu gerade der Ort, wo ich sie ganz und gar total entbehren könnte!" sagte Thomas geringschätzig.

Der Junker bemühte sich, seinem ehrlichen Diener gegenüber eine möglichst imponirende Stellung anzunehmen.

„Du bist ein nichtswürdiger Feigling, Thomas!“ rief er zornig. „Es ziemt meiner Tapferkeit wahrhaftig nicht, Dich noch länger anzuhören. — Was? soll ich meinen Vorfahren Schande machen? Weißt Du, Thomas, was es heißt, seinen Vorfahren Schande machen?“

„Ach was Vorfahren!“ versetzte Thomas ärgerlich. „In Ihren Jahren, gnädiger Junker, ist's am Besten, wenn Sie noch recht lange nicht die Bekanntschaft Ihrer Vorfahren machen.“

Jobst, der sich nur mit äußerster Mühe auf der Höhe der Situation erhielt, wurde durch die in ihrer Art ganz verständigen Bemerkungen seines Dieners immer unsicherer, und das mühsam errichtete Gebäude Raufer's gerieth in bedenkliche Schwankungen.

„Aber, Thomas, Du meinst doch nicht im Ernst, daß bei einem Duell wirklich eine so sehr große Gefahr ist?“ fragte er kleinlaut. „Es schlagen sich doch öfter Leute, ohne daß irgend ein Unglück dabei herauskommt.“

Thomas fühlte instinctiv, daß er bei seinem jungen Herrn Oberwasser gewann und beschloß, den gewonnenen Vortheil zu benützen.

„Mein Seel', Herr,“ sagte er, „ich wette zehn gegen eins, daß Sie Unglück haben werden. Was? mit dem ersten besten blutdürstigen Menschen wollen Sie sich in ein Duell einlassen? Gott bewahre mich vor dem bloßen Gedanken! Ich glaube, es giebt in der ganzen Welt kein gefährlicheres Ding, als so eine geladene Pistole —“

„Schweig', Thomas!“ fuhr er dem alten Diener in die Rede. „Du hast mich durch Deine dummen, feigen Redensarten schon ganz verwirrt gemacht. Potz Re=

volver und Zündnadeln! ich will und darf keine Furcht haben! hörst Du, Thomas? Hier, nimm den Brief und trage ihn zu meinem Freunde, dem Lieutenant Wallbach — ich ließ ihn ersuchen, ihn an seine Adresse zu befördern."

„Nein, gnädiger Junker," versetzte Thomas weinerlich, aber entschieden, „ich habe Sie als Kind auf meinen Armen getragen und mag nicht um das schönste Pferd in Ihrem Stalle meine Hand dabei im Spiele haben, Sie auf solche nichtsnutzige Weise um Ihr junges Leben zu bringen! — Was so ein Brief für ein hinterlistiges, boshaftes Ansehen hat," fuhr der Diener mit einem Seitenblick auf das verhängnißvolle Schreiben fort, „ich wette, er riecht nach Schießpulver, wie eine alte Patronentasche. Es wäre wahrhaftig kein Wunder, wenn er zuletzt selber noch losginge!"

„Schäm' Dich, Du Hasenfuß!" schrie der Junker, der nur noch mit größter Anstrengung die ihm aufgedrängte Rolle weiter spielte. — „Du hast ja wahrhaftig weniger Muth als ein Sperling!"

„Nun, ich will ja kein Wort weiter sagen," entgegnete der alte Diener, indem er sich mit dem Rockärmel die nassen Augen trocknete. „Gott geb's, daß wir Alle morgen noch am Leben sind."

„Was schwatzest Du da für Unsinn, Thomas!" sagte Jobst unsicher. „Ich sage Dir, reize meinen Zorn nicht!"

„Adjes, Herr," fuhr Thomas, in helle Thränen ausbrechend, fort, „vielleicht sehen wir uns nicht mehr wieder."

„Wirst Du aufhören mit Deinem nichtsnutzigen Geschwätz, alte Unke!" schrie Jobst, dem das Weinen selbst näher war, als das Lachen.

Da öffnete sich die Thür, und wie ein Deus ex machina erschien Lieutenant Wallbach in derselben. Es wäre ihm vielleicht nicht eingefallen, dem Junker von Hahnensporn seine Visite zu machen, wenn er nicht seit seinem Besuche bei Madame Palmstengel, von dem er seinem Vater pflichtschuldigst Rapport abgestattet hatte, den Aufenthalt in seinem Logis geflissentlich zu vermeiden suchte, um dem Drängen des alten Herrn durch ein zweites gemeinschaftliches Vorgehen bei Lydia Crotton die projectirte Heirath zum fait accompli zu machen, so lange als thunlich zu entgehen. Ruhelos wanderte er deshalb von einem Orte zum anderen, und so kam es, daß er endlich auch in den schwarzen Adler gerieth, um Zeuge der heftigen Auslassungen des Junkers zu werden, die bei dessen sonst äußerst friedlichem Charakter auf etwas Außergewöhnliches schließen ließen.

„Hoho, Jobst, was giebt's denn?“ fragte Wallbach erstaunt. „Du scheinst ja ganz aus dem Häuschen zu sein.“

„Einen nichtsnutzigen, verwünschten Feigling giebt's!“ eiferte Jobst. „Wahrhaftig, fühlte ich nicht den Muth des heiligen Georg und seines Drachen dazu in mir, ich —“

„Aber was heißt denn das alles?“ unterbrach ihn Wallbach. „Hat Thomas Dir den neuen Cylinder in den Waschnapf geworfen oder welches Unglück ist sonst passirt?“

Der Junker befahl dem alten Diener, der Miene machte, dem Lieutenant eine Erklärung der Situation zu geben, das Zimmer zu verlassen und reichte erst jetzt seinem Gaste die Hand zum Gruß.

„Es ist gut, daß Du kommst, Hans,“ begann er; „ich wollte soeben zu Dir schicken und Dich bitten lassen, diesen Brief hier an seine Adresse zu besorgen.“

„Was, Teufel — an Herrn Peter Gumbynski!" fragte der Lieutenant verwundert, nachdem er einen Blick auf die Aufschrift des Briefes geworfen. „Was willst Du denn von dem, Jobst?"

„Eine Herausforderung!" sagte der Junker kühn.

Lieutenant Wallbach lachte aus vollem Halse.

„Du willst Dich mit ihm schlagen, Jobst? Und warum denn, wenn ich fragen darf?"

„Warum ich mich mit ihm schlagen will? Ist er nicht mein Rival?" entgegnete der Junker, ein wenig beleidigt durch Wallbach's Heiterkeit. „Und bleibt mir etwas Anderes übrig, als ihn unschädlich zu machen?"

„Jobst, das kommt nicht aus Dir!" sagte Wallbach noch immer lachend. „Du, friedfertigste aller Menschenseelen, wärst von selbst nie auf diesen blutigen Gedanken gerathen."

„Allerdings hat mein Freund, Herr Alcibiades von Raufer, viel dazu beigetragen, meinen Entschluß zu bestärken," erwiderte Jobst ehrlich; „aber das thut nichts, ich bin wüthend auf diesen Kerl, den Gumbynski, und ich will mich mit ihm schlagen, so lange ich noch in dieser Stimmung bin!"

„Nun, thu', was Du nicht lassen kannst, bester Jobst," sagte Wallbach, den Brief achtlos auf den Tisch werfend. „Aber was in aller Welt geht mich die Geschichte an?"

„Nun, ich denke, Du kennst ihn?" fragte Jobst zögernd. „Weißt Du etwa seine Wohnung nicht oder ist er vielleicht gar nicht hier?"

Wir müssen zur Schande des Junkers gestehen, daß seine ganze Kühnheit eigentlich auf der Hoffnung beruhte, Hans Wallbach werde den Brief als unbestellbar zurück-

weisen. Hatte der Lieutenant auch gesagt, er kenne jenen Peter allerdings oberflächlich, so brauchte er seinen augenblicklichen Aufenthalt noch nicht zu wissen, den Jobst übrigens vollkommen selbstständig und ohne Grund nach Warmbrunn verlegt hatte.

Indeß sollte ihn seine Hoffnung getäuscht haben, denn Wallbach nahm den Brief wieder an sich und sagte gelassen:

„Ach, Du willst, ich soll das Schreiben an Deinen Gegner abgeben? den Gefallen will ich Dir schon thun. Verlaß Dich darauf, daß der Brief bereits so gut wie bestellt ist.“

Jetzt erst fing die Sache an, für Jobst von Hahnensporn bedenklich zu werden. War der Uriasbrief einmal an seine Adresse gelangt, dann gab es kein Zurück mehr für ihn — falls nämlich sein Gegner das Duell acceptire. Der Ton seiner Stimme klang daher sehr gepreßt, als er dem Lieutenant die Hand reichte und sagte:

„Ich danke Dir tausendmal, mein braver Freund — aber es macht Dir wohl viel Mühe, den Menschen aufzusuchen?“

„O, bitte, gar keine Mühe,“ meinte Wallbach, den Brief zu sich steckend.

„Das heißt, wenn es Dir unangenehm sein sollte —“ fuhr Jobst fort. —

„Nein, ich versichere Dich, ich erweise Dir diesen Dienst mit Vergnügen,“ fiel ihm der Lieutenant in's Wort.

„Du bist wirklich zu gütig, Hans,“ sagte der Junker in äußerst unbehaglicher Stimmung. „Apropos — willst Du vielleicht mein Secundant sein oder bist Du morgen Abend verhindert?“

„Ich bedauere wirklich, Dir in diesem Punkte nicht dienen zu können, lieber Jobst — indessen stehe ich in jedem anderen Falle gern zur Verfügung.“

„Das ist recht schade,“ seufzte der Junker, „Dein Beistand wäre mir wirklich sehr willkommen gewesen. Nun, hoffentlich wünschest Du mir Glück, Hans?“

„Ei, ob ich Dir Glück wünsche!“ lächelte der Lieutenant, indem er sich erhob und zum Gehen anschickte. „Deiner Heldenkühnheit wird der Erfolg nicht fehlen, davon bin ich überzeugt!“

Jobst von Hahnensporn schien für seine Person diese Ueberzeugung nicht zu theilen, denn er vermochte seinem Freunde kaum für das Compliment zu danken.

„Du thust mir wohl den Gefallen, Wallbach, und schilderst mich meinem Gegner als einen rechten Mordskerl,“ fügte er mit einem forcirten Lächeln hinzu, — „willst Du das thun, Hans?“

„Ei, versteht sich,“ war des Lieutenants Antwort, den das Benehmen des Junkers auf's Höchste ergötzte. „Ich werde ihm sagen, Du seist ein verteufelt blutgieriger Wütherich.“

„Ja, ja, das thu' Hans!“ versetzte Jobst eifrig. „Sag' ihm, daß ich durchschnittlich alle Monate einen Menschen im Duell über den Haufen schieße.“

„Gut, lieber Freund — verlaß Dich ganz auf mich, ich werde Deinem Gegner schon die Hölle heiß machen.“

„Ja, das mußt Du mir zu Liebe thun, Hans!“ sagte der Junker bittend. „Siehst Du, am Ende kommt der Kerl dann gar nicht, und mir ist viel darum zu thun, ein Unglück zu verhüten. Kommt er nicht, dann kann ich ihn

ja auch nicht todtschießen, aber meine Ehre ist gerettet, und Lydia kann unmöglich sich ferner für einen Menschen interessiren, der eine Herausforderung nicht angenommen hat. An seinem Leben, oder vielmehr an seinem Tode liegt mir ja gar nichts, wenn ich nur meine Ehre rette."

„Das ist aber ungeheuer großmüthig!" warf Wallbach ironisch ein.

„Du willst doch nicht etwa, daß ich ihn tödte, Hans?" fragte Jobst entrüstet.

„I, Gott bewahre mich!" versetzte Wallbach schon in der Thür. „Also auf Wiedersehen, Du Mordskerl — nicht wahr, so war's ja wohl?"

„Ja wohl, Hans, und verteufelter Wütherich!" rief ihm der Junker nach.

Wallbach ging lachend davon, und Jobst von Hahnensporn athmete leichter auf, denn er war fest überzeugt, sein Rival werde es nun nicht wagen, einem so gefährlichen Gegner unter die Augen zu treten.

Kapitel 8.

Hans Wallbach las, in seiner Behausung angekommen, den famosen Brief des edlen Junkers lachend durch und rief dann den wahren und unverfälschten Peter Gumbynski in das Zimmer.

„Kennst Du den Herrn von Hahnensporn?" fragte er den eingetretenen Burschen.

„Hahnensporn? Kenn' ich nicht!" antwortete Peter mit militairischer Kürze.

„Aber Du mußt doch dem Herrn etwas zu Leide gethan haben, denn er will sich mit Dir durchaus schießen!“ sagte Wallbach mit möglichst ernstem Gesichte.

Peter starrte seinen Herrn mit offenem Munde an — offenbar war ihm die Redensart desselben vollkommen unverständlich geblieben.

Der Lieutenant reichte dem Burschen statt jeder Erklärung den bewußten Brief.

Peter nahm denselben zögernd und begann ihn mühsam zu entziffern.

„Ist sich das Briefel wirklich an mich?“ fragte er, nachdem er zu Ende gelesen.

Wallbach nickte stumm mit dem Kopfe.

„Jesus, Maria und Joseph, will mich der Herr auf dem Scholzenberge sprechen!“ sagte Peter kopfschüttelnd; — „möcht' ich wissen, was er von mir will?“

„Ich sagte Dir ja bereits, daß er sich mit Dir schießen will, Peter.“

„Versteh' ich den Herrn Leitnant ganz und gar nicht,“ versetzte Peter mit vollkommener Ruhe.

„Das ist sehr einfach, Peter,“ erklärte Wallbach, — „Du nimmst eine geladene Pistole in die Hand, der Andere thut dasselbe, und nun schießt Einer den Andern todt!“

„Heiliger Nepomuk!“ rief der Soldat erschrocken. „Werd' ich doch keinen Menschen nicht todtschießen, der mir nix gethan hat.“

„Nun, willst Du Dich etwa von ihm todtschießen lassen, ohne Dich zu wehren?“ sagte der Lieutenant, der sich von der Affaire einen köstlichen Spaß versprach. „Also aufgemerkt, Peter! Morgen Abend 7 Uhr bist Du in Parade-

uniform mit meinem Pistolenkasten auf dem Scholzenberge vor der Stadt — das Weitere wird sich finden. Vorwärts marsch!"

Peter Gumbynski verließ auf das wohlbekannte Commando in militairischer Haltung das Zimmer, während Wallbach den Junker durch einige Zeilen benachrichtigte, daß seine Herausforderung von seinem Gegner mit Vergnügen angenommen worden sei. —

Lieutenant Wallbach hatte über die heitere Duellgeschichte seine eigenen Angelegenheiten einen Moment vergessen, aber das Schicksal in Gestalt seines Papa's, der plötzlich ohne anzuklopfen in das Zimmer stürmte, rief ihm dieselben nur zu lebhaft in das Gedächtniß zurück.

„Zum Teufel, Hans, wo treibst Du Dich denn umher?" schrie der alte Herr dem Lieutenant zu. „Schon dreimal habe ich hier nach Dir gefragt — aber der Vogel war und blieb ausgeflogen. In allen Hôtels, allen Weinstuben bin ich gewesen, ohne eine Spur von Dir zu entdecken, so daß es mir fast scheint, als ob Du Dich mit Absicht vor Deinem Vater verkriechst!"

„O, Papa, welcher Verdacht!" sagte der Lieutenant mit sauersüßem Lächeln. „Der Zufall allein verhinderte unsere Begegnung. Aber was ließ Dich denn so eifrig nach mir suchen?"

„Meinst Du denn, ich will mich hier häuslich niederlassen?" polterte der Alte. „Spätestens übermorgen verlasse ich Warmbrunn, und die Geschichte mit der verwettert hübschen, kleinen Amerikanerin muß noch heute in's Reine kommen, so wahr ich Dein Vater bin! Also marsch! die

beste Uniform angezogen, Lieutenant, — Sturmkolonne formirt und die Festung zur Uebergabe gezwungen!"

„Aber, Papa," sagte Hans Wallbach abwehrend, „ich finde die Eile in einer so zarten, heiklichen Angelegenheit wirklich nicht anständig. Warum willst Du Dich deshalb mit Deiner Abreise geniren? Du kannst überzeugt sein, daß ich ganz in Deinem Sinne weiter operiren werde."

„So?" meinte der Alte höhnisch. „Also ich soll mich mit meiner Abreise nicht geniren? Soll dem Herrn Lieutenant das Feld allein überlassen, damit er die Sache drehen und wenden kann nach Herzenslust? Nein, Bursche, ich traue Dir in diesem Falle absolut nicht weiter, als ich Dich sehe, und gehe Dir jetzt nicht mehr von der Seite, bis wir vor Lydia Crotton stehen und Du Deinen Antrag vorbringst, wie es einem Liebhaber zukommt! Also vorwärts, mein Junge, beginne Deine Toilette, mach' Dich so schön als möglich — ich werde unterdeß Deinen Burschen zu Madame Palmstengel voraufsenden und ihr unseren Besuch anmelden lassen. Damit basta!"

Hans Wallbach sah sich jetzt wirklich ohne Ausweg dem Abgrunde gegenüber, an dessen Rande er seit mehreren Tagen mit einer wahren Tanzmeistergeschicklichkeit operirt hatte, und das Herz hämmerte ihm unter der knappen Uniform bei dem Gedanken an die Scene, welche sein Erscheinen bei Madame Palmstengel und ihrer reizenden Nichte nothwendiger Weise hervorrufen mußte. Vergeblich marterte er sein Gehirn, ein Mittel ausfindig zu machen, um den unvermeidlichen Enthüllungen das allzu Plötzliche zu nehmen — es blieb ihm nur die eine Hoffnung, Lydien vorher noch unter vier Augen reinen Wein einzuschenken

und ihre Verzeihung für den gespielten Betrug zu erflehen, oder doch sie in ihrem eigenen Interesse zum Schweigen über diesen Punkt zu veranlassen.

Unter diesen und ähnlichen Betrachtungen hatte Hans Wallbach seine Toilette vollendet und erklärte seinem ungeduldig harrenden Papa, daß ihrem Aufbruche nunmehr nichts mehr entgegenstehe. Der alte Herr nahm seinen Sohn unter den Arm, als fürchte er, derselbe werde ihm an der nächsten Straßenecke echappiren, und Beide verließen das Haus — der Lieutenant in tiefen und keineswegs erfreulichen Gedanken, sein Vater ein heiteres Liedchen vor sich her trällernd.

„Zum Teufel, Hans, Du machst ja ein verdammt langweiliges Gesicht auf Deinem Brautgange! Ich will nicht hoffen, daß Du Furcht hast?“ sagte der alte Herr, nachdem sie eine kurze Strecke zurückgelegt hatten.

„Du hattest nie in Deinem Leben so recht, als in diesem Augenblicke, mein Vater,“ erwiderte der Lieutenant ernst. „Ich gestehe ganz offen, daß ich Furcht habe, und Du wirst mir deshalb sicher eine Bitte nicht abschlagen.“

„I, Du Hasenherz!“ fluchte der Alte. „Verdienst Du die Epauletten, die Du trägst? Nun heraus mit Deiner Bitte! — wenn es kein Unsinn ist, den Du verlangst, soll Dir Alles gewährt sein.“

„Nun, so suche es möglich zu machen, daß ich Lydia vorher noch einmal unter vier Augen sprechen kann.“

„Aber zum Henker, Hans, was kannst Du denn für Heimlichkeiten mit ihr abzumachen haben? Ueberhaupt begreife ich Deine Zaghaftigkeit gar nicht, da doch Dein

erstes Entrée bei der kleinen Amerikanerin ein so glückliches war."

„Vielleicht erkläre ich Dir später, Papa, was mich zu meiner Bitte veranlaßt," fuhr der Lieutenant mit unverändertem Ernste fort. „Glaube mir, daß diese Unterredung mit Lydia allein im Stande ist, Deinem Heirathsprojecte die gewünschte Wendung zu geben.

Der alte Herr sah seinen Sohn mit mißbilligendem Kopfschütteln an.

„Was da nur dahinter stecken mag?" murmelte er leise und fuhr dann laut fort: „Nun, was mich betrifft, so habe ich nichts gegen Deinen Wunsch einzuwenden und, falls es sich arrangiren läßt, sollst Du Deine künftige Braut vorerst noch allein sprechen."

Nach wenigen Minuten hatten sie Madame Palmstengel's Logis erreicht, und Papa Wallbach zog kräftig die Glocke.

Im nächsten Momente öffnete Lisette die Thür und bat die Herren, in den Salon einzutreten, da sie bereits erwartet würden. Plötzlich stieß die Zofe einen halblauten Schrei der Ueberraschung aus, als sie in dem stattlich uniformirten Officier den Herzens-Peter ihres Fräuleins wieder erkannte, der mit vielsagender Geberde blitzschnell den Finger an seine Lippen hob.

„Nun, was ist denn der kleinen Person?" fragte der alte Herr, sich verwundert umschauend.

„O, nichts, gnädiger Herr," erwiderte Lisette schnell gefaßt, „ich habe mir nur den Finger an der Thür gestoßen."

Damit verließ Lisette eiligst das Vorzimmer, während die beiden Herren in den Salon traten.

Die Anmeldung der beiden Wallbach, Vater und Sohn, hatte zwischen Madame Palmstengel und ihrer Nichte eine Scene zur Folge gehabt, welche die erstgenannte Dame in die heftigste Entrüstung versetzte, die letztere zu den bittersten Thränen veranlaßte.

Madame Palmstengel, die nach dem neulichen Besuche des Lieutenants jeden Widerstand bei ihrer Nichte gebrochen glaubte, hatte zu ihrer großen Verwunderung bei den emphatischen Lobpreisungen des jungen Mannes an Lydien eine ungewöhnlich schweigsame Zuhörerin gefunden und hie und da die Versicherung erhalten, sie — nämlich Lydia — werde nie die Frau des Lieutenant Wallbach werden. Natürlich war sie geneigt, diese Redensart für einen schlechten Witz ihrer Nichte zu nehmen, dennoch kam ihr der angemeldete Besuch der beiden Wallbach recht genehm, da durch ihn die projectirte Heirath unfehlbar zum Abschlusse gelangen mußte. Die Palmstengel hatte ihre Nichte durch Lisette sofort zu sich bescheiden lassen und ihr Mittheilung von dem baldigen Eintreffen der beiden Herren gemacht. Lydia war darüber heftig erschrocken, da die Tante bei dem Anblick des Lieutenants den ihr neulich gespielten Betrug sofort erkennen mußte, und sie erklärte daher fest und entschieden, sie ihres Theils werde die Herren durch ihre Gegenwart nicht belästigen. Madame Palmstengel, der ihre Nichte immer unerklärlicher zu werden begann, war über die Weigerung derselben stürmisch aufgefahren, und als Lydia in ihr Zimmer entwischen wollte, hatte sie schließlich

die Thür verschlossen und den Schlüssel an sich genommen, so daß jener nur der Ausgang in den Salon frei blieb.

Lydia hatte nun unter strömenden Thränen erklärt, sie werde den Lieutenant weder ansehen, noch mit ihm sprechen, als die Thüre im Salon geöffnet wurde, und die beiden Herren eintraten.

„Sie sind da, Lydia," flüsterte die Tante ihrer Nichte zu, die das Taschentuch vor die Augen gedrückt, unbeweglich auf ihrem Platze verharrte. „Mache dem Unsinn endlich ein Ende und zeige wenigstens, daß Du Erziehung genossen hast!"

„Ich will nichts zeigen, Tante," erwiderte Lydia eigensinnig, „als daß ich von diesem Lieutenant und seinem Vater nichts wissen will, und wenn Sie mich zwingen, in den Salon zu kommen, werde ich diesen zudringlichen Werber weder ansehen, noch mit ihm sprechen!"

Madame Palmstengel warf ihrer Nichte einen wüthenden Blick zu, winkte mit einer befehlenden Geberde, ihr zu folgen, und rauschte in den Salon.

„Gehorsamer Diener, meine beste Frau Palmstengel." rief ihr der alte Wallbach entgegen. „Hoffentlich erfreuen Sie sich der besten Gesundheit, und unser Besuch kommt Ihnen nicht ungelegen?"

„Ganz und gar nicht," versetzte die alte Dame tief knixend und sich verlegen nach der Thür wendend, da sie bemerkte, daß Lydia ihr nicht gefolgt war. „Bitte, nehmen Sie Platz, meine Herren."

„Fräulein Lydia ist doch zu Haus, Madame?" fragte Papa Wallbach, indem er sich auf dem Sopha niedersetzte und seine Blicke durch das Zimmer schweifen ließ.

„Gewiß, gewiß, mein Herr —“ sagte die Palmstengel, immer verlegener werdend — „aber meine Nichte hat zuweilen so komische Launen, daß sie mir ganz unbegreiflich erscheint. So z. B. weigert sie sich jetzt plötzlich, den Herrn Lieutenant zu sehen und zu sprechen!“

Lydia horchte im Nebenzimmer gespannt der Unterhaltung im Salon zu. Unbegreiflicherweise hatte die Tante bis jetzt beim Anblicke des Lieutenants auch nicht ein Zeichen der Ueberraschung von sich gegeben, und doch mußte ihr der gespielte Betrug sofort klar geworden sein. Lydia's Spannung wuchs daher mit jeder Secunde, und ein unheimliches Gefühl begann, sich ihrer zu bemeistern.

Papa Wallbach warf nach den obenangeführten Worten der Madame Palmstengel einen forschenden Blick zu und sagte ein wenig barsch: „Nun, hoffentlich werden Sie soviel Einfluß auf Ihre Nichte besitzen, daß Sie dergleichen unbegreiflichen Launen gebührendermaßen die Wege weisen.“

„Ich muß leider gestehen, daß zuweilen mein Einfluß auf Lydia ein sehr geringer ist,“ meinte die alte Dame, der man den innerlichen Aerger deutlich ansah, und sich der Thür zu dem Vorzimmer nähernd, rief sie laut hinein: „Nun, Lydia, willst Du den Herren nicht Dein Compliment machen?“

Lydia antwortete nur durch tiefes Schweigen.

Indeß redete der Lieutenant leise und eindringlich in seinen Vater hinein und erhob sich dann rasch entschlossen.

„Madame, erlauben Sie, daß ich selbst mit dem Fräulein spreche,“ sagte er mit gedämpfter Stimme zur Palmstengel und schritt rasch dem Nebenzimmer zu, ohne zu bemerken, daß die Dame ihm auf dem Fuße folgte.

In diesem Momente erschien Lydia, weniger bewogen durch den Ruf der Tante, als durch ihre kaum mehr bezwingbare Neugier, in dem Rahmen der Thür, und Hans Wallbach und Lydia Crotton standen sich plötzlich auf eine Entfernung von kaum zwei Schritt gegenüber.

Die junge Dame fuhr beim Anblicke des Officiers mit dem lauten Schrei: „Mein Peter!" entsetzt zurück und stand dann erstarrt, wie Lot's Weib, als sie zur Salzsäule wurde, denn der Gedanke: „Peter kann doch unmöglich den eigenen Vater Wallbach's auch getäuscht haben!" machte sie irre.

Madame Palmstengel, die sich, wie gesagt, in unmittelbarster Nähe des Paares befand, starrte die Beiden ebenfalls stumm und mit offenem Munde an, während der Lieutenant halblaut zu sich selbst sagte: „Nun, Erde, thu' dich auf!"

Aber die Erde that sich nicht auf, und mitten hinein in das starre Schweigen tönte des alten Wallbach kräftige Stimme:

„Peter? — Was zum Teufel soll das heißen? — das ist mein Sohn Hans!"

Auch Madame Palmstengel erholte sich von ihrem Erstaunen und sagte, zu ihrer Nichte gewendet, in vorwurfsvollem Tone:

„Pfui, Lydia, schäme Dich! der Mensch geht Dir noch immer im Kopfe herum, daß Du ihn auch beständig vor Augen hast. Sofort bitte den Herrn Lieutenant um Verzeihung!"

„Ich sehe keinen Lieutenant," rief Lydia freudig, ihren

erfaßten Verdacht einen Moment vergessend, — „sondern einzig und allein meinen geliebten Peter!“

„Sapprement, das Mädchen ist verrückt geworden!“ tuschelte der alte Herr der Tante in's Ohr.

„Ich muß es fast auch glauben,“ antwortete sie ebenso und fuhr dann laut fort: „Was ist Dir nur, Lydia? Du hast ja den Herrn Lieutenant schon vorgestern gesehen und gesprochen, ja noch mehr, Du hast ihn sogar geküßt! Da ist er nun — Dein zukünftiger Gatte!“

„Peter — mein Gatte?“ rief Lydia schmelzend. „Von Herzen gern, beste Tante!“

„Sie ist verrückt, wie ein Irrenhaus!“ murmelte der alte Herr. Plötzlich fuhr ihm ein Gedanke durch den Kopf. Sollte sein Sohn hier einen Schelmenstreich gespielt haben?

„Wer zum Henker bist Du eigentlich?“ fuhr er auf den Lieutenant los.

„Nun stehe mir bei, Unverschämtheit!“ dachte der Lieutenant. „Wahrhaftig, mein Vater,“ sagte er dann möglichst ruhig, „ich bin selbst noch nicht ganz im Klaren mit mir — jedenfalls aber will ich darüber nachdenken —“

„Bist Du mein Sohn oder nicht? Antworte im Namen Deiner Mutter!“ rief der alte Herr ungeduldig.

„Ja, antworten Sie, mein Herr!“ wiederholte die Tante eindringlich. „O, Himmel, welcher Verdacht ergreift mich!“

„Mein Vater,“ hub der Lieutenant, von allen Seiten gedrängt, an, denn auch Lydia's Blicke hingen fragend an ihm, — „daß ich meiner Mutter Sohn bin, wird wohl Niemand hier bezweifeln, und daß ich Dich stets als Vater geliebt und geehrt, weißt Du selbst am Besten. — Madame, ich bin Ihr respectvollster Bewunderer und werde stets

bemüht sein, Ihnen auch ein liebenswürdiger Neffe zu werden. Und Sie, mein Fräulein," wendete er sich an Lydia, „sehen in der That Ihren getreuen Peter vor sich, der eine Mystification, zu welcher ihn der Zufall veranlaßte, benutzte, Ihr Herz in seiner ganzen uneigennützigen Liebenswürdigkeit kennen zu lernen, und der nun nach seinem Avancement zum Officier hofft, dieses Herz ganz zu seinem Eigenthume zu machen."

„Also keine Entführung?" flüsterte Lydia tonlos.

„Bei meiner Seele, Hans, Du bist ein ziemlich unverschämter Bengel!" rief Papa Wallbach, nachdem sein Sohn seine „Enthüllungen" beendet. „Um Dir Gerechtigkeit widerfahren zu lassen, muß ich gestehen, daß mir eine größere Unverschämtheit kaum vorgekommen ist!"

„O, bitte, Papa, keine Schmeicheleien, keine Complimente!" erwiderte der Lieutenant, der sich bemühte, der ganzen Geschichte eine heitere Wendung zu geben. „Meine Bescheidenheit allein veranlaßte mich, dem Fräulein unter einem angenommenen Namen mich zu nähern."

„Einerlei!" sagte der alte Herr in bester Laune. „Es freut mich wirklich, daß Du kein so unempfindliches Subject bist, wie Du mir neulich weißzumachen beliebtest. Ich freue mich auch darüber, daß Du Deinen Vater so zum Narren gehalten hast — bei Gott! ich freue mich darüber. Jetzt kann ich mir Alles zusammenreimen. Also daher Deine Reue, Dein Gehorsam und Dein Pflichtgefühl — dacht' ich doch gleich, daß etwas dahinter steckte, es kam verdammt schnell! Und Du hast die Namen dieser Damen nie vorher gehört?" fuhr der Alte vergnügt fort, seinem Sohne fast blaue Flecke in die Arme kneifend. „Lydia? —

Lydia Crotton?" äffte er ihm nach. „Wart', Du Schlingel! Schielt sie, he? — Ein kleines, rothhaariges Frauenzimmer? Schämst Du Dich denn nicht, Lieutenant, den Kopf noch grade zu halten, Du scheinheiliger Satan, Du!"

„Himmel, welches Licht geht mir auf?" rief die Palmstengel plötzlich dazwischen. „Wie, Herr Lieutenant, also Sie sind es, der jenen importirten Brief schrieb? Bei Ihnen habe ich mich für den argusäugigen Drachen zu bedanken? O, also Sie sind es," fuhr sie in höchster Entrüstung fort, „der sich über mein orthographisches Sprechen lustig machte und meine Bildung anzweifelte?"

„Bester Papa," sagte Hans Wallbach, in die Enge getrieben, „ich muß zuletzt unterliegen, wenn Du mir nicht beistehst."

Der alte Herr schloß Madame Palmstengel trotz ihres Sträubens kräftig in seine Arme. „Kommen Sie, Madame," rief er lustig, „vergessen und vergeben Sie dem Burschen — die Sache hat eine so prächtige Wendung genommen, daß wir allen Grund haben, damit zufrieden zu sein. Ist Julie denn auf ihrem Zimmer, Madame?"

„Ich glaube wohl —"

„Nun, so lassen Sie uns zu ihr hinübergehen und unsere Neuigkeiten auskramen. Ich wette, unser Pärchen sehnt sich danach, einander in die Arme zu fallen," fuhr Papa Wallbach fort, die widerstrebende Tante unter den Arm nehmend. „Kommen Sie, verehrte Frau, wir wollen die jungen Leutchen in ihren zärtlichen Ergüssen nicht stören. Wetter, ich bin ganz übermüthig geworden, Madame; ich wüßte wirklich nichts, wozu ich heute nicht aufgelegt wäre. Bei Gott — ich glaube, ich mache noch irgend einen

dummen Streich. Adieu, Ihr verliebtes Volk!" und laut lachend und trällernd, zog er die alte Dame mit sich aus dem Zimmer.

Kapitel 9.

Lydia Crotton war auf einen Stuhl gesunken und starrte, das Köpfchen in die Hand gestützt, lautlos vor sich hin.

Hans Wallbach stand stumm und betreten vor ihr.

Es war eine Stille im Zimmer — man hätte das Weben einer Spinne hören können, wie der Dichter sagt.

„O, meine Ahnung!" dachte Hans Wallbach bei sich —, „dieses Schweigen Lydia's ist beredter, als spräche sie mit tausend Zungen." Dann strich er ihr leise die Locken aus der Stirn und fragte mit herzlichem Ausdruck: „So ernst, meine Theure?"

„Mein Herr —!"

Lydia entfernte rasch des Lieutenants liebkosende Hand von ihrer Stirn, und nur ein leises Beben der Stimme verrieth die gemachte Kälte in ihrem Ton.

Dieses kühle: „Mein Herr!" hatte Wallbach klar und deutlich Lydia's Stimmung offenbart, und er mußte auf jeden Fall den Versuch machen, wieder Herr der Situation zu werden.

„Nun, Lydia," hub er an, „da wir so glücklich sind, die Einwilligung unserer nächsten Verwandten zu unserer Verbindung erhalten zu haben —"

„Die Einwilligung unserer Verwandten, in der That!“ fiel ihm das Fräulein bitter in’s Wort.

Der Lieutenant zog einen Sessel herbei und ließ sich ihr zur Seite nieder.

„Laß’ uns die Romantik nun ein wenig bei Seite legen,“ sagte er begütigend. „Reichthum und der Comfort des Lebens sind am Ende zu ertragen, und damit Du siehst mein theures Mädchen, daß ich Dich nicht um Deines Vermögens, sondern um Deiner Person willen liebe, soll durch einen gerichtlichen Act —“

„Gerichtlichen Act? Ich hasse die Gerichte!“ fuhr Lydia zornig auf.

„Nun, auch gut,“ erwiderte er ruhig, „so lassen wir die Gerichte ungeschoren. Aber eins, mein Engel, mußt Du mir gestatten, unsere Verbindung so viel als möglich zu beschleunigen — jedenfalls soll unsere Verlobung in diesen Tagen unseren Bekannten angezeigt werden, damit Du von den Anträgen zudringlicher Werber ferner verschont bleibst.“

„Verlobung? Ich hasse die Verlobungen!“ sagte das Fräulein finster.

Der junge Wallbach sah ein, daß er mit der Prosa bei seiner Geliebten nicht reussirte.

„Sei nicht unliebenswürdig, mein theures Mädchen,“ fuhr er fort, sich auf ein Knie vor ihr niederlassend, — „ich schwöre Dir“ —

„Stehen Sie auf, mein Herr! Wozu knien, wenn Sie wissen, daß ich Sie heirathen muß!“ unterbrach ihn Lydia geringschätzig.

„Nein, mein Fräulein,“ erwiderte der Lieutenant ernst, indem er sich rasch wieder erhob. „Sie irren, wenn Sie

glauben, es soll Ihnen irgend welcher Zwang angethan werden. Habe ich Ihr Herz verloren, so verzichte ich auf Alles und werde Sie nie mehr mit meinem Anblicke incommodiren."

Lydia erhob sich ebenfalls von ihrem Sessel.

„Dann, mein Herr, erlauben Sie mir Ihnen zu sagen," begann sie in zorniger Erregung, „daß das Interesse, welches Sie mir für Ihre Person einzuflößen wußten, durch niedrige Täuschung erschlichen war. Sie haben mit mir wie mit einem Kinde gespielt, und das verzeihe ich Ihnen nie. Während ich glaubte ganz meiner Neigung nach und ohne die prosaische Zustimmung meiner Tante einem edlen Manne mein Herz geschenkt zu haben, spielte dieser Mann eine Komödie mit mir, und ich allein bin die Dupirte. Schweigen Sie!" fuhr sie heftig fort, als Wallbach Miene machte, sie zu unterbrechen — „Sie Alle sollen sich getäuscht und verrechnet haben! Hier" — und sie riß ein kleines Medaillon aus ihrem Busen, „hier ist Ihr Bild, das ich Tag und Nacht auf meinem Herzen getragen, dessen Anblick mich für alle Chicane meiner Tante entschädigte! Da, mein Herr," und sie schleuderte das Medaillon zu des Lieutenants Füßen, „haben Sie es wieder und sein Sie überzeugt, daß es mir nicht weniger leicht werden wird, das Original aus meinem Herzen zu reißen!"

Wallbach lächelte düster und löste vorsichtig ein ähnliches Medaillon von seiner Uhrkette los.

„Nun, mein Fräulein, jedenfalls will ich Ihnen in nichts nachstehen. Hier ist auch Ihr Bild — Lydia's Bild!" fügte er hinzu, die Kapsel öffnend. „Welch ein Unterschied zwischen Ihnen und meiner angebeteten Lydia! Ja, das ist

Ihr himmlisch verheißendes Lächeln — das sind die Lippen, die noch nicht im Gedenkbuch Amor's getrocknet sind. Doch das war Alles nur ein schöner — schöner Traum! Hier, mein Frälein, nehmen Sie Ihr Bild zurück!“ er reichte ihr das Medaillon. — „Was äußerliche Schönheit anbelangt, so übertrifft das Original die Kopie bei weitem, aber den großen Vorzug hat diese Kopie, daß sie sich unveränderlich gleich bleibt, und dieser Vorzug ist so groß, daß ich nicht das Herz habe, mich von diesem theuren Bilde zu trennen!“ und Wallbach steckte das Medaillon darauf wieder zu sich.

Lydia befand sich in grenzenloser Verwirrung.

„Sie haben selbst Schuld an Allem,“ stammelte sie; „ich — ich hoffe, Sie sind mit Ihren Erfolgen zufrieden, mein Herr!“

„O, gewiß, gewiß!“ rief Wallbach mit finsterem Lachen. „Es ist entschieden besser so! Was haben ein paar Dutzend gebrochener Schwüre zu sagen — kein Mensch fragt danach! Vielleicht werden die Leute sagen, Fräulein Lydia Crotton wußte selbst nicht, was sie wollte, aber was thut das? Vielleicht wird man später einmal sagen, Lydia Crotton heuchelte einem Manne Liebe, der sich um ihretwillen erschoß — aber das macht ja nichts — das ist ja romantisch —.“

Lydia sank weinend auf den Sessel zurück.

„Das ist zu viel!“ schluchzte sie. „Nun auch noch Hohn für meinen Jammer!“

Hans Wallbach bereute fast, so weit gegangen zu sein, aber er sah sehr wohl ein, daß Lydia's eingewurzelte Romantik einer radicalen Handlungsweise bedurfte.

„Nun, seid Ihr mit Eurem Girren und Schnäbeln endlich zu Ende, Ihr verliebtes Volk?" ertönte des alten Wallbach kräftiger Baß plötzlich im Hintergrunde, und gefolgt von Madame Palmstengel und Julie von Sonnenstern trat er in den Salon.

Alle drei machten in der Thür erstaunt Halt.

Lydia schluchzte krampfhaft, und der Lieutenant sah so finster drein, als hätte er ein Disciplinarverbrechen im Dienste begangen.

„Was zum Henker bedeutet denn das schon wieder?" fragte der alte Herr, der kein Freund vom langen Staunen war. „Sapprement, das ist das sonderbarste Girren und Schnäbeln, was mir je vorgekommen ist!" Er schritt rasch auf seinen Sohn los. „Was geht hier vor? Antworte, Hans!"

„Frage das Fräulein!" antwortete der Lieutenant kurz.

„Mein Gott, ich bin ganz desinficirt!" sagte die Palmstengel, sich ihrer Nichte nähernd.

„Was ist Dir, Lydia? — rede!"

„Frage den Herrn Lieutenant!" schluchzte Lydia.

„Sapprement, jetzt wird's mir zu bunt!" fluchte der alte Herr. „Wirst Du gleich reden, Hans! Bist Du etwa noch ein Dritter geworden?"

„Ja, Herr Lieutenant, reden Sie — sind Sie noch ein Dritter geworden!" fügte die Palmstengel hinzu.

„Entweder Du erklärst uns, was hier vorgefallen, oder ich enterbe Dich!" schrie Papa Wallbach hitzig.

„Du läßt mich ja gar nicht zu Worte kommen!" erwiderte der Lieutenant ärgerlich. „Ich sage, Du möchtest

Fräulein Lydia fragen — sie wird Dir besser Auskunft geben, als ich!“

Madame Palmstengel wandte sich wieder zu ihrer Nichte.

„Liebe Tante,“ begann Lydia unter strömenden Thränen, „Sie haben mir so oft befohlen, jenen Peter zu vergessen und ihn nie wieder zu sehen, daß ich mich endlich bewogen fühle, Ihnen zu gehorchen. — Von dieser Stunde an entsage ich ihm für immer!“

Mit diesen Worten stürzte sie an Julien's Brust und verließ mit ihr den Salon. Madame Palmstengel und Herr Wallbach senior schauten überrascht dem weinenden Mädchen nach und wandten sich dann gleichzeitig an den Lieutenant, der nun — sein Spiel für verloren haltend — auch ohne Künstelei ein grimmig finsteres Gesicht zog.

„Barmherziger Gott, schon wieder eine Sinnesänderung bei dem Mädchen!“ sagte die alte Dame erregt. „Herr Lieutenant, Sie waren neulich schon ein wenig dreist gegen meine Nichte — Sie haben sich doch nicht etwa Undelicieusigkeiten erlaubt?“

Dem alten Herrn war's bei diesen Worten der Frau Palmstengel, die sie nur zögernd über die Lippen zu bringen vermochte, als ob ihm plötzlich die Schuppen von den Augen fielen.

„Ha, ha, ha!“ lachte er aus vollem Halse, — „jetzt rieche ich den ganzen Braten! Ha, ha, ha — Alles ist mir jetzt klar! Du bist zu stürmisch vorgegangen, Hans, nicht wahr?“

„Auf mein Wort, Vater —“

Der Alte legte seinem Sohne die Hand auf den Mund.

„Nicht lügen, Junge! nicht lügen — ich weiß, daß es so ist!“ rief er mit vor Freude strahlendem Gesicht, während die Palmstengel mit prüder Indignation sich abwendete und flüsterte:

„O, Gott, Herr Wallbach — pfui, Herr Lieutenant!“

„Ich versichere Sie, gnädige Frau,“ — wendete er sich zu der Palmstengel, aber der Papa schnitt ihm das Wort vom Munde ab.

„Keine Redensarten und Entschuldigungen, Hans — das ist vollkommen unnöthig! Madame, glauben Sie mir, ich war zu meiner Zeit kein Haar breit besser — das Blut der Wallbach's ist immer sehr heiß gewesen. Die arme, kleine Lydia,“ kicherte er seinem Sohne halblaut in's Ohr, — „wie Du sie erschreckt hast, Du Schlingel!“

„Aber ich schwöre Dir zu, Vater“ — warf der Lieutenant halb ärgerlich, halb lachend ein —

„Ha, ha, ha, schweige doch, Du Scheinheiliger! Ich kenne die ganze Geschichte, als ob ich dabei gewesen wäre! Zuerst Liebesschwüre, dann Küsse — ha, ha, ha, Madame, machen Sie nur nicht ein gar so schlimmes Gesicht — wer kann für seine Natur? Sie müssen wieder Frieden machen zwischen den jungen Leuten,“ fuhr er fort, der alten Dame vertraulich auf die Schulter klopfend — „Sie müssen auf jeden Fall Frieden stiften! Sagen Sie Ihrer Nichte, daß das so die Art aller Männer und besonders der Wallbach's ist. Sagen Sie ihr, das läge so einmal im Blute. Und nun komm', Du Schlingel — leben Sie wohl, Madame, und morgen kommen wir wieder, um das Versöhnungsfest zu feiern und die Hochzeit zu verabreden. Auf Wiedersehen, meine beste Frau Palmstengel!“ Und seinen Sohn gewalt=

sam aus der Thür drängend, stürmte er mit ihm davon, während die alte Dame mit einem wiederholten: „O pfui, Herr Lieutenant!" ihren Gefühlen Luft machte.

Wir müssen noch hinzufügen, daß Papa Wallbach ein sehr langes Gesicht machte, als er auf der Straße von seinem Sohne eine ganz andere Erklärung der Scene zwischen ihm und Lydia erhielt und ganz offen erklärte, sein Latein sei nun zu Ende, und der Herr Lieutenant möge es nun versuchen, seine dummen Streiche auf irgend eine Weise wieder gut zu machen.

Lydia Crotton hatte indeß ebenfalls ihren ganzen Jammer der verwunderten Freundin anvertraut, und so sehr sich diese auch bemühte, dem exaltirten Mädchen Vernunft zu predigen, so wenig war Lydia geneigt, irgend eine Entschuldigung für die perfide Handlungsweise des Lieutenants — so nannte sie es — gelten zu lassen, und Julie von Sonnenstern zog es vor, den ersten Sturm vorübergehen zu lassen, um dann mit besserem Erfolge ihr Versöhnungswerk wieder aufzunehmen.

Kapitel 10.

Lieutenant Wallbach, dem es Bedürfniß war, eine Stunde mit sich allein zu Rathe zu gehen, verabschiedete sich von seinem Vater und eilte seiner Wohnung zu. Er war viel zu sehr mit seinen Gedanken beschäftigt, als daß es ihm hätte auffallen sollen, wie ein dicker Herr, der vor dem Logis der Madame Palmstengel auf- und abspazierte, bei seinem Anblicke stutzte und ihm in einiger Entfernung folgte.

In seinem Zimmer angekommen, warf Lieutenant Wallbach rasch seine Uniform ab und sich selbst in schlechtester Laune auf das Sopha.

„Zu welchem Zwecke habe ich nun eigentlich diese Rolle gespielt?“ raisonnirte er ärgerlich. „Eine schöne Belohnung das für alle meine Vorsicht und Schlauheit! Wer hätte auch geglaubt, daß sich Lydia schließlich so lächerlich machen würde! — Warte, du kleine Hexe, dein Sträuben soll dir nicht viel helfen! Aber was nun? Hol' der Geier alle Romantik! — ich bin wahrhaftig in einer so miserablen Laune, daß ich mit kaltem Blute einem den Hals abschneiden könnte!“

In diesem Augenblicke pochte es laut und vernehmlich an die Stubenthür.

Wallbach richtete sich ärgerlich empor. Beinahe hätte er mit Faust ausgerufen: „Es klopft! Herein! Wer will mich wieder plagen?“ Indeß erhob er sich schweigend und öffnete die Thür.

Eine behäbige Gestalt schob sich in das Zimmer.

„Habe ich die Ehre, den Herrn Lieutenant Wallbach vor mir zu sehen?“ fragte der Dicke höflich.

„Ja, mein Herr, indeß habe ich —“

„Nicht das Vergnügen, mich zu kennen!“ vollendete der Andere. „Ich bin Alcibiades von Raufer, Hauptmann außer Diensten —“ er machte eine Pause, als wollte er den Eindruck beobachten, den diese Mittheilung auf Wallbach hervorbringen würde.

Dieser indeß ließ nur ein leichtes „Ah!“ hören und wies schweigend auf einen Stuhl. Herr von Raufer verbeugte sich dankend, ohne sich zu setzen und fuhr dann fort:

„Ich muß Ihnen leider gestehen, Herr Lieutenant, daß mir Ihr Aufenthalt in Warmbrunn recht unangenehm ist."

Wallbach schaute dem Herrn einen Moment forschend in's Gesicht, als wollte er sich überzeugen, ob er es mit keinem Verrückten zu thun habe.

„Mein verehrter Herr," sagte er dann achselzuckend, „das thut mir recht leid, aber ich muß Ihnen gestehen, daß es mir zugleich recht gleichgiltig ist!"

„Nun, das ist zum Mindesten nicht höflich von Ihnen," entgegnete Raufer, seinen Schnurrbart zwischen den Fingern drehend, „denn ich, mein Herr, habe eine viel höhere Meinung von Ihnen als Sie von mir!"

Der Lieutenant schaute den Dicken verblüfft an — noch hatte er keine Ahnung, worauf dieser hinaus wollte.

„Erlauben Sie mir die Bemerkung, daß ich meines Wissens bis jetzt noch gar keine Meinung geäußert habe."

„Das ist gar kein Grund," replicirte Jener, „Sie müssen mir zugestehen, daß man eben eine schlechte Meinung von Jemand haben kann, ohne sie auszusprechen."

Lieutenant Wallbach, der sich zu jeder anderen Zeit wahrscheinlich über die sonderbare Art und Weise, wie sich Herr von Raufer bei ihm einführte, höchlichst amüsirt hätte, war für heute nicht in der Stimmung, sich durch einen planlosen Schwätzer langweilen zu lassen — für einen solchen hielt er nämlich den dicken Pommern.

„Mein edler Herr," sagte er daher kurz, „wenn ich meiner schlechten Meinung über Sie keine Worte gebe, so sehe ich auch keinen Grund zu einer Controverse darüber — und somit Gott befohlen!"

Raufer schien den unzweideutigen Schlußsatz überhört

zu haben, denn er blieb ruhig inmitten des Zimmers stehen und entgegnete:

„Eben darin bin ich vollkommen anderer Meinung — was schließlich auf dasselbe hinausläuft.“

Der Lieutenant trat jetzt mit gerunzelter Stirn dicht vor den dicken Herrn.

„Hören Sie, mein bester Herr von Raufer,“ sagte er ernst, „meine Geduld fängt an zu schwinden, und ich muß Sie daher ersuchen, mir endlich klar und deutlich zu erklären, was mir das zweifelhafte Vergnügen Ihres Besuches verschafft. Worauf anders Sie ausgehen könnten, als sich an mir zu reiben, weiß ich wahrhaftig nicht!“

Herr von Raufer verbeugte sich mit vollkommener Courtoisie und antwortete:

„Ich sage Ihnen meinen besten Dank dafür, daß Sie mich so rasch verstanden haben. Sie sprachen meinen Wunsch aus.“

„Schön, mein Herr,“ rief der Lieutenant ärgerlich; — „ich werde Ihren sonderbaren und eines Edelmanns vollkommen unwürdigen Neigungen kein Hinderniß in den Weg legen — aber wollen Sie mir nicht wenigstens erklären, was Sie zu Ihrem merkwürdigen Betragen mir gegenüber veranlaßt?“

Raufer lächelte dem jungen Wallbach freundlich zu.

„Thun Sie mir die Liebe, mein Herr, und ereifern Sie sich nicht!“ sagte er halblaut bittend. „Unser Streit, wie er jetzt steht, ist durchaus anständiger Natur, und wir können ihm durch weitläufige Erklärungen nur Abbruch thun. Also nennen Sie mir, wenn ich bitten darf, nur Ort und Zeit, wo wir uns treffen wollen, und Sie werden

mich mit dem Degen in der Hand zu jeder Erklärung bereit finden.“

„Hol' Sie der Geier mit Ihrer Duellwuth!“ rief Wallbach mit ausbrechendem Zorn. „Kaum haben Sie dem armen Hahnensporn ein Duell mit Gewalt octroirt, so kommen Sie mir mit einem gleichen Ansinnen, ohne irgend einen vernünftigen Grund dafür zu haben. Schlagen oder schießen Sie sich, mit wem Sie wollen, aber lassen Sie mich ungeschoren!“

„Sie sind im Irrthum, mein Herr,“ sagte Jener mit unerschütterlicher Ruhe, „wenn Sie behaupten, ich habe dem Herrn von Hahnensporn ein Duell octroirt — ich habe ihn einfach an seine Pflicht als Edelmann erinnert, was bei Ihnen seine Schwierigkeiten zu haben scheint.“

Lieutenant Wallbach war einen Augenblick bleich vor Zorn geworden.

„Herr von Raufer,“ entgegnete er nach einer Pause kühl, „ich sehe, daß ich es mit einem Klopffechter von Profession zu thun habe, und so wenig das Duell überhaupt zu meinen Neigungen gehört, so soll es mir für diesmal Vergnügen machen, einem gefährlichen Auswuchs der Gesellschaft einen empfindlichen Denkzettel zu ertheilen. Machen wir die Sache so bald als möglich ab — das Wann und Wo ist mir gleichgiltig!“

Herr von Raufer hatte seine äußere Ruhe zwar bewahrt, aber das Zittern seiner Unterlippe bewies seine innere Erregung.

„Ich werde es als ein besonderes Zeichen Ihrer Freundschaft betrachten,“ sagte er, und seine Stimme klang heiser wie das Knurren eines Bulldoggs, „wenn Sie sich noch

bis morgen Abend gedulden wollen. Herr von Hahnensporn hat mich gebeten, sein Secundant zu sein, und es wäre mir lieb, wenn wir unsere Angelegenheit mit jener zugleich abmachen könnten. Das Rendezvous wäre alsdann hinter der bekannten Restauration auf dem sogenannten Scholzenberge — die Zeit gegen sieben Uhr Abends."

„Einverstanden!" antwortete Wallbach kurz. „Also morgen Abend, verehrter Herr, wollen wir ein etwas ernsteres Wort miteinander reden!"

Raufer verbeugte sich höflich. „Ganz recht, mein Herr. Jedenfalls werden wir noch ganz hübsches Degenlicht haben, wenn es auch für Pistolen schon zu dunkel sein sollte."

Mit einem „Auf Wiedersehen, Herr Lieutenant!" trollte sich der edle Pommer zur Thür hinaus. Auf der Straße angekommen, athmete er hoch auf und murmelte befriedigt: „So, jetzt ist mir wieder leicht um's Herz!" —

Lieutenant Wallbach durchmaß mit großen Schritten sein Zimmer. Er war ärgerlich über sich selbst, über die ganze Welt.

„Warum habe ich mich von diesem Raufbold so in Harnisch bringen lassen und bin auf das Duell eingegangen?" philosophirte er. „Was will dieser Mensch von mir, und wie soll ich mich den unangenehmen Folgen dieser erzdummen Geschichte entziehen? Ich habe gar keine Lust, mich mit diesem Stegreifritter umherzubalgen — halt! da kommt mir ein glücklicher Gedanke! Von dem beabsichtigten Scherz mit Hahnensporn und meinem Peter kann unter so bewandten Umständen nicht mehr die Rede sein — morgen gegen Abend sende ich ein Schreiben an Madame Palm=

stengel, worin ich sie ersuche, Lydia mein letztes Lebewohl zu überbringen, da ich mich ihretwegen duellirte und auf dem Platze zu bleiben hoffte — Peter muß den Damen den Ort des Rendezvous verrathen, jedenfalls machen sie sich sofort auf die Strümpfe und erscheinen noch im letzten Moment auf dem Wahlplatze —"

Ein abermaliges Klopfen an der Thür unterbrach den Lieutenant in seinem Selbstgespräch und herein trat Doctor Falkland.

„Ach, gut das Du kommst," bewillkommte ihn Wallbach, ihm beide Hände reichend. „Du findest mich in der nichtswürdigsten Laune von der Welt. Alle bösen Geister des Verdrusses haben sich gegen mich verschworen, und ich bin so mißgestimmt, daß — wenn ich nicht Aussicht hätte, morgen todtgeschossen oder vielmehr gestochen zu werden — ich gar nicht den Muth hätte, Dir den Grund meiner bösen Laune mitzutheilen."

„Mein Gott, was giebt's denn, Hans?" fragte Falkland theilnehmend. „Hast Du Dich mit Lydia überworfen?"

„Heut' Nachmittag ist die Bombe geplatzt und es kam, wie ich es fast vorausgesehen," sagte Wallbach mit einem Seufzer.

„Aber wie ist das nur möglich? Jetzt, da Pflicht und Neigung Lydia's Blicke auf Deine Person concentriren, sollte ich meinen, Du müßtest ganz Hahn im Korbe sein?"

„Ja, das meinst Du," versetzte der Lieutenant, „aber Lydia schielt mit beiden Augen. So lange sie das Auge der Liebe auf mich gerichtet hatte, schielte sie mit dem anderen Auge über die Pflicht hinweg — jetzt ist die Ge-

schichte gerade umgekehrt: sie schaut mich mit dem Auge der Pflicht an und schielt mit dem der Liebe."

„Keine allegorischen Anspielungen, Hans," sagte Falkland, „erkläre mir lieber, was es mit der Aussicht todtgestochen zu werden, für eine Bewandniß hat."

„Ach ja so!" entgegnete Wallbach, dessen heiteres Temperament allmählig wieder die Oberhand gewann. „Um nämlich dem Ganzen die Krone aufzusetzen, hat mich ein liebenswürdiger Pommer um die Erlaubniß gebeten, mir den Hals abschneiden zu dürfen, und ich will ihm den Spaß nicht verderben — das ist Alles!"

„Ich bitte Dich, sei doch einen Augenblick ernst!" sagte Falkland vorwurfsvoll.

„Bei meiner Seele — es ist, wie ich sage!" betheuerte der Lieutenant. „Vor kaum einer halben Stunde hat mir ein gewisser Alcibiades von Raufer seine Aufwartung gemacht und mir kurz und bündig erklärt, mein Aufenthalt in Warmbrunn sei ihm sehr unangenehm. In Folge dessen lachte ich ihn aus — ein Wort gab das andere, — er forderte mich, und ich that ihm am Ende auch den Gefallen."

„Aber der Mensch muß doch irgend einen vernünftigen Grund zu dieser Handlungsweise haben?" meinte Falkland. „Jedenfalls liegt der Sache ein Irrthum zu Grunde — der Herr muß sich mir als Deinem Secundanten — hoffentlich acceptirst Du mich als solchen — erklären, und ich werde mein Möglichstes thun, ihn wieder zur Vernunft zu bringen. Wann sollte denn das Duell stattfinden?"

„Morgen Abend gegen sieben Uhr," war Wallbach's Antwort.

„Am Abend?" fragte der Doctor ein wenig verwundert, „warum denn so spät?"

Wallbach zuckte die Achseln.

„Und weshalb nicht?" sagte er. „Es wird jedenfalls noch hell genug sein; wenigstens meint Herr von Raufer, wir würden noch recht hübsches Degenlicht haben. Zum Henker mit seinem Degenlichte!" setzte er ärgerlich lachend hinzu. — „Aber wie geht es Dir, bester Freund, und was macht Deine Braut? Ich sah sie heut' allerdings, hatte aber bei der unerquicklichen Scene mit Lydia gar keine Gelegenheit, mich nach ihrem Befinden zu erkundigen."

Falkland seufzte tief auf und schwieg bedeutsam.

„Bei Gott!" meinte der Lieutenant scherzend — „ich werde nächstens jeden Umgang mit Dir abbrechen, denn Du bist wirklich der unleidlichste, ungemüthlichste Liebhaber von der Welt! Bin ich nicht auch ein Liebhaber und ein unglücklicher dazu? Aber wo siehst und hörst Du bei mir dieses ewige Aechzen und Stöhnen, diesen fatalen Mischmasch von Zweifel und Furcht und Glaube, Liebe, Hoffnung?"

„Ach, Hans," sagte der junge Gelehrte trübselig, „Dein Herz und Deine Liebe hängen auch nicht so unwandelbar fest, mit allen Fasern an einen Gegenstand gekettet. Du spielst mit einem hohen Einsatze, aber wenn Du verlierst, so setzest Du getrost auf eine andere Nummer, bis Du zuletzt das Spiel doch gewinnst. Ich aber habe mein ganzes Glück auf einen Wurf gesetzt — einmal verloren heißt für mich Alles auf ewig verloren!"

„Recht hübsch erklärt," erwiderte Wallbach trocken; „aber willst Du mir nicht auch sagen, was das Alles mit Deinen

Seufzern und Deinem trübseligen Gesichte zu thun hat? Ist Deine Braut nicht hübsch und liebenswürdig? Ist sie Dir nicht von Herzen zugethan und sieht mit Sehnsucht dem Augenblicke entgegen, wo sie Dir ganz angehören soll? — Was also in aller Welt hast Du zu jammern und zu stöhnen?"

„Wahr — wahr!" rief Falkland zerknirscht, „und es war schändlich von mir, ihr so entgegenzutreten!"

„Ah — also daher pfeift der Wind? Hast Du wieder Eifersuchtsscenen mit Julien gespielt? Bei Gott, Falkland, Du verdienst das Mädchen nicht, und sie hat Recht, wenn sie nichts mehr von Dir wissen will. — Aber erzähle endlich, was es zwischen Euch gegeben hat."

„Du weißt, Hans," begann der Doctor zu beichten, „daß mich neulich die Schwätzereien dieses Krautjunker etwas in Harnisch brachten, und in der ersten Aufregung eilte ich zu Julien. Meine Heftigkeit riß mich hin, und Julie zog sich hinter verschlossene Thüren zurück, ohne auf mein Bitten und Flehen weiter zu hören."

„Nun, und Du hast noch keine Annäherungsversuche wieder gemacht?"

Falkland zog ein versiegeltes Briefchen aus seiner Brusttasche.

„Diesen Brief erhielt ich bereits vor zwei Stunden von Julie und —"

„Nun, und?" fiel ihm der Lieutenant in's Wort, — „der Brief ist ja noch unerbrochen?"

„Ja, Hans, denn ich fürchte mich, ihn zu öffnen. Vielleicht enthält er ihre letzten Abschiedsworte, vielleicht —"

„I, Du Erznarr! so lies ihn doch," rief Wallbach

lachend, „und Deine Zweifel werden auf einmal ein Ende haben. Gieb her, laß mich ihn öffnen!“ Er nahm ihm den Brief ohne Umstände aus der Hand und erbrach ihn.

„Armer Freund, es ist Dein Todesurtheil!“ fuhr er nach einer Pause fort. „Alles ist aus!“

„Keinen Scherz, Hans, ich beschwöre Dich!“

„So höre: „„Da ich überzeugt bin, daß Dein eigenes Herz Dir schon genug Vorwürfe über Dein Betragen gegen mich gemacht hat, so will ich Dir noch einmal verzeihen. Ich wünsche Dich sobald als möglich wiederzusehen! Deine Dich ewig liebende Julie!““

Wallbach reichte lachend dem Freunde den Brief, der ihn ohne eine Spur von freudiger Erregung in Empfang nahm.

„Aber Du freust Dich ja gar nicht?“ fragte er erstaunt.

„Du bist mein Freund, Hans, und ich darf offen mit Dir reden,“ sagte Falkland. „Siehst Du wirklich nicht etwas Uebereiltes, Undelikates in dieser Hast, mit welcher Julie mir ihre Verzeihung angedeihen läßt? Frauen sollten nie den ersten Schritt zu einer Versöhnung thun — dieser müßte immer von uns ausgehen —“

„Mir fehlt die Geduld, Dich länger anzuhören,“ unterbrach ihn Wallbach, sich ärgerlich abwendend. „Du bist und bleibst ein unverbesserlicher Narr! Willst Du meinem Rathe folgen, so begieb Dich jetzt stehenden Fußes zu Deiner Braut und versprich ihr, Dich nie wieder so albern gegen sie zu betragen. Ein armer Teufel, wie ich, der sich trotz aller List und Schlauheit in seinen schönsten Plänen getäuscht sieht, hätte wohl eher Grund zum Jammern und Klagen — aber solch ein skeptischer Narr in der Liebe, wie

Du, ein solcher Sclave seiner eifersüchtigen Launen, verdient eher Spott als Mitleid!"

Falkland, der das Wahre von Wallbach's Vorwürfen fühlte, nahm stillschweigend seinen Hut und drückte dem Freunde stumm die Hand.

„Auf Wiedersehen, Falkland! — morgen Abend um sechs Uhr holst Du mich ab." Und die beiden Freunde trennten sich.

Kapitel 11.

Wir würden eine große Unwahrheit sagen, wenn wir behaupten wollten, Doctor Falkland sei nach der strengen Gardinenpredigt seines Freundes in sich gegangen und habe einen Eid darauf abgelegt, nie mehr ohne Grund eifersüchtig zu sein, nie mehr in Julien's Liebe einen Zweifel zu setzen, nie mehr vor seinen Freunden sich lächerlich machen zu wollen. So aufrichtige Reue er darüber empfand, seine Braut in so unzarter Weise behandelt zu haben, so glücklich er im Grunde war, daß sie ihn verzeihend zu sich beschied, so wenig Herr fühlte er sich über seine unglückliche Leidenschaft, Julien's Liebe zu prüfen, auf die Probe zu stellen, und wir werden gleich sehen, daß er bereits neue Pläne schmiedete, sich von der Uneigennützigkeit dieser Liebe zu überzeugen. Charaktere wie der seine, die wir in Tausenden von Exemplaren vertreten finden und die man im gewöhnlichen Leben „sentimentale Liebhaber" zu nennen pflegt, sind äußerst hartnäckiger Natur und werden gewöhnlich erst durch die Prosa der Ehe kurirt, wenn das

Mißtrauen gegen ihre persönlichen Vorzüge in dem Gefühle des Hausherrn und Familienvaters seinen Abschluß erreicht hat.

„Ich kann nicht läugnen," sagte der junge Doctor zu sich selbst, „daß in Wallbach's Vorwürfen etwas Wahres liegt, und doch möchte ich mein vielleicht allzu großes Zartgefühl nicht mit der robusten Seelenruhe vertauschen, mit welcher er die Dornen auf dem Pfade der Liebe niedertritt. So lange ich nicht die feste Ueberzeugung habe, daß Julien's Liebe fern von jeder Eigennützigkeit ist, so lange wage ich es nicht, mich für ewig an sie zu fesseln, und deshalb will ich auf frischer That noch einmal Julien auf die Probe stellen. Dieser Versuch sei aber auch der letzte — erweist sich ihre Liebe diesmal als reines Gold, dann will ich fortan jeden Zweifel aus meiner Seele verbannen — sind aber die Schlacken des Eigennutzes und der Selbstsucht vorherrschend in ihr, so will ich diesem Verhältnisse ein Ende machen, um mein Leben einsam und freudlos zu vertrauern."

Mit diesem Selbstgespräche war Falkland in seiner Wohnung angekommen und setzte sich ohne Zögern an den Schreibtisch, um einen Brief an Julie zu verfassen, den er auch sofort an seine Adresse besorgte.

In einer merkwürdigen Uebereinstimmung mit Wallbach war nämlich Falkland auf die Idee gekommen, das famose Duell für seinen Zweck auszunutzen, und wir werden sehen, wie ihm dies auch gelang, wenn auch der Erfolg dieses Manövers ein vollkommen unerwarteter für ihn sein sollte.

Der Abend dunkelte bereits mächtig herein.

Julie von Sonnenstern saß einsam auf ihrem Zimmer

und erwartete in größter Aufregung Falkland's Besuch. Vor wenigen Minuten hatte sie seinen Brief empfangen, dem er selbst auf dem Fuße folgen wollte. Er schrieb von einem furchtbaren Unglück, das ihn betroffen, verlangte eine Unterredung unter vier Augen — jedes Wort klang so düster und verhängnißvoll, daß es Julien kalt überlief.

Es pochte leise an die Thür, und Julie eilte zu öffnen. Falkland trat rasch ein, sah sich scheu im Zimmer um und verschloß dann sorgfältig hinter sich die Thür.

„Um Gotteswillen — was bedeutet das?“ fragte Julie zitternd. „Wozu diese Vorsichtsmaßregeln, Oscar?“

Der Doctor faßte ihre Hand.

„Ich komme, von Dir Abschied zu nehmen für lange Zeit!“ sagte er düster.

„Gerechter Gott — was heißt das Alles?“

„Du siehst einen Elenden vor Dir,“ fuhr Falkland dumpf fort, „der seine Freiheit verwirkt hat —“

Julie zog unwillkürlich ihre Hand aus der seinen und trat einen Schritt zurück.

„Du bebst zurück vor mir und doch bin ich des Mitleids werth!“ sagte er mit tragischem Pathos. „O, über meinen unglückseligen Charakter, der all dieses Elend auf mich gehäuft hat! —“

„Du spannst mich auf die Folter, Oscar — ich beschwöre Dich, rede!“

„Nun, so höre, Julie:“ fuhr der Doctor fort. „Du ließest mich neulich ohne Deine Verzeihung gehen, ich war seit jenem Augenblicke, gereizt und in leidenschaftlicher Erregung — ein unglücklicher Zufall verwickelte mich in einen Streit, und ich tödtete vor einer Stunde meinen Gegner

im Duell. Nur die schleunigste Flucht kann mich retten! — O, Julie, wäre ich so glücklich gewesen, Dich ganz die Meine nennen zu dürfen, ehe mich dieses Geschick ereilte — nur halb so schmerzlich würde ich meine Verbannung empfinden!"

Julie war auf einen Stuhl gesunken und bedeckte das Gesicht mit beiden Händen. Aber nur einen Augenblick währte dieser Moment weiblicher Schwäche — dann erhob sie sich entschlossen und reichte ihrem Geliebten die Hand.

„Ich beklage Dein Unglück aus tiefstem Grunde der Seele," sagte sie mit rührender Herzlichkeit. „Hätte Deine Flucht eine weniger unglückselige Veranlassung, ich würde mich freudig mit dem Gedanken trösten, daß mir endlich Gelegenheit geboten wird, jeden Zweifel an der Aufrichtigkeit meiner Neigung für Dich aus Deinem Herzen zu verbannen. Mein Herz kannte schon lange keinen anderen Wächter mehr, als Deine Ehre, Falkland — ihr will ich mich ganz anvertrauen. Noch bin ich nicht Dein Weib, aber ich fliehe mit Dir — an Deiner Seite ist mein Platz! Keine Weigerung, Oscar", fuhr sie fort, als Falkland eine abwehrende Bewegung machte — „sind wir erst in Sicherheit und hast Du keine Verfolgung mehr zu fürchten, dann mag mich auch die Kirche zur rechtmäßigen Gefährtin Deiner Schmerzen und Leiden machen."

Wäre es heller im Zimmer gewesen, Julie würde über den Freudenstrahl, der Falkland's Gesicht durchzuckte, höchlichst erstaunt gewesen sein, so aber begünstigte die zunehmende Dunkelheit sein Spiel.

„Wie soll ich Dir danken für diese Worte?" entgegnete er, ihre Hand drückend. „Aber es gilt einen raschen Ent-

schluß, Julie — jede Minute Zögerung verdoppelt, verdreifacht die Gefahr. Du wünschest vielleicht Zeit zur Ueberlegung — Du hast zu erwägen, wieviel Du einbüßest, wenn Du Dein Leben an einen Elenden kettest, der Dir nichts zu bieten hat, als seine Liebe!"

„Es bedarf keiner Ueberlegung," rief Julie warm, „denn ich liebte Dich um Deiner selbst willen und thue nur, was mir meine Pflicht und mein Herz gebieten. Laß uns eilen, mein Freund — vielleicht umschleichen schon in diesem Augenblicke die Häscher das Haus —"

„Noch ist es nicht Zeit, Julie," unterbrach sie Falkland — „ich darf mich vor der Nacht nicht hinauswagen. — O, wie zermalmt mich das Bewußtsein, Dir soviel Kummer zu bereiten, wie schmerzlich ist es für mich, Dich einem behaglichen Leben entreißen zu müssen —"

„Nichts davon, mein Theurer," fiel ihm Julie in's Wort. „Vielleicht geht Dein Vermögen durch diesen unglücklichen Zufall für Dich verloren — ich weiß nicht, ob es so ist, aber das weiß ich, daß mich dies wenig kümmern soll. Was ich besitze, wird für unsere Existenz genügen und mein Herz sehnt sich nie nach Schätzen und Ueberfluß."

„Aber wird nicht durch eine so drückende Lage die Reizbarkeit meines Temperaments erhöht werden?" warf Falkland ein. „Werde ich Dir nicht ein unfreundlicher, zänkischer Gefährte sein, dessen Gesellschaft auf die Dauer selbst Deine Nachsicht und Geduld nicht wird ertragen können?"

„Versuche es nicht, Geliebter, mich in meinem Entschlusse wankend zu machen," erwiderte Julie, ihn mit ihren Armen umschlingend. „Um wie viel mehr wirst Du dann eines liebenden Herzens bedürfen, einer Gefährtin, die Dich tröstet

und Dir die Falten des Unmuths von der Stirn streichst. Noch einmal, versuche nicht, mich andern Sinnes zu machen — ich bin entschlossen, und keine Macht der Erde soll mich abhalten, meine Pflicht zu thun!"

Falkland drückte sie jubelnd an seine Brust. Julie hatte die schwere Prüfung glücklich bestanden — jetzt durfte kein Gott mehr an ihrer uneigennützigen Liebe zweifeln — selbst Falkland that es in diesem Augenblicke nicht.

„Jetzt, Julie, habe ich Dich bis auf den Grund des Herzens erprobt und mit diesem erdichteten Unglück werfe ich alle Zweifel an Deiner Liebe von mir!" rief er entzückt, sich auf die Knie vor ihr niederlassend. „Ich beschwöre Dich, mir diese Komödie, die ich mit Dir gespielt, zu verzeihen, und Du wirst nie mehr Grund haben, Dich über mich zu beklagen!"

Julie trat bei dieser unerwarteten, plötzlichen Wendung der Scene fast erstarrt einen Schritt zurück.

Staunen und Ueberraschung, gepaart mit dem entschiedensten Ausdrucke gekränkter Liebe zeigten sich in ihrem Gesicht — nur mühsam vermochte sie sich in der veränderten Situation zurecht zu finden.

„So ist also nichts von Alle dem wahr, was Du mir mittheiltest?" fragte sie mit bebender Stimme.

Falkland lag noch immer auf den Knieen — der Ton ihrer Stimme durchdrang ihn wie kalter Schauer.

„Ich schäme mich jetzt, gestehen zu müssen, daß Alles nur Verstellung war," sagte er verlegen und mit einem Armensündergesicht. „Habe Mitleid mit mir, Julie, und tödte mich nicht dadurch, daß Du mir diesmal keine Verzeihung angedeihen läßt. Ich schwöre Dir, daß Dich meine

Launen nie mehr betrüben sollen, und Tag und Nacht will ich unablässig darauf sinnen, Dir durch die zärtlichsten Beweise meiner Liebe die Thorheiten vergangener Tage vergessen zu machen!“

Mit diesen Worten erhob er sich und wollte sie leidenschaftlich in seine Arme ziehen — Julie aber streckte ihm abwehrend die Hand entgegen und sagte, indem Thräne auf Thräne ihren Augen entperlte, mit tiefem Gefühl:

„Halt, mein Freund! — Daß jener unglückliche Zufall, den Du fingirtest, nicht stattgefunden hat, freut mich um Deinetwillen unaussprechlich, und diese Thränen danken dem Himmel dafür! daß aber Deine Zweifelsucht zu einem so grausamen, mein Herz zerfleischenden Mittel greifen konnte, nur um mit mir zu experimentiren, das betrübt mich mehr, als ich es sagen kann, das —“

„Um Gottes willen, Julie! —“ rief Falkland, dem es bei den Worten und Thränen seiner Geliebten unheimlich zu werden begann, dazwischen, aber sie wies ihn mit einer Handbewegung zur Ruhe.

„Höre mich ruhig an!“ fuhr sie fort, indem allmählig ihre Thränen einem ernsten und energischen Ausdrucke Platz machten. „Mein Vater achtete Dich, und Du rettetest mir das Leben. In seiner Gegenwart versprach ich Dir meine Hand, versprach sie freudig, weil Du mein Herz schon besaßest. Als ich bald nachher meinen Vater verlor, sah ich in Dir den Mann, den mir die Vorsehung sowie Liebe und Dankbarkeit zu meinem natürlichen Beschützer bestimmt hatten. Ich habe mir deshalb viel von Dir gefallen lassen, was weiblicher Stolz und gekränktes Zartgefühl nie von einem anderen Manne ertragen haben würden. — Es soll dies

Alles kein Vorwurf für Dich sein, wenn ich mich auch veranlaßt sehe, es hier zu wiederholen —" setzte sie hinzu, als er abermals eine Bewegung machte, sie zu unterbrechen.

„Ein Jahr ist verflossen," fuhr Julie ernst fort, „seitdem wir uns kennen lernten — ein Jahr der Prüfung meiner unwandelbaren Liebe zu Dir, und ich durfte wohl jetzt mit vollem Rechte erwarten, nicht durch ebenso nutzlose als grausame Experimente mit meinem Herzen beleidigt zu werden. — Nun sehe ich ein, daß es nicht in Deiner Natur liegt, offen und vertrauensvoll in der Liebe zu sein, und mit dieser Ueberzeugung kann ich niemals die Deine werden."

„Bei meiner Seele! — bei meiner Ehre, Julie, wenn ich jemals wieder" — rief er leidenschaftlich dazwischen —

„Laß mich enden, mein Freund. Ich habe Dir einst ewige Treue gelobt und ich werde diesen Schwur insofern halten, als ich nie einem anderen Manne angehören werde. Ich werde fortfahren, täglich für Dein Glück zu beten und den Himmel anflehen, er möge Dich von diesem unglückseligen Charakter befreien, der uns für immer getrennt hat." —

„Julie!" fuhr Falkland entsetzt empor.

„Ja, für immer!" wiederholte Julie traurig. „Mögest Du selbst nie ein Bedauern darüber empfinden, leichtsinnig die Liebe eines Wesens verscherzt zu haben, das sein Glück nur in dem Deinen fand, und das bereit war, Dich selbst am Bettelstabe bis zum Ende der Welt zu begleiten!"

Mit einem langen, vorwurfsvollen Blicke voll unendlicher Trauer verließ Julie langsamen Schrittes das Zimmer.

Falkland sank wie vernichtet auf einen Stuhl.

„Sie ist fort — verloren für immer!" jammerte er verzweiflungsvoll. „O, ich Narr, ich Wahnsinniger, ich Ungeheuer! Ausgezeichnet vor allen Menschen durch einen Ueberfluß von Fehlern und Schwächen, sendet mir der Himmel einen holden Engel zu Hilfe, den ich nun wie ein Rasender von mir stoße! — Ich muß hinaus in's Freie, die Luft dieses Zimmers, angefüllt von meinen Thorheiten und ihren Klagen, erstickt mich — o Liebe, Dämon, Plagegeist — wen du nicht zum Kinde umwandelst, den machst du zum Träumer und wahnsinnigen Thoren!" Und als jagte die ganze Hölle hinter ihm drein, eilte Falkland hinaus, die heiße Stirn im kühlen Abendwinde zu baden.

Kapitel 12.

Es war am Nachmittage des folgenden Tages, als Herr Wallbach senior bei Madame Palmstengel vorsprach, um sich von ihr zu verabschieden.

Seine Abreise erschien ihm jetzt nicht mehr gewagt, da er wußte, daß sein Sohn Lydia Crotton liebte und in Folge dessen Alles aufbieten würde, eine Versöhnung mit der kleinen „Wetterhexe" — wie er sagte — herbeizuführen. Zudem drängte Julie von Sonnenstern plötzlich zur baldmöglichsten Abreise, und die Jahreszeit machte die Anwesenheit des alten Herrn auf dem Gute zur unbedingten Nothwendigkeit.

Madame Palmstengel empfing den alten Herrn mit

familiärer Freundlichkeit und nahm die Mittheilung seiner Abreise am nächsten Morgen mit pflichtschuldigem Bedauern entgegen.

„Darf ich fragen, wie es mit Lydia steht, Madame? Ist sie wieder vernünftig geworden, die kleine Wetterhexe?“ fragte der alte Herr im Laufe des Gespräches.

„O, lieber Freund, das geht nicht so schnell als Sie meinen,“ antwortete die Palmstengel. „Sie haben gar keine Idee, was Lydia für ein spinöses, eigensinniges Ding ist, und es wird Ihrem Sohne gewiß nicht leicht werden, Sie wieder zu versöhnen.“

„Ja, das sind die Folgen einer verkehrten Erziehung,“ meinte der alte Herr. „Eigensinn kenne ich bei meinem Hans gar nicht, denn er weiß zu genau, daß das leiseste Murren gegen meine Befehle mich in eine Art von Raserei versetzt. Ich mache immer kurzen Prozeß, Madame! Früher, als der Junge noch kleiner war, da hieß es: Hans, thu' das! — machte er unnütze Redensarten, so bekam er ohne Weiteres Prügel, und unterstand er sich zu trotzen, sperrte ich ihn ein.“

„Das ist auch wirklich die beste Art,“ pflichtete ihm die Palmstengel bei, „aber Sie wissen ja, bester Freund, daß ich Lydia's Erziehung nicht leitete, sonst würde das Mädchen aus anderen Augen sehen,“ setzte sie mit Selbstgefühl hinzu. „Ich für meinen Theil würde meine Tochter, falls mir der Himmel eine solche beschieden hätte, nie zu einem Wunder von Gelehrsamkeit erzogen haben — ich glaube nicht, daß viel Gelehrsamkeit für ein junges Mädchen von Erziehung paßt. Was nützt ihr die Beschäftigung mit Griechisch und Hebräisch, Algebra, Paradoxen und allen

den übrigen komischen Wissenschaften? Ich hätte sie einfach mit zehn Jahren in eine anständige Pension geschickt, wo sie sich vor Allem gesellschaftliche Tortüre aneignen müßte — und im Uebrigen ein wenig Kenntnisse im Rechnen, in der Geometrie, damit sie wenigstens die verschiedenen Staaten von Europa kennt — hauptsächlich aber taktfest in der Orthodoxie, das ist und bleibt das Wichtigste. Richtiges Schreiben und Sprechen, sowie das rechte Verständniß für das, was man schreibt und spricht, das ist es, was jungen Damen im Allgemeinen so sehr mangelt."

Wallbach senior bemühte sich vergeblich ein Lächeln zu unterdrücken.

„Im Grunde haben Sie nicht Unrecht, Madame," sagte er, gutmüthig über das eben Gehörte hinweggehend. „Um aber wieder auf unsere Angelegenheit zurückzukommen, so brauche ich Ihnen wohl nicht noch einmal die Sache recht an's Herz zu legen. Bieten Sie Ihren ganzen Einfluß bei Ihrer Nichte auf, und reden Sie ihr vernünftig zu. Glauben Sie meiner Erfahrung, Madame — Lydia liebt meinen Jungen wirklich, und nur der Aerger über den Streich, den er ihr gespielt, hält sie ab, sich ihm in die Arme zu werfen. Im Uebrigen folgen Sie meinem Rathe: bleibt sie fortgesetzt hartnäckig und widerspenstig, hängen Sie ihr dreist den Brotkorb ein wenig höher — ein paar Tage Stubenarrest thun oft die beste Wirkung, besonders, wenn Sie Ihrer Zofe zugleich einen kleinen Wink geben, es habe nichts auf sich, wenn sie dem Fräulein einigemal das Mittagessen zu serviren vergäße. O — ich wollte Ihnen schon Mittel und Wege zeigen, den Trotz und die romantischen Grillen der kleinen Wetterhexe zu brechen, aber

Sie und mein Hans werden auch schon ohne mich fertig werden. Und nun Adieu und auf baldiges Wiedersehen!" verabschiedete sich der alte Herr, der Madame die Hand reichend. „Hoffentlich giebt es bald Hochzeit bei uns, und wir bekommen in nicht langer Zeit Gelegenheit, etwas ernster über Kindererziehung zu plaudern. Nun, nun — nur nicht roth werden" — fügte er lachend hinzu, als die Palmstengel verschämt die Augen zu Boden schlug und etwas von „laconischen Redensarten" murmelte. „Morgen in der Frühe, wenn Sie noch in Morpheus Armen liegen —"

„Aber Herr Wallbach!" rief die alte Dame vorwurfsvoll. „Was für Anspielungen —!"

„Also wenn Sie noch schlafen — anständiger gesagt," fuhr er lachend fort, „hole ich Julie mit meinem Wagen ab und empfehle meinen Hans ihrer mütterlichen Fürsorge."

Damit trollte sich Wallbach der Vater, ohne die saure Miene zu bemerken, welche Madame Palmstengel über seine letzte Aeußerung aufzog.

Unterdeß war die sechste Stunde herangekommen, und der alte Herr, an Bewegung in frischer Luft gewöhnt, beschloß, seinen gewöhnlichen Abendspaziergang auf der Promenade zu machen, da er überdies Alles für seine morgige Abreise vorbereitet hatte. Später beabsichtigte er, seinen Sohn heimzusuchen, um mit ihm die Abendstunden zu verplaudern und ihm noch einige wohlgemeinte väterliche Rathschläge zu ertheilen. Er schwelgte in dem Gedanken, die schöne und nicht minder reiche Amerikanerin binnen kurzer Zeit seine Schwiegertochter nennen zu können und unter allerhand lustigen Gedanken machte er sich auf den Weg.

Die letzten Strahlen der untergehenden Sonne vergol-

deten die Gipfel des fernen Riesengebirges — und obgleich der Wonnemond sich seinem Ende zuneigte, wehte ein empfindlich kalter Wind von den Bergen herüber, der die Spaziergänger von der Promenade in den Kurort zurücktrieb. Papa Wallbach achtete wenig auf diesen Umstand — er war viel zu sehr mit seinen Zukunftsplänen beschäftigt, um Sinn für etwas Anderes zu haben.

Durch Felder und Wiesen schritt er rüstig dahin, bis er sich nach einer kurzen halben Stunde am Fuße des Scholzenberges sah, und er beschloß, in dem bekannten Wirthshause ein frugales Souper einzunehmen.

Ein dienender Geist nahm geschäftig die Aufträge des alten Herrn entgegen, der sich auf einer Bank vor dem Hause niederließ und das reizende Panorama zu seinen Füßen mit sichtbarem Wohlgefallen betrachtete.

Das liebliche Hirschberger Thal — mit dem purpurnen Golde übergossen — paßte ganz zu seiner fröhlichen Stimmung, und so wenig Anlage Papa Wallbach auch für elegische Seelenzustände haben mochte — dem Zauber dieses Anblicks konnte er seine Bewunderung nicht entziehen.

Da schritt ein einsamer Spaziergänger, tief in seinen weiten Mantel gehüllt, den Weg von Warmbrunn herauf, hier und da hielt er im raschen Gange ein und warf einen prüfenden Blick zurück, als erwarte er noch Jemand, und wer sich zufällig in seiner Nähe befunden hätte, würde gehört haben, wie der Vermummte jedesmal etwas von „verdammter Unpünktlichkeit" zwischen den Zähnen murmelte.

Papa Wallbach hatte mit seinem Falkenblick von seinem erhöhten Standpunkte aus den einsamen Wanderer längst erspäht.

„Ganz die Haltung und der Gang von meinem Hans,“ sagte er zu sich selbst. „Sollte mich der Junge hier vermuthen? Das wäre, bei Gott, kein übler Gedanke von ihm.“

Der Herr im Mantel näherte sich rasch der ländlichen Restauration und schaute spähend unter den Bäumen umher; dann machte er mit einer plötzlichen Wendung wieder Kehrt, zog den Kragen seines Mantels hoch über den Kopf empor und suchte eiligst einen Seitenpfad zu gewinnen.

Papa Wallbach glaubte in der That seinen Sohn erkannt zu haben, aber daß dieser vor ihm die Flucht ergreifen sollte, schien ihm doch etwas unwahrscheinlich zu sein.

„Ich will mir doch gleich Gewißheit verschaffen,“ dachte er bei sich. „Heda, Hans! Hans!“ rief er dem Davoneilenden nach, indem er sich rasch erhob und im Laufschritt dem Herrn im Mantel folgte. In seiner raschen, entschlossenen Art riß er diesem mit einem Ruck den Mantel vom Gesicht, und vor ihm stand der Lieutenant, der seinem Vater verlegen zulächelte.

„Ah — ah — gehorsamer Diener, Herr Hans!“ rief der alte Herr, seinen Sohn mißtrauisch musternd. — „Was bedeutet das wieder, Bursche?“

„O, nichts, lieber Vater,“ entgegnete der Lieutenant so harmlos als möglich. „Ich habe mir nur einen Scherz mit Dir erlaubt. — Ich vermuthete Dich hier auf dem Scholzenberge und ging hinaus, um Dich aufzusuchen.“

„So?“ machte der Alte gedehnt. „Nun jedenfalls war es ein recht fauler Witz von Dir — im Uebrigen freut es mich, daß wir uns nicht verfehlt haben. Ich wollte so wie so später zu Dir kommen — ich reise morgen ab. Aber warum bist Du denn in Civil und so vermummt, he?“

„Ich finde es etwas frisch, Papa,“ war des Lieutenants Antwort, „es ist wirklich recht kühl — aber ich versäume die Zeit,“ brach er, sich vergessend, ab, — „ich habe mich mit Jemand verabredet!“

„Ich denke, Du hast mich hier gesucht?“ sagte der Alte stirnrunzelnd. „Wohin willst Du denn also plötzlich laufen?“

„Laufen?“ fragte Hans Wallbach verlegen.

„Ja, ich frage, wohin Du gehen willst?“

„Wohin ich gehen will?“ wiederholte der Lieutenant auf eine Ausrede sinnend.

„Ja, Du harthöriger Bursche!“ replicirte der Alte. —

Der Lieutenant befand sich in keiner geringen Verlegenheit. Die verehrten Leser werden bereits ahnen, daß sich unser Held auf dem Wege nach dem Scholzenberge befand, um sich der Herausforderung des Herrn von Raufer zu stellen. Falkland war bis gegen sechs Uhr noch immer nicht in Wallbach's Wohnung erschienen, und dieser mußte sich endlich allein auf den Weg machen, nachdem er seinem Burschen den bewußten Brief für Madame Palmstengel zur sofortigen Besorgung übergeben hatte. Peter hatte mit Erstaunen bemerkt, daß sein Herr den Degen unter seinen Mantel verbarg, und auf seine schüchterne Frage die Antwort erhalten, daß er — der Lieutenant — statt seiner nach dem Scholzenberge gehe, um sich auf Tod und Leben zu schlagen. Mehr bedurfte es nicht, um Peter mit fabelhaftester Eile zu Madame Palmstengel zu sprengen, und wir werden sehen, welche Sensation seine Botschaft hier hervorbrachte.

Kehren wir indeß zu unserem Helden zurück, dem das

unvermuthete Zusammentreffen mit seinem Vater höchst ungelegen kam.

Sagte er dem alten Herrn die Wahrheit, so durfte er mit Sicherheit erwarten, daß dieser ihm nicht mehr von der Seite wich, und an der Seite des Vaters auf dem Kampfplatze erscheinen wollte und durfte er auf keinen Fall, wenn er sich nicht dem rauflustigen Pommern gegenüber eine arge Blöße geben wollte. Er mußte es also versuchen, den Papa auf gute Art wieder los zu werden — wahrlich kein kleines Kunststück. —

„Ich — ich wollte zu Lydia gehen, Papa," sagte daher der Lieutenant zögernd, „um mich womöglich mit ihr zu versöhnen, und nun suchte ich Dich, um —" der Lieutenant stockte, denn er wußte wahrhaftig nicht, wie er seinen Satz beenden sollte.

„Um mich hier zu finden und mitzunehmen!" vollendete der Alte. „Nun ich war zwar soeben bei Madame Palmstengel, aber wenn ich Dir nützlich sein kann, gehe ich gern noch einmal mit. Nur noch wenige Minuten Geduld, bis mein bestelltes Abendbrod kommt, und wir kehren nach Warmbrunn zurück." Mit diesen Worten wandte er sich der Restauration wieder zu.

„Halt, Papa, nicht doch — Du verstandest mich ganz falsch!" rief der junge Mann eifrig. „Ich wollte Dich ja nur fragen, ob — ob — aber es wird immer kühler," Du solltest Dich wirklich nicht länger im Freien aufhalten — denk' an Deinen Rheumatismus."

„Kühl?" meinte der alte Herr, — „na' so schlimm ist's nicht, wie Du es machst. Aber was wolltest Du mich denn nun fragen?"

„Fragen?“ wiederholte Hans Wallbach, dem immer noch keine vernünftige Ausrede einfallen wollte. „Sagte ich fragen, Papa? Nicht doch — ich wollte also Lydia um Verzeihung bitten, ihr noch einmal das Lächerliche ihres Betragens vorstellen — aber ich halte Dich unnütz von Deinem Abendbrod ab, und die Kälte wird Dir wahrhaftig schaden.“

„Nun, so komm doch mit in's Haus,“ sagte Papa Wallbach, den die unverkennbare Unruhe seines Sohnes immer mißtrauischer machte, „da kannst Du mir ja Deinen Plan in aller Ruhe mittheilen.“ Damit wollte er den Lieutenant unter den Arm nehmen und mit sich fortziehen, wobei er an das Gefäß des Degens stieß, den dieser unter dem Mantel verborgen hielt.

„Was hast Du denn da Hartes unter dem Mantel?“ fragte er verwundert.

Der Lieutenant verlor immer mehr die Fassung.

„O, nichts — gar nichts, Papa. Was sollte ich denn da haben?“ stotterte er.

Der Zorn stieg dem hitzigen alten Herrn in das Gesicht.

„Was ist's — ich will's wissen — heraus damit!“ rief er hitzig.

„Ach hier, an der Seite?“ meinte der junge Mann mit möglichst unschuldigem Gesicht, indem er den Mantel fester um sich zog. „Das ist eine kleine Ueberraschung, Papa — ich habe für Lydien einen reizenden Schmuck gekauft, der mir die Arbeit etwas erleichtern soll —“

„Das ist nicht übel!“ meinte der Alte mit einem mißtrauischen Seitenblick auf das verborgene Geschmeide. „Laß doch einmal Deinen Geschmack bewundern!“ und mit einem

raschen Griff riß er den Mantel auseinander und der Degen fiel klirrend zu Boden.

Papa Wallbach schaute seinen Sohn einen Moment ganz erstarrt an, während dieser sich nach dem Degen bückte, um seine Verlegenheit zu verbergen.

„Ist das ein Schmuck für Lydia?" brauste der alte Herr auf. „Sapprement, Bursche, Du willst das Mädchen doch nicht ermorden?"

Hans Wallbach zwang sich zum Lachen.

„Aber, Papa, verstehst Du denn gar keinen Spaß?" sagte er. „Ich wollte Dich ja nur ein wenig neugierig machen."

„Nun, ich finde, Du machst heute recht schlechte Witze mit mir — aber nun erkläre mir, was es mit dem Schmuck da für eine Bewandniß hat!"

„Ich will Dir den wahren Zusammenhang der Sache mittheilen, Papa, wenn Du mir versprichst, mich nicht auszulachen," sagte der Lieutenant, der im entscheidenden Moment seine ganze Ruhe wieder gewann. „Du weißt, Lydia hat eine ganz merkwürdige Vorliebe für Alles, was romantisch ist, und um dieser lächerlichen Neigung zu huldigen, wählte ich schon damals einen anderen Namen und Stand, als ich ihre Bekanntschaft machte. Nun siehst Du, Papa — ich sagte Dir bereits, daß ich zu ihr zu gehen beabsichtige, und dieser Degen ist dazu bestimmt, ihr abermals eine kleine Komödie vorzuspielen. Ich ersuche die Tante, mir eine Zusammenkunft unter vier Augen mit Lydia zu verschaffen, ich rede ihr zu — bitte, flehe, sie verweigert mir hartnäckig ihre Verzeihung — da reiße ich plötzlich den Degen aus der Scheide und schwöre ihr, mich zu ihren

Füßen zu ermorden — Du sollst sehen, Papa, das wirkt!"

Der Alte lachte, daß ihm die Thränen aus den Augen liefen.

„Zum Henker mit Euch verliebtem Volk!" rief er lustig. — „Aber, bei meiner Seele, ich glaube, Du hast nicht so Unrecht, Hans — die kleine Hexe giebt nach! Aber alle Wetter, wie kommst Du denn hier heraus, wenn Du zu Lydia willst?" fragte er plötzlich und sein Mißtrauen begann wieder rege zu werden.

„Nichts erklärlicher als das," erwiderte der Lieutenant rasch. „Du mußt mir zugestehen, Papa, daß sich eine solche Scene in einem halbdunklen Zimmer oder bei Lampenlicht viel wirksamer ausnimmt, als bei Tage. Dieser Gedanke kam mir indeß erst auf dem Wege zu Lydia, und ich entschloß mich, die Zeit bis zur Dunkelstunde zu einem Spaziergange zu benutzen. In tiefen Gedanken über das, was ich Alles thun und sagen will kam ich bis hier heraus, aber nun will ich eilen, um rechtzeitig bei Lydien einzutreffen."

„Nun, ich begreife Deine Eile," meinte der alte Herr, jetzt vollkommen überzeugt, „aber laß mich nur erst mein Abendbrod —"

„Laß' Dich nicht stören, Papa," unterbrach ihn der Lieutenant, „ich gehe allein zurück — ich kann mich doch so wie so nicht in Deiner Gegenwart todtstechen wollen?"

„Nun, so mach' daß Du fortkommst, Junge!" rief der Alte, ihm die Hand reichend, „aber daß Du ja nicht versäumst, mir noch heute den Erfolg Deines Manövers mitzutheilen — hörst Du?"

Hans Wallbach nickte bejahend und wandte sich eilig

ab, scheinbar den Weg nach Warmbrunn einschlagend, während der alte Herr in das Haus trat. Einen Moment später, und neue Verwickelungen hätten dem Lieutenant geblüht, denn erhitzt vom raschen Gange eilte Falkland den Weg herauf.

„Verzeihe, Hans, daß ich Dich warten ließ, aber erst im letzten Moment fiel mir Dein Duell wieder ein," rief er dem Freunde entgegen. „Gott sei Dank, daß ich noch nicht zu spät komme!"

„Beinahe!" entgegnete der Lieutenant, seine Uhr ziehend. „Bereits ein Viertel vor Sieben — laß uns eilen!"

Und die beiden Freunde stiegen auf einem Seitenpfade zum Gipfel des Berges empor, aufmerksam nach Raufer und seinem Begleiter ausschauend.

Kapitel 13.

In Julien's Zimmer trat um die fünfte Nachmittagsstunde die kleine Amerikanerin. Julie saß, den Kopf in die Hand gestützt — ihre Augen waren vom Weinen geröthet, und eine tiefe Melancholie war über ihr ganzes Wesen verbreitet. Als sich die Zimmerthür öffnete, lehnte sie sich rasch in ihren Sessel zurück und bemühte sich, der eintretenden Freundin ein möglichst heiteres Gesicht zu zeigen.

Was Lydia Crotton anbetrifft, so befand sich diese in einer ganz wunderlichen Stimmung, aus der sie sich in fortwährendem Zwiespalt zwischen Neigung und gekränktem Stolz gar nicht heraus zu arbeiten wußte.

Lieutenant Wallbach hatte ein freventliches Spiel mit ihr getrieben, aber er hatte es verstanden, sich trotz der kurzen Zeit ihrer Bekanntschaft, fest in ihr Herz einzunisten, und wir dürfen unseren Lesern schon verrathen, daß es nur einer äußeren Veranlassung bedurfte, um Lydia in die Arme ihres Geliebten zurückzuführen.

„Du willst uns verlassen, Julie!“ rief Lydia im Eintreten, „jetzt, wo ich Deines Beistandes so nöthig bedarf? Aber was ist Dir, Mädchen?“ unterbrach sie sich, der Freundin aufmerksam in das Gesicht schauend. „Du bist blaß — Deine Augen sind roth vom Weinen? Ich wette, Dein Bräutigam hat Dich wieder mit seinen Launen und Eifersüchteleien geplagt — nicht?“

Julie schüttelte mit einem leisen Lächeln das Haupt.

„Du irrst in der Ursache meiner Thränen, liebe Lydia,“ sagte sie. „Es hat mich allerdings etwas für den Moment außer Fassung gebracht, aber nichts, was Du errathen könntest. Doch reden wir von etwas Wichtigerem — wie steht's mit Deinem Herzen? Zürnst Du Deinem Geliebten noch immer?“

„Sprich nicht von dem Schändlichen!“ eiferte Lydia. „Ich hasse ihn jetzt, und er soll sich arg in mir verrechnet haben.“

Julie nahm die Hand der Freundin vertraulich in die ihrige.

„Sei einmal recht aufrichtig gegen eine Freundin, die es wahrhaft gut mit Dir meint und der Dein Glück am Herzen liegt wie ihr eigenes. Hast Du jenen Peter wahrhaft geliebt, Lydia, oder reizte Dich nur das Außergewöhnliche

Eurer Bekanntschaft? War es nur die Sucht, Deine Tante zu hintergehen, als Du dieses Verhältniß knüpftest?"

„Ob ich ihn liebte, fragst Du?" und Lydia legte die kleine Hand auf das Herz. „O, wenn ich Dir beschreiben könnte, was ich in seiner Nähe empfand, wie glücklich mich das Bewußtsein machte, von ihm wieder geliebt zu werden! O, wie schön hatte ich mir die Zukunft an seiner Seite gedacht!" fuhr sie träumerisch fort. „Er wollte mich der Tante entführen, Julie — ich hatte bereits Alles dazu vorbereitet: reizende Verkleidung — eine Strickleiter, wie in Romeo und Julie — denke Dir dazu eine finstere Nacht — bleiches Mondlicht hinter dunklen Wolken — vier Pferde, — eine Uhr, die zwölf schlägt — ach, und am anderen Morgen das entsetzte Gesicht der Tante und die langen Berichte in allen Zeitungen, wäre das nicht reizend gewesen, Julie!?"

Julie mußte unwillkürlich lachen.

„Du bist eine Närrin!" sagte sie liebevoll. „Aber bist Du denn —"

„Nein, Julie, betrachte Dir erst noch die Kehrseite der Münze, ehe Du mich eine Närrin schiltst!" unterbrach sie Lydia ärgerlich. „Also langweilige Vorbereitungen zur Hochzeit — nichts als Unterhandlungen mit Näherinnen und Leinwandhändlern — dreimaliges Aufgebot von Jungfrau Lydia Crotton mit Lieutenant Hans Wallbach und endlich mit dem Segen der Tante und des Schwiegervaters versehen — vor dem Altare mit züchtig niedergeschlagenen Augen ein lautes und vernehmliches „Ja!" — o, ich könnte rasend werden, wenn ich daran denke, wie schändlich ich hintergangen worden bin!"

„Wäre ich in besserer Stimmung, Du kleiner Hitzkopf,

ich würde Dich herzlich auslachen," entgegnete Julie, ihr die Locken aus der Stirn streichend. „Was Dich aber plötzlich gegen Deinen Geliebten so aufbringt, kann ich noch immer nicht begreifen, da er doch wahrhaftig keine Schuld an dieser veränderten Situation hat."

„Das kannst Du nicht begreifen?" fuhr Lydia heftig auf. „Ist es nicht empörend, sich so zum Gegenstand eines gemeinen Rechenexempels gemacht zu sehen?"

„Du gehst zu weit, Lydia," sagte Julie ernst. „Als Hans Wallbach Deine Bekanntschaft machte, wußte er nichts von den Plänen seines Vaters, und Du wirst Dich erinnern, daß Letzterer erst vor wenigen Tagen mit seinen Ideen an's Licht trat. Ich weiß durch Falkland einen wie tiefen Eindruck Dein erster Anblick auf den jungen Mann hervorbrachte, und daß er sich auf das Bestimmteste weigerte, auf die Pläne seines Vaters einzugehen, ehe er wußte, daß Du die ihm bestimmte Gattin seist. — Und ist denn Deine Neigung zum Außergewöhnlichen nicht hinlänglich befriedigt? Du lernst bei einer durchaus romantischen Gelegenheit einen liebenswürdigen, jungen Mann kennen, der sich in uneigennützigster Weise hinter einen gleichgiltigen Namen und unscheinbaren Stand verbirgt — er erwirbt sich Deine Neigung — Deine Tante, sein Vater eifern gegen dieses Verhältniß, obgleich sie Euch für einander bestimmt haben — endlich löst sich der Knoten — die Liebenden haben glücklich alle Proben ihrer Treue bestanden und dürfen sich endlich besitzen. Ist das noch nicht romantisch?"

Lydia hing an den Lippen ihrer Freundin — von

dieser Seite hatte sie die Sache noch nicht betrachtet und neues Leben durchströmte sie.

„Julie!" rief sie jubelnd, als diese geendet hatte. „Einen besseren Advocaten hätte sich Hans Wallbach nicht wählen können, als Du es für ihn bist! Bei Gott, wäre er hier — ich wüßte nicht, was ich thäte — aber, was ist das?"

Im Corridor hörte man die laute, lamentirende Stimme der Madame Palmstengel, und im nächsten Moment riß sie heftig die Thür des Zimmers auf.

„Schöne Geschichten! schöne Geschichten!" rief sie im Eintreten. „Draußen auf dem Scholzenberge ist Mord und Todtschlag, und der alte Herr Wallbach ist nirgends zu finden, um die Apostrophe zu verhindern!"

„Um Gotteswillen, was giebt es?" fragten die beiden jungen Damen gleichzeitig. Statt aller Antwort reichte Madame Palmstengel ihrer Nichte einen Brief und winkte auf den Corridor hinaus. Peter, der Bursche Wallbach's, und Thomas, der Kutscher des Herrn von Hahnensporn, traten in das Zimmer. Der Erstere hatte im Auftrage seines Herrn den Brief an Madame Palmstengel gebracht, der Letztere war, als er seinen jungen Herrn und den dicken Pommer wirklich zu dem Duell aufbrechen sah, in seiner Herzensangst zu der ihm bekannten alten Dame gelaufen und bat himmelhoch, seinen Junker nicht elendiglich um's Leben kommen zu lassen.

Lydia las mit fliegender Hast Wallbach's Schreiben das also lautete:

„Madame!

Empfangen Sie hierdurch die letzten Grüße eines Menschen, der in einer Stunde nicht mehr unter den

Lebenden sein wird. — Ein Mann, der in mir einen begünstigten Freier Ihrer Nichte zu erblicken glaubt, hat mich zum Duell gefordert, und ich habe diese Gelegenheit als eine willkommene begrüßt, meinem Dasein, das mir ohne Lydien's Liebe unerträglich ist, ein Ende zu machen. Ich verzeihe Lydia — möge sie nie bereuen, mich einer Laune aufgeopfert zu haben! Ihr

Hans Wallbach."

Lydia stand einen Augenblick erstarrt. Dann fiel sie der Tante ungestüm um den Hals.

„Wir müssen ihn retten, Tante, um jeden Preis!" rief sie leidenschaftlich.

„Ja, wir müssen ihn ganz und gar total retten!" wiederholte Thomas, der den Ausruf des Fräuleins auf seinen Herrn bezog.

„Ja retten — aber wie?" fragte Madame Palmstengel.

„Aber um was handelt es sich denn?" fragte auch Julie, die noch immer nicht wußte, was das Alles zu bedeuten hatte.

Thomas drängte sich geschwätzig vor.

„Meinen jungen Herrn wollen sie ermorden, gnädiges Fräulein!" jammerte er. „Ach, er war ein so guter, manierlicher, junger Herr, der Niemandem ganz und gar total nichts zu Leide that, und nun soll er ein so schändliches Ende nehmen —"

„Ist sein Herr denn nicht der junge Hahnensporn?" unterbrach ihn Julie, die ihre Besonnenheit in der allgemeinen Rathlosigkeit nicht verlor.

„Ja wohl, ja wohl, gnädiges Fräulein!" antwortete

der Kutscher. „Besagter Junker ist mein Herr, den sie nun im Duell erschießen wollen.“

Julie schaute fragend auf ihre Freundin, deren Aufregung doch wohl kaum aus Interesse für den Junker entspringen konnte.

„Wallbach duellirt sich meinetwegen,“ sagte diese klagend, „und ist entschlossen, zu sterben.“

„Doch nicht mit dem Junker?“ meinte Julie, die den Zusammenhang natürlich noch nicht ahnen konnte.

„Nein, gnädiges Fräulein,“ rief Thomas eifrig, „mit einem Menschen, dessen Namen ich früher nie gehört — nicht mit dem Herrn Lieutenant Wallbach.“

„Und wo soll dies Alles vorgehen, guter Freund?“ fragte sie den gesprächigen Rosselenker.

„Auf dem Scholzenberge, gnädiges Fräulein,“ war die Antwort — „ich kenne die Gegend hier nicht, aber ich weiß ganz genau, daß der Ort so genannt wurde.“

„Brachtet Ihr vielleicht den Brief des Lieutenant Wallbach?“ wandte sich das Fräulein an Peter Gumbynski, der stumm und in militairischer Haltung in der Thür stand.

„Befehlen, gnädiges Fräulein!“ entgegente er. „Brachte ich das Briefel da!“

„Und wißt Ihr vielleicht, wo sich Euer Herr hinbegeben hat?“

„Ja — nach dem Scholzenberg!“ antwortete Peter kurz.

„Nun, das begreife ein Anderer,“ meinte Julie kopfschüttelnd. „Beide Herren duelliren sich auf dem Scholzenberge und doch nicht miteinander. — Madame,“ wandte sie sich entschlossen an die alte Dame — „wir müssen so-

fort uns mit möglichster Eile nach dem Orte des Rendezvous begeben, um etwaiges Unglück zu verhüten!“

„Ja, beste Tante, lassen sie uns sofort aufbrechen!“ flehte Lydia. „Wer weiß, ob Wallbach irgend ein Freund zur Seite steht —“

„Ja, ist der Herr Falkland bei ihm!“ fiel ihr Peter in's Wort.

Julie horchte bestürzt auf.

„Sollte doch etwas Wahres an der Geschichte sein, die er mir erzählte?“ sagte sie zu sich selbst, und dann fuhr sie laut fort: „Rasch — schaffe Einer von Euch einen Wagen herbei — Madame, wir haben keinen Augenblick mehr zu verlieren!“

Peter verließ eiligst das Zimmer. Madame Palmstengel aber streckte den jungen Damen, die sich hastig zum Aufbruche rüsteten, abwehrend die Hand entgegen.

„Aber, meine Lieben,“ rief sie indignirt, „wir werden uns doch nicht unter Männer mischen, die mit Mordgedanken umgehen? Gott soll mich behüten — keinen Schritt thue ich aus dem Hause!“

„Ach, Madame, retten Sie ein paar Menschenleben!“ schrie Thomas in höchster Angst, als er die Zeit unnütz verstreichen sah. „Sie sind Alle in verzweifelt wüthender Stimmung, denn dieser blutdürstige Herr von Raufer —“

„Was?“ rief die alte Dame entsetzt. „Haben sie den auch mit in die Patsche gebracht? Schnell, Kinder, macht Euch fertig!“ befahl sie; „wir müssen sie aus einander bringen — wir binden sie, wenn sie sich nicht zur Ruhe geben wollen! Wißt Ihr auch genau die Stelle, wo sie sich duelliren?“ wandte sie sich an den alten Kutscher.

„O, wir werden sie schon finden, Madame," sagte er. „Jedenfalls werden wir das Knallen der Pistolen hören, denn sie haben allerhand gefährliche Feuerwaffen bei sich."

Indeß erschien Peter mit einem Miethswagen vor der Thür, wie sie in Warmbrunn von den Fremden benützt werden, und nach wenigen Minuten befanden sich die drei Damen und die beiden Diener auf dem Wege nach dem Scholzenberge. Der Kutscher hieb in Erwartung des verheißenen Trinkgeldes kräftig auf seine Gäule ein, und nach Verlauf von kaum einer Viertelstunde hielt der Wagen vor der ländlichen Restauration.

Kapital 14.

Während der Zeit, wo die beiden Wallbach's sich unvermuthet begegneten, und der Sohn sich abmühte, den Vater mit guter Art wieder los zu werden, waren Jobst von Hahnensporn und Herr von Raufer zum Gipfel des Berges emporgestiegen und Letzterer hatte mit Kennermiene einen freien Platz unter solchen Bäumen ausgewählt, auf dem unter Zustimmung der Gegner die beiden Rencontres stattfinden sollten. Er holte unter seinem Mantel einen Pistolenkasten und zwei Degen hervor und begann schweigend die Distancen abzumessen.

Jobst von Hahnensporn stand dabei, wie das Lamm, das man zur Schlachtbank führt. Seitdem er von Wallbach die Nachricht erhalten, daß seine Herausforderung von seinem unbekannten Gegner angenommen worden sei, hätte

er gern Duell, Lydia und weiß Gott was noch Alles im Stich gelassen und wäre auf und davon gegangen, wenn ihm nur Herr von Raufer von der Seite gewichen wäre. So aber mußte er schlechterdings bleiben und über sein Haupt ergehen lassen, was der Himmel und Raufer beschlossen hatten.

Hatte er bisher überhaupt nur noch mühsam seine äußere Haltung bewahren können, so begann es ihm jetzt beim Anblick der mörderischen Waffen und der Manipulationen des Pommern ganz unheimlich zu werden.

„Dieser Platz ist aber entschieden viel zu klein, Herr von Raufer,“ begann er nach einer Pause.

„Wie so?“ fragte der Angeredete barsch. — „Er hat mindestens zwanzig Schritte im Quadrat.“

„Nun, wir brauchen doch aber mindestens vierzig Schritt,“ meinte der Junker schüchtern. „Vierzig Schritte sind meiner Ansicht nach eine sehr passende Distance — nicht?“

„Ja — für Zündnadelgewehre und kleines Feldgeschütz,“ sagte der Andere höhnisch. „Uebrigens habe ich das mit dem Secundanten Ihres Gegners zu verabreden — ich denke zehn Schritte mit Avanciren wird am passendsten sein.“

„Wetter noch einmal, Herr von Raufer, da könnten wir uns ja ebenso gut in einem Schilderhause schießen!“ rief der Junker erschrocken. „Nein, Herr von Raufer — je weiter er von mir absteht, desto sicherer werde ich zielen; also wählen wir lieber eine andere Stelle.“

„Bei meiner Ehre, ich glaube dann würden Sie am sichersten zielen, wenn Sie Ihren Gegner gar nicht mehr sähen!“ meinte Jener mit höhnischem Lachen.

„O, nicht doch, bester Freund — aber ich glaube wirklich, daß achtunddreißig oder vierzig Schritte —"

„Unsinn! Unsinn! liebster Hahnensporn," unterbrach ihn Raufer. „Glauben Sie meiner Erfahrung in solchen Dingen, daß vier bis fünf Schritte zwischen den Mündungen der Pistolen die anständigste Entfernung sind."

„Potz Kugeln und Klingen!" schrie Hahnensporn ärgerlich, „das thu' ich wahrhaftig nicht. Was für ein Verdienst kann es denn sein, Jemanden in solcher Nähe über den Haufen zu schießen? Erlauben Sie mir, daß ich ihn mit einem weiten Schuß zu Boden strecke!" fuhr er bittend fort, als Raufer ihn mit finsterem Stirnrunzeln maß.

„Ich sagte Ihnen bereits, daß ich das mit dem Secundanten Ihres Gegners abmachen muß," sagte der dicke Pommer. „Aber noch eins, Herr von Hahnensporn — haben Sie Ihre Angelegenheiten geordnet oder — falls Ihnen ein kleines Unglück passiren sollte — haben Sie noch einen Wunsch oder eine kleine Bestellung, die ich für Sie ausrichten soll?"

Der Junker sah Raufer mit einem Schafsgesicht an.

Der Duellant von Profession hatte bis jetzt auch nicht die leiseste Andeutung fallen lassen, daß das beabsichtigte Rencontre für den Junker ein schlimmes Ende nehmen könne, und so wenig er selbst sich die Gefahren eines Duells verhehlte, so hatte das Stillschweigen des tapfern Degen in Betreff dieses Punktes etwas ungemein Tröstliches für Jobst gehabt. Um so niederschlagender wirkte nun die Bemerkung Raufer's auf ihn, und er verlor plötzlich alle Fassung.

„Ich bin Ihnen sehr verbunden für Ihre Freundlich-

keit," stammelte er erschrocken, „aber ich verstehe eigentlich nicht ganz, was Sie meinen?" —

„Nun, Sie begreifen doch, mein Lieber, daß — wenn man zur Zielscheibe für eine Pistole dient — man doch immerhin einer Gefahr ausgesetzt ist," entgegnete Raufer rücksichtslos. „Wie, wenn nun eine fatale Kugel Sie in den ewigen Ruhestand versetzen sollte? Sie würden dann keine Zeit mehr übrig behalten, sich mit Familien-Angelegenheiten zu befassen."

„Ewigen Ruhestand?" wiederholte der Junker wie im Traume.

„Ja, wenn dieser Fall eintreten sollte — ich hoffe, er wird nicht eintreten — soll ich Sie dann einbalsamirt nach Hause schicken, oder wünschen Sie auf dem Kirchhofe des Badeorts beerdigt zu werden? Ich höre, man liegt ganz gut da!" fügte Raufer mit kaltem Spott hinzu.

Jobst von Hahnensporn stand wie vernichtet.

„Einbalsamirt? Man liegt ganz gut da?" murmelte er aus gepreßter Brust.

Raufer lachte laut auf.

„Ah, Sie treiben Ihren Scherz mit mir. Herr von Raufer,' fuhr er ein wenig erleichtert fort. „Aber wozu dieser Unsinn? Ich ersuche Sie ernstlich, diese Redensarten zu lassen."

„Nun, ich sehe schon, daß Sie in dergleichen Dingen noch ganz unerfahren sind," meinte Raufer, das Thema wechselnd, „und das ist wirklich sehr schade, denn es geht nichts über die Uebung auch in diesem Falle. — Wie z. B. werden Sie den Schuß Ihres Gegners erwarten?

denn ihm steht der erste Schuß zu, da Sie die Herausforderung thaten."

Raufer reichte dem Junker aus dem Etui eine Pistole, während er selbst die zweite nahm.

„O, das weiß ich genau!" rief Jobst wichtig. „Sehen Sie, Herr von Raufer, ich stelle mich so ganz auf die Seite — Wetter, ich würde mich so schmal wie ein Strohhalm machen!" und mit diesen Worten nahm er die angegebene Position an.

Raufer spielte mit seiner Pistole.

„Da sind Sie sehr im Irrthum," sagte er vollkommen ernsthaft, „dann stehen Sie so, wenn ich ziele —" er legte die Pistole an —

„Donnerwetter, sein Sie doch nicht so leichtsinnig!" rief der Junker auf die Seite springend, — „wenn nun die Pistole losgeht —!"

„Aengstigen Sie sich doch nicht, sie ist ja noch nicht geladen!"

„Es ist aber doch schon öfter dagewesen —"

„Sein Sie doch nur ruhig, Sie Hasenfuß!" murrte Raufer unwillig. — „Nun also, wenn ich Sie so treffe, so hat meine Kugel eine doppelte Chance. Entweder ich schieße unter Ihrem Arme durch den rechten Lungenflügel in das Herz, oder ich treffe weiter unten die Milz und die Leber gleichzeitig u. s. w. u. s. w. — kurz und gut, es müßte mit dem Henker zugehen, wenn ich Sie nicht auf den ersten Schuß zum stillen Mann machte."

Den Junker schüttelte der Fieberfrost.

„Stellen Sie sich aber so —" fuhr Raufer mit vollkommener Seelenruhe fort, indem er den jungen Hahnen-

sporn am Arme umdrehte — „kehren Sie Ihrem Gegner die volle Front zu, so können ein paar Kugeln ganz bequem durch Ihren Körper gehen, ohne irgendwie zu schaden — wenigstens könnte ich Ihnen ein Dutzend solcher Fälle anführen.“

„Ein paar Kugeln durch meinen Körper? ganz bequem durch meinen Körper?“ wiederholte Jobst tonlos.

„Ei gewiß, gewiß!“ sagte der Andere ernst. „Ueberdies finde ich diese Position auch viel anständiger.“

„Nun, das ist mir gleichgiltig, Herr von Raufer,“ rief der Junker schnell, „ich lasse mich doch lieber in der unanständigen Position erschießen!“

„Wie Sie wollen!“ erwiderte Raufer. „Aber die sechste Stunde ist längst vorüber — richtig, schon ein Viertel vor Sieben,“ setzte er nach der Uhr sehend hinzu. „Die Sonne hat sich bereits hinter den Bergen verkrochen, und es wird uns unter den Bäumen wahrhaftig zu dunkel werden.“

Jobst athmete hoch auf.

„Schon so spät? — dann kommt er nicht mehr!“

„Ich glaube immer, das freute Sie!“ sagte Raufer, ihn verächtlich anblickend. „Aber halt — dort bewegt sich etwas zwischen den Bäumen!“ Er beschattete die Augen mit der Hand.

„Wo bewegt sich etwas?“ fragte der Junker, ängstlich nach derselben Richtung blickend.

„Sehen Sie dort! Es sind wirklich zwei Männer — das werden unsere Leute sein, Herr von Hahnensporn!“

Der Junker klammerte sich unwillkürlich an Raufer an.

„Es sind wahrhaftig Zwei!“ stammelte er. „Nun —

sie mögen nur kommen! Nicht wahr, Herr von Raufer, wir werden nicht vor ihnen davonlaufen?"

„Davonlaufen? Pfui Teufel!" schrie der Pommer entrüstet.

„Nein — ich sage ja, wir werden nicht davonlaufen!" Jobst zitterte so heftig, daß Raufer es merken mußte.

„Was, zum Henker, fehlt Ihnen denn?" fragte er rauh. „Sie zittern ja, wie ein dreijähriges Kind!"

„O, nicht doch, bester Freund, ich zittere doch nicht?" meinte der Junker, sich mühsam aufrecht erhaltend. „Ich glaube nur — ich — ich fühle mich nicht ganz mehr so muthig, als vorhin."

„Schämen Sie sich, Hahnensporn! Bedenken Sie doch Ihre Ehre, Mensch!" sagte Raufer grob.

„Ja, Sie haben Recht — meine Ehre! Thun Sie mir den Gefallen und lassen Sie dann und wann ein Wörtchen von meiner Ehre fallen!" rief der Junker naiv.

„Nehmen Sie eine imponirende Haltung an — sie kommen!"

„Wahrhaftig, Herr von Raufer, wenn Sie nicht dabei wären, ich würde beinahe glauben, ich hätte Furcht!" platzte Jobst heraus. „Was dann, wenn ich den Muth verliere? Der Muth kommt, er kann aber auch wieder gehen!"

„Nun, so halten Sie ihn fest, so lange Sie ihn noch haben!" schrie Raufer. „Wollen Sie sich und mich blamiren, Herr?"

Jobst klammerte sich fest an Raufer an.

„Er geht wirklich!" rief er in komischer Angst. „Er geht ganz entschieden — ich fühle ordentlich, wie er mich verläßt!"

Raufer schüttelte ihn rauh von sich ab.

„Ihre Ehre, Herr, Ihre Ehre!“

„Nun sei mir Gott gnädig!“ murmelte Jobst, als die beiden Herren hinter den Bäumen auf den freien Platz heraustraten.

Raufer verbeugte sich chevaleresk.

„Ah, Herr Lieutenant Wallbach?“ sagte er erstaunt, als er den Herrn im Mantel erkannte. „Wahrscheinlich wollen Sie auch erst einem Anderen einen kleinen Freundschaftsdienst erweisen, ehe Sie Ihre eigenen Angelegenheiten abmachen?“

Raufer, der den Doctor Falkland nicht kannte, vermuthete in diesem natürlich den Gegner des Junkers.

Dieser indeß hatte mit freudigem Erstaunen die beiden Herren erkannt und fiel dem Lieutenant ungestüm um den Hals, um dann dem Doctor kräftig die Hand zu schütteln, obgleich er sich das Erscheinen der Beiden nicht erklären konnte, da ihm Raufer zwar von seiner Forderung erzählt, aber Wallbach's Namen nicht genannt hatte.

Raufer schob ihn etwas unsanft zurück.

„Ich finde es etwas merkwürdig, daß Sie den Herrn da — er deutete auf Falkland — so freundschaftlich begrüßen. Hier, Herr Gumbynski, wählen Sie!“ fuhr er fort, dem Doctor die Pistolen reichend — „ich werde indeß mit dem Herrn Lieutenant das Uebrige verabreden.“

„Ich wählen, mein Herr?“ fragte Falkland verwundert.

„Nun ja — kommen Sie denn nicht, um sich mit Herrn von Hahnensporn zu schießen?“

Der Doctor schaute nach Aufklärung suchend bald auf

Wallbach, bald auf den Junker. Der Erstere mußte über Raufer's Mißverständniß unwillkürlich lachen.

„Ah — ich vergaß, die Herren einander vorzustellen,“ sagte er. „Mein Secundant, Herr Doctor Falkland — Herr von Raufer!“ Die beiden Herren verbeugten sich.

Hahnensporn machte große Augen, während Raufer ärgerlich ausrief:

„Wie es scheint, kommen wir somit um das Vergnügen des ersten Duells!“

„Allerdings,“ meinte Wallbach ironisch lächelnd —„wenn nicht etwa mein Freund hier Ihnen den Gefallen thut und sich mit Hahnensporn schießt.“

„Nun, wenn Herr von Hahnensporn so versessen auf das Schießen ist —“ sagte Falkland, auf den Scherz Wallbach's eingehend. —

„O, Gott bewahre!“ rief der Junker eifrig. „Wenn dieser Gumbynski nicht kommt, so muß ich mich schon bescheiden. — Warum sollte ich mich denn mit dem Herrn Doctor schießen? Nicht um die Welt!“

„Hören Sie, mein Lieber,“ sagte Raufer grimmig, „Sie sollen mich nicht zum Besten gehalten haben. Sie haben doch entschieden Jemand gefordert und kamen hierher, um sich zu schießen. Nun, wenn dieser Herr bereit ist, es zu thun, so sehe ich bei meiner Seele nicht ein, weshalb das nicht ebenso gut sein sollte!“

„Nein, theuerster Freund!“ versetzte Jobst, der allmälig wieder Oberwasser gewann. „Ich habe einen gewissen Peter Gumbynski gefordert — einen Kerl, der, wie Sie sehen, nicht den Muth hat, sich mir zu stellen. Wäre er hier — Kugeln und Klingen! ich wollte ihm schon die Wege weisen!“

„Halt, lieber Freund!“ begann Wallbach, dem es darum zu thun war, möglichst Zeit zu gewinnen. „Erlaube, daß ich Dir den Sachverhalt ein wenig erkläre. Derjenige, welcher sich jenen Namen in einer Liebesaffaire zueignete, steht in der That vor Dir und da seine Ansprüche so oder so dieselben bleiben, so bin ich bereit, Dir jede Satisfaction zu geben, die Du verlangst.“

„Nun, das nenne ich Glück haben, Herr von Hahnensporn!“ rief Raufer. „Jetzt haben Sie die schönste Gelegenheit —“

„Doch nicht, mich mit meinem Freunde Wallbach zu schießen?“ fiel ihm Jobst in's Wort. „Wetter! Herr von Raufer, Sie werden mir doch keine so unnatürlichen Wünsche zutrauen? Also Du bist dieser Nebenbuhler, von dem mir Lisette erzählte?“ fuhr er fröhlich fort, da jetzt jede Gefahr für ihn verschwunden war, „nein — das ist wirklich zu prächtig, Hans!“

Raufer überhörte vor Zorn die Erwähnung der Kammerzofe.

„Nun, der Muth hat Sie wirklich gründlich verlassen, mein Herr!“ schrie er barsch.

„O nein — gar nicht!“ entgegnete der Junker übermüthig. „Ich höre ja, Sie wollen sich mit Lieutenant Wallbach schlagen — jetzt werde ich mit größtem Vergnügen Ihr Secundant sein, und sollten Sie vielleicht in den ewigen Ruhestand versetzt werden, so werde ich sehr gern dafür sorgen, daß Sie recht bequem auf dem Kirchhof placirt werden, oder — wenn es Ihnen lieber sein sollte — will ich Sie auch einbalsamirt nach Ihrer Heimath schicken — ganz wie Sie wünschen, Herr von Raufer.“

„Sie feige Memme!“ schrie Raufer knirschend vor Zorn.

„Haben Sie gehört, meine Herren?“ rief Jobst, den die Freude ungewöhnlich keck machte. „Er hat mich Memme genannt — Donner und Hagel! mich eine Memme!“

„Nun, und, mein Herr? —“ fragte Raufer herausfordernd.

Der Junker lenkte kluger Weise sofort wieder ein.

„Ei, Herr von Raufer, nicht etwa, daß ich mir aus dem Worte Memme etwas mache — Memme kann man auch recht gut im Spaß zu Jemandem sagen; — aber hätten Sie mich z. B. Feigling genannt — Kugeln und Klingen! ich —“

„Nun, was dann mein Herr?“ unterbrach ihn der Pommer in dem vorigen Tone.

„Dann hätte ich Sie — für einen sehr ungebildeten Menschen gehalten!“ vollendete Jobst.

„Ich verachte Sie!“ Mit diesen Worten wandte sich Raufer enttäuscht von ihm ab.

„O, nicht doch, Herr von Raufer, Sie können sich gar keinen besseren Secundanten wünschen,“ sagte Wallbach ironisch. „Herr von Hahnensporn ist ein Mordskerl, ein ganz verteufelter Wütherich, der durchschnittlich alle Monate einen Menschen im Duell umbringt — ist's nicht so, Jobst?“

Der Angeredete erröthete wie ein junges Mädchen, während Raufer verächtlich die Achseln zuckte.

„Jetzt keine Redensarten mehr, meine Herren!“ rief er, die Degen vom Boden aufnehmend. „Wählen Sie eine dieser Klingen, mein Herr Lieutenant, und legen Sie Ihren Krötenstecher bei Seite.“

„Vorerst, mein Herr, verlange ich eine Erklärung, was

Sie veranlaßt hat, meinen Freund zu fordern?" sagte Falkland, ernst auf Raufer zurücktretend.

„Jetzt im letzten Moment noch Erklärungen?" schrie dieser ungeduldig. „Wetter noch einmal, Herr Lieutenant, legen Sie sich aus oder ich schlage Ihnen den Degen um die Ohren!"

Wallbach hörte deutlich nahende Stimmen und Tritte — ein Lächeln der Befriedigung glitt über sein Gesicht. Sanft schob er den vermittelnden Freund zur Seite.

„Wenn Sie sich durchaus nicht in Frieden bescheiden wollen, hier meine Antwort!" Die Degen kreuzten sich. —

Schluß.

Die drei Damen, Peter und Thomas sprangen aus dem Wagen und befahlen dem Kutscher zu warten. Thomas sollte sich zuerst in der Restauration umsehen oder doch fragen, ob man nicht verschiedene Herren von dem und dem Aussehen bemerkt habe. Thomas stürzte eiligst in das Gastzimmer, und das Erste, was ihm in die Augen fiel, war der ihm wohlbekannte Rittergutsbesitzer Wallbach, der behaglich an einem Eierkuchen herumschnitt.

„Gott im Himmel sei Dank!" rief der alte Kutscher freudig. „Haben Sie sie nicht gesehen, gnädiger Herr? Haben Sie sie denn nicht festgehalten?"

„Wen gesehen? Wen festgehalten?" fragte der alte Herr verwundert; indem er Messer und Gabel aus der Hand legte.

„Nun, meinen Sohn und Ihren Herrn — nein, Ihren Sohn und meinen Herrn!“ verbesserte sich Thomas. „Es giebt Mord und Todtschlag, gnädiger Herr! Helfen Sie — retten Sie um Gotteswillen!“

„Mord und Todtschlag?“ wiederholte der alte Herr fragend.

„Ja wohl, Ew. Gnaden — Mord und Todtschlag! Duells mit blutigen Degen und Pistolen!“

„Wer will sich duelliren, Du Dummkopf?“ fuhr ihn der Alte an.

„Jedermann, den ich kenne, gnädiger Herr!“ war die Antwort. „Mein armer Herr will sich duelliren, Ihr Herr Sohn will sich duelliren — Alle wollen sich duelliren!“

Der alte Herr sprang rasch auf.

„Darum hatte der Taugenichts den Degen bei sich? Jetzt wird mir Alles klar! Und wo soll denn das Alles vorgehen, Thomas?“ fragte er, den Hut aufstülpend.

„Hier herum — hier ganz in der Nähe!“ rief dieser. „Ich will den Bürgermeister rufen, die Polizei, den Kirchenvorsteher — wir können nicht zahlreich genug sein, sie auseinander zu bringen. Die Damen sind auch schon draußen“ —

„Welche Damen?“ fragte der alte Herr.

„Nun, die Madame Palmstengel und die Nichte und das andere Fräulein.“ —

Papa Wallbach war schon zur Thür hinaus und stürmte auf die Damen los — Johann hinter ihm drein.

Natürlich wurde sein Erscheinen von den angsterfüllten Frauen auf das Freudigste begrüßt, und rasch theilten sie ihm mit, was sie durch den Brief des Lieutenants und die beiden Diener erfahren.

„Den Berg hinauf — Ihr da voran!“ rief der alte Herr entschlossen, und Thomas und Peter an der Tête bewegte sich der kleine Zug bergan.

„Wart', Du Lügner!“ murmelte Wallbach bei sich. „So also verhält es sich mit dem Schmuck für Lydia? Wart', ich will Dich schmücken!“ Er fuchtelte mit dem Spazierstocke zornig in der Luft umher.

Rasch näherten sie sich dem Gipfel des Berges.

„Schlagt Sie zu Boden!“ schrie Thomas plötzlich. „Schlagen Sie meinen Herrn zuerst zu Boden, Herr Wallbach, und befehlen Sie ihm stille zu liegen im Namen des Königs!“

Der alte Herr verdoppelte seine Schritte.

„Richtig, da sind sie!“ rief er voraufeilend. „Steck den Degen ein, Hans, oder ich massacrire Dich!“

Der Lieutenant senkte anscheinend widerwillig den Degen und wandte sich den Ankommenden zu. Mit Befriedigung sah er, daß die Damen dem Papa folgten.

Raufer stampfte unwillig den Waldboden mit dem Fuße.

„Wie kommst Du zu einem Duell?“ fuhr Papa Wallbach zornig den Lieutenant an.

„Jener Herr da kann Dir das wahrhaftig besser erklären, als ich,“ sagte dieser ruhig. „Er forderte mich — und Du weißt, ich diene Sr. Majestät!“

„Du bist mir ein schöner Patron!“ rief der Alte wild. „Ich ertappe ihn dabei, wie er einen Menschen todtstechen will und er sagt mir, er dient Sr. Majestät! — Sapprement, Hans, wie darfst Du den Degen des Königs gegen einen Unterthan des Königs ziehen!?“

Die Damen traten zögernd näher. Falkland erkannte mit freudigem Schreck seine Braut — Hahnensporn und Raufer waren nicht wenig erstaunt, Madame Palmstengel und ihre Nichte an diesem Orte zu sehen.

„Ich wiederhole Dir, Papa," sagte der Lieutenant, sich gegen die Damen verneigend, „daß mich jener Herr forderte, ohne mir seine Gründe auseinanderzusetzen."

„Sapprement, mein Herr," wandte sich der alte Herr zu Raufer, den das Erscheinen der Damen ein wenig außer Fassung gebracht hatte — „wie kommen Sie dazu, meinen Sohn zu fordern, ohne ihm Ihre Gründe auseinanderzusetzen?"

„Ihr Sohn, mein Herr, hat mich in einer Weise behandelt, die meine Ehre nicht verträgt!" antwortete Raufer ein wenig gemäßigter, als sonst seine Weise war.

Der alte Herr glühte vor Zorn.

„Zum Teufel!" schrie er den Lieutenant an — „wie kannst Du Dich unterstehen, den Herrn in einer Weise zu behandeln, die seine Ehre nicht verträgt?"

„Bitte, meine Herren, nichts mehr von diesen Ehrengeschichten in Gegenwart von Damen," hub jetzt Madame Palmstengel an, die aus dem Zorne des alten Wallbach nichts Gutes für ihren dicken Liebling ahnte. „Herr Lieutenant — wie konnten Sie uns einen solchen japanischen Schrecken einjagen?" wandte sie sich vorwurfsvoll zu Hans Wallbach. „Sehen Sie — hier ist Lydia, halb todt vor Angst und Schrecken und zwar Ihretwegen!"

„Vor Angst, daß ich davonkomme, oder daß ich getödtet werde?" fragte der Lieutenant ironisch.

„Bitte — keine illusorischen Anspielungen mehr. Lydia

ist wieder die Alte für Sie — nun, so rede doch, mein Kind!“ fuhr sie fort, als Lydia erröthend schwieg.

Herr von Raufer trat mit einer artigen Verbeugung zwischen die Damen.

„Mit Erlaubniß, gnädige Frau, ich vermuthe, Sie befinden sich in Betreff des Fräuleins in einem Irrthume, und ich glaube das schamhafte Schweigen etwas anders erklären zu dürfen.“

Lydia schaute den dicken Herrn mit großen Augen an.

„Sie, mein Herr?“ fragte sie verwundert. „Ich kenne Sie ja kaum!“

„Keinen Scherz jetzt, liebe Lydia!“ sagte er verweisend. „Wir müssen ernst sein in so ernsten Dingen!“

Lydia trat bei der vertraulichen Anrede Raufer's erstaunt einen Schritt zurück.

„Sie haben Recht, mein Herr,“ begann sie kühl, „und ich bin auch wirklich nicht zum Scherz aufgelegt. Die Angst, die mein Herz seit einer Stunde zermarterte, hat mich gelehrt, daß ich ein thörichtes, launiges Geschöpf war, dessen Uebermuth und Eigensinn die übelsten Folgen hätte herbeiführen können. Ich habe erkannt, daß ich über mein Herz nicht mehr gebieten kann — es gehört diesem Manne hier, und er mag mit ihm machen, was er will!“ Und sie reichte dem Lieutenant herzlich die Hand.

„Gewonnen!“ jubelte Hans Wallbach, das erglühende Mädchen feurig in seine Arme schließend, während Raufer verblüfft zurücktrat.

„Verzeihung, Herr von Raufer,“ fuhr er fort, „aber wenn hier ein Irrthum herrscht, so liegt er — wie es scheint — bei Ihnen. Habe ich Sie beleidigt, so müssen

Sie mir zugestehen, daß die Provocation von Ihnen ausging — nichtsdestoweniger bitte ich herzlich um Vergebung. Was aber dieses Fräulein hier betrifft, so will ich mein Anrecht auf sie Niemand abtreten, sei es, wer es auch immer wolle — so lange ich mich ihrer Liebe zu erfreuen habe!" fügte er mit einem zärtlichen Blicke auf Lydia hinzu.

„Bravo, Hans, und ich werde Dich dabei unterstützen!" rief der alte Herr kräftig dazwischen, dessen Zorn bei der günstigen Wendung der Dinge in die rosigste Laune umschlug.

Raufer verbeugte sich höflich.

„Ich nehme Ihre Entschuldigung an, Herr Lieutenant," sagte er ceremoniell, „und was diese junge Dame betrifft, so will ich mich Ihren Ansprüchen fügen, falls diese ihre eigene Handschrift verläugnet." Mit diesen Worten zog er aus seiner Brusttasche ein Päckchen Briefe, die mit einem grünseidenen Bande umschlungen waren.

Madame Palmstengel stand verwirrt, entrüstet, beschämt — noch konnte sie sich Raufer's Benehmen gar nicht erklären.

„Mein Gott, er verräth unser Geheimniß!" flüsterte sie für sich. „Hier scheint ein Irrthum obzuwalten, Herr von Raufer —"

„Bitte, Madame, mischen Sie sich nicht in Angelegenheiten, die Sie nichts angehen!" versetzte Raufer grob. „Fräulein Lydia, haben Sie diese Briefe geschrieben oder nicht?"

„O, Sie Undankbarer!" stammelte die Palmstengel. „Wie Sie mich erröthen machen! — Ich schrieb ja diese Briefe!" —

„Ach Sie — schweigen Sie doch!“ rief Raufer wegwerfend.

„Ja, Sie barbarischer Sandale — dies sind meine Briefe!“ fuhr sie mit einem zärtlichen Blick auf den Pommern fort — „und wenn Sie mir geloben, in Zukunft meine Güte besser würdigen zu lernen, so werde ich mich vielleicht bewogen fühlen, Ihre Anträge zu erhören.“

Raufer machte ein grimmiges Gesicht.

„Madame, ich bin von Ihrer Herablassung tief gerührt,“ sagte er ironisch, „und Ihnen oder Ihrer Lisette für den Streich, den man mir gespielt, sehr verbunden. Herr Lieutenant, ich betrachtete Sie für einen gefährlichen Nebenbuhler in der Gunst dieses Fräuleins und forderte Sie deshalb zum Duell — Sie sehen, mein Irrthum war ein verzeihlicher. Sie haben sich die Dame glücklich gekapert, und ich verdenke Ihnen das bei Gott nicht, aber damit Sie sehen, daß ich Ihnen nichts nachtrage, schenke ich Ihnen die Tante noch oben drein!“

„Pfui, Sie Undankbarer!“ rief die alte Dame, ihn empört von sich stoßend.

„Ich danke Ihnen, Herr von Raufer!“ sagte der Lieutenant heiter. „Aber Jobst, Du kleiner, blutdürstiger Wütherich, was meinst denn Du zu dem unerwarteten Schluß dieser blutigen Affaire?“

Der Junker schaute betrübt auf Lydia Crotton, die Wallbach mit dem Arm umschlungen hielt.

„Gift und Galle!“ fluchte er halb ärgerlich, halb lachend. „Geben Sie mir Ihre Hand, Herr von Raufer, vergessen und vergeben Sie, und wenn ich Ihnen je wieder Gelegenheit gebe, mich einbalsamirt zu meiner Mutter zu

schicken, so sagen Sie dreist aller Welt, daß Jobst von Hahnensporn ein Erznarr ist."

Unterdeß hatte sich auch Falkland schüchtern seiner Braut genähert.

„Julie," begann er bittend, „Du siehst, wie schön sich Alles hier löst, wollen wir allein in unserem unseligen Zwist verharren? Soll ich Dir nochmals schwören, daß es fortan meine Lebensaufgabe sein soll, Dich glücklich zu machen und jeden Kummer von Dir fern zu halten?"

Julie schwieg zögernd.

„Vertragt Euch, Kinder!" tönte des alten Wallbach Stimme lustig dazwischen. „Heirathe den Doctor sobald als möglich Julie, und Du sollst sehen, wie hübsch er zu Kreuze kriechen wird!"

Julie reichte ohne Prüderie dem Geliebten die Hand.

„Zweifle nie mehr an meiner Liebe, Du böser — lieber Mann, und wir werden wahrhaft glücklich sein," sagte sie sanft.

Und wieder lag sich ein glückliches Paar in den Armen, während Papa Wallbach sich bemühte, die Palmstengel zu trösten.

„Kommen Sie, meine Beste," rief er in seiner derben Weise, die alte Dame unter den Arm nehmend. „Sie sind ja noch in Ihren besten Jahren und wer weiß, was Ihnen noch beschieden ist."

„O, Herr Wallbach — die Männer sind alle Barbaren!" seufzte sie tief auf.

„Und nun zum Aufbruch, meine Herrschaften!" fuhr der alte Herr fort — „sonst überrascht uns die Nacht im

Walde, und wir zerstoßen uns die Köpfe an den Bäumen. Also vorwärts!"

Herr von Raufer packte dem ehrlichen Thomas die Pistolen und Degen auf und nahm den Junker unter den Arm.

„Wir Beide haben bei der ganzen Geschichte den Kürzesten gezogen," sagte er mit einem Anfluge von Humor. „Was mich betrifft, so soll dieser Liebeshandel mein letzter gewesen sein — von mir will Gott Amor entschieden nichts wissen! Und Sie, mein tapferer Degen?"

„Ich habe vor der Hand auch genug," pflichtete ihm der Junker bei. „Ich wünsche Dir von Herzen Glück, Hans," fuhr er gutmüthig fort, „und Ihnen auch Herr Falkland, und um Ihnen Allen zu beweisen, daß ich keinen Groll gegen irgend Jemand hier im Herzen trage, so werde ich im Hotel ein superbes Souper bestellen, zu dem ich Sie sammt und sonders hiermit einlade."

„Bravo, Herr von Hahnensporn, so gefallen Sie mir!" rief Papa Wallbach vergnügt. „Ja, wir wollen heut Abend noch recht lustig sein und darauf anstoßen, daß die jungen Leutchen glücklich miteinander werden mögen und Madame Palmstengel bald einen Mann bekomme!"

Berlin, Druck von W. Büxenstein,

Bd. 31. **Das Kloster.** Novelle von Ed. Ziehen.
„ 32. **Die Tochter des Staatsanwalts.** Criminalgeschichte von Dufresne.
„ 33. **Die Sonne bringt es an den Tag!** Criminalgesch. von Fr. Friedrich.
„ 34. **Die Entsagungs-Urkunde.** Historische Novelle von M. A. Niendorf.
„ 35. **Ehemänner und Ehefrauen.** Photographien hinter der Gardine von Fr. Friedrich. Mit 9 Illustrationen von L. Löffler. (4. Auflage.)
„ 36. **Aus dem befreiten Venedig.** Tagebuch aus der Zeit der Königsfeste, von Michael Klapp.
„ 37. **Nemesis.** Criminalgeschichte von Fr. Friedrich.
„ 38. **Lust und Leid hinter den Coulissen,** Humoristische Skizzen aus dem Theaterleben von Fr. Friedrich. Mit 7 Illustrationen von H. Scherenberg.
„ 39. **Die Czechin.** Erzählung aus dem Kriege des Jahres 1866 von Eugen Hermann.
40. **Mario.** Der Roman eines Kirchensängers. v. M. Klapp.
„ 41. **Schlaue Leute.** Erzählung von Friedrich Friedrich.
„ 42. **Der Eberwirth.** Dorfgeschichte von Karl Bergvoigt.
„ 43. **Berliner Schloßdiebe.** Erzählung aus dem alten Berlin von George Hiltl.
„ 44. **Ein Gefangener der Bastille.** Historische Erzählung von George Hiltl.
„ 45. **Der Polizeityrann.** Geschichte aus dem Jahre 1848 von Fr. Friedrich.
„ 46. **Schloßgärtners Anna.** Novelle von J. Hilmar.
„ 47. **Liebeshändel.** Eine heitere Erzählung von Oswald Hancke.

NB. **Diese Unterhaltungs-Bibliothek wird fortgesetzt.**

Die Verlags-Buchhandlung von **Gustav Behrend** in Berlin
Charlottenstraße 27.

Von den

Eisenbahn-Unterhaltungen,

à Band 10 Sgr., sind bis jetzt erschienen:

Band 1. **Der Deserteur**, von v. Grabowski. (2. Auflage.)
„ 2. **Eine moderne Heilige**, von Demselben. (2. Auflage.)
„ 3. **Die Polenbraut**, von R. Dehnike. (2. Auflage.)
„ 4. **Im rothen Krug.** Eine Dorfgeschichte von J. D. H. Temme. (2. Auflage.)
„ 5. **Der Wahrsager**, von Carl v. Kessel.
„ 6. **Ein Maskenball**, von J. D. H. Temme.
„ 7. **Der Diamantenhändler**, von R. Dehnike.
„ 8. **Fürsten und Frauen**, von v. Grabowski.
„ 9. **Die Freiherren von Falkenburg**, von J. D. H. Temme.
„ 10. **Ein Familiendrama**, von v. Grabowski.
„ 11. **Zwei schöne Frauen**, von J. D. H. Temme. (2. Aufl.)
„ 12. **Camilla.** Novelle von Eugen Hermann.
„ 13. **Die Rose von Puebla.** Novelle von v. Grabowski.
„ 14. **Pfeifenhannes.** Criminalgeschichte v. J. D. H. Temme. (2. Aufl.)
„ 15. **Französische Geschichten.** Zwei historische Novellen von v. Grabowski und Eugen Hermann.
„ 16. **Der Geächtete**, von Eugen Hermann.
„ 17. **Erste Liebe August des Starken.** Histor. Nov. v. E. Hermann.
„ 18. **Die Grafen Hardeck.** Erzählung von Eugen Hermann.
„ 19. **Der Falkner.** Novelle von Ed. Ziehen.
„ 20. **Die beiden Condé.** Historische Novelle von Eugen Hermann.
„ 21. **Vom grünen Tisch.** Bilder, Figuren und Geschichten aus den deutschen Spielbädern von Michael Klapp.
„ 22. **Die Klosterruine** (2. Auflage.)
„ 23. **Der Dieb und sein Kind.** (2. Auflage.)
„ 24. **Die Mühle am schwarzen Moor.** (3. Auflage.)
„ 25. **Eine Kirchmeßnacht.** (4. Auflage.)
„ 26. **Der tolle Graf.** (4. Auflage.)
„ 27. **Der Festungs-Commandant.** (4. Auflage.)
„ 28. **Damen auf Reisen.** (2. Auflage.)
„ 29. **Zum Tode verurtheilt.**
„ 30. **Verkuppelt.**
(Nr. 22–29: Criminal-Geschichten von J. D. H. Temme.)
„ 31. **Das Kloster.** Novelle von Eduard Ziehen.
„ 32. **Die Tochter des Staatsanwalts.** Criminalgeschichte von J. Dufresne.
„ 33. **Die Sonne bringt es an den Tag.** Criminalgeschichte von Fr. Fciedrich.
„ 34. **Die Entsagungs-Urkunde.** Histor. Novelle v. M. A. Niendorf.
„ 35. **Ehemänner und Ehefrauen.** Photographien hinter der Gardine von Fr. Friedrich. Mit 9 Illustrationen von Löffler. (4. Aufl.)
„ 36. **Aus dem befreiten Venedig.** Tagebuch aus der Zeit der Königsfeste, von Michael Klapp.
„ 37. **Nemesis.** Criminalgeschichte von Fr. Friedrich.
„ 38. **Lust und Leid hinter den Coulissen.** Humoristische Skizzen aus dem Theaterleben von Fr. Friedrich. Mit 7 Illustrationen von H. Scherenberg.
„ 39. **Die Czechin.** Erzählung aus dem Kriege des Jahres 1866, von E. Hermann.
„ 40. **Mario.** Der Roman eines Kirchensängers, von Michael Klapp.
„ 41. **Schlaue Leute.** Erzählung von Fr. Friedrich.
„ 42. **Der Eberwirth.** Dorfgeschichte von Karl Bergvoigt.
„ 43. **Berliner Schloßdiebe.**
„ 44. **Ein Gefangener der Bastille.**
(Nr. 43–44: Von George Hiltl.)
„ 45. **Der Polizeityrann.** Geschichte aus dem Jahre 1848 von Fr. Friedrich.
„ 46. **Schloßgärtners Anna.** Novelle von J. Hilmar.
„ 47. **Liebeshändel.** Eine heitere Erzählung von Oswald Hancke.

Gustav Behrend in Berlin, Charlottenstr. 27.